Grenchner Jahrbuch 1994



Grenchner Jahrbuch 1994

Herausgeberin:
Kulturkommission der Stadt Grenchen

Umschlag: Kunsthaus Grenchen
Farbstiftzeichnung von Bruno Zumstein
Verantwortlich für das Grenchner Jahrbuch 1994:
Ausschuss der Kulturkommission mit Teddy Buser, Gerald Lechner und Rainer W. Walter
Fotos: Teddy Buser, Kaspar Haupt, Margrit Kaufmann, Jacqueline Trachsel, German Vogt, Rainer W. Walter und andere
Herstellung: SCHMELZIDRUCK AG, Grenchen

Inhaltsverzeichnis

Teddy Buser:
Das Stadtbild im Wandel 4
Rainer W. Walter:
Die Zukunft ist nicht
hoffnungslos 6
Gerald Lechner:
Für und wider, auf und ab 8
Peter Brotschi:
Siegreicher Kampf um die
Grenchner Frauenklinik 10
Margrit Kaufmann:
ARSE 15
German Vogt:
75 Jahre Felca-Titoni AG 18
Lukas Walter:
Arbeitslosigkeit und der
Kampf dagegen 22
Lukas Walter:
Neues Grenchen 25
German Vogt:
Uhrmacher und Bauer 29
Rainer W. Walter:
So wird Partnerschaft
heute verstanden 35
Gerald Lechner:
Diese Kunst sammelt
Grenchen 39
Rainer W. Walter:
Der Kanton ehrt
Peter Wullimann 45
Peter Bäumler:
Education permanente –
lebenslanges Lernen 46
Jacqueline Trachsel:
Grenchner Fusionsenergie
auf CD's gespeichert 50
Gerald Lechner:
Träume aus Gold und Stein 55
Rainer W. Walter:
Der Kreis der Teufel wird grösser 59
Frieda Stamm:
Drei Kurzgeschichten 60
Gerald Lechner:
Weltkunst ist nicht nur
Westkunst 62
Brigitte Stettler:
Zauberhafte Zauberflöte 66
Gerald Lechner:
Von Kultur reden und
Kultur leben 68
Rainer W. Walter:
75 Jahre BGU 70
Andy Weyermann:
Unser Mann an der
Fussball-WM 73
Bruno Cotting:
Autre Monde 74
Rainer W. Walter:
Frischer Wind im
Grenchner Stromnetz 78
Teddy Buser:
Zum 40. Mal die
«Gränchner Gosche» 80
Kaspar Haupt:
Stolz auf die Institution
«Kastels» 82
Andy Weyermann:
Moderner Sport und
Verkehrsverband 84
Heinz Kohler:
Grenchner Fussballvereine
fördern Jugend 86
Peter Brotschi:
«Mustermesse» der Luftfahrt ... 88
Andy Weyermann:
Schiedsrichter mit
Leib und Seele 90
Iris Minder:
Die Bevölkerung als
Kulturträger 92
Peter Brotschi:
Bundesräte im Simulator 94
German Vogt:
Professor Dr. Manfred Hirt 95
Jacqueline Trachsel:
Begegnung mit dem Grenchner
Charly Ris 98
Andy Weyermann:
Stabwechsel bei der
Stadtpolizei 100
Rainer W. Walter:
Das grosse Kassenbuch
weitergeben 101
Jacqueline Trachsel:
Pionierleistung im Dienste
der Gesundheit 102
Margrit Kaufmann:
Zwei Grenchnerinnen
auf hoher See 104
Jacqueline Trachsel:
«Mein Leben hat wieder
einen Sinn 106
Andy Weyermann:
Aktiv bis ins hohe Alter 108
German Vogt:
Eine Hundertjährige
erinnert sich 109
Amt für Kultur:
Jahreschronik in
Stichworten 110

Teddy Buser

Das Stadtbild im Wandel

Wohnungsbau im Vordergrund

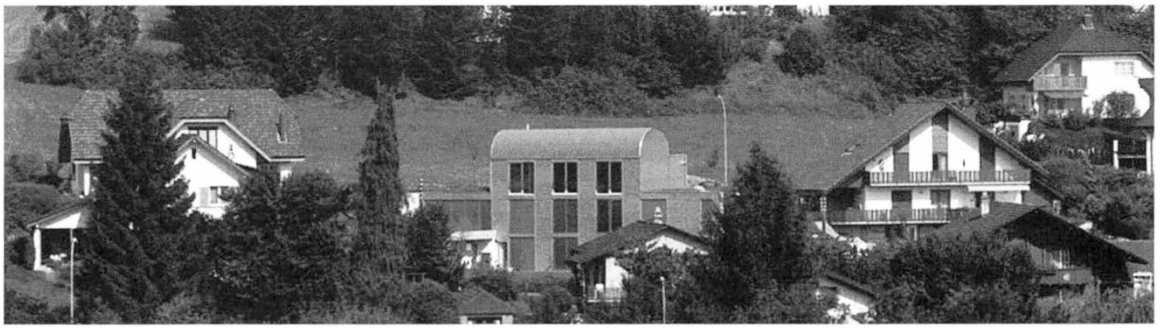
Im Stadtzentrum blieben auch im Jahre 1994 Neubauten von städtebaulicher Relevanz aus, abgesehen von ein bisschen Kosmetik in Form von Fassadenrenovationen. Allerdings bewegte die Aktion «Neues Grenchen» sowohl die Gemüter der Bewohnerinnen und Bewohner als auch jene der Behördemitglieder. Immerhin unterschrieben 1420 Personen eine Petition und 19 Gemeinderätinnen und Gemeinderäte eine Motion, welche die von der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» gesammelten Ideen und Visionen für ein attraktiveres, verkehrsärmeres und fussgängerfreundlicheres Zentrum der Realisierung zuführen möchten. Vielleicht mahlen die politischen Mühlen einmal etwas rascher als sonst, sodass schon in einem Jahr von brauchbaren Resultaten berichtet werden kann.

Die städtebaulich relevante Bautätigkeit beschränkte sich in Grenchen erneut vorwiegend auf den Wohnungsbau. Die Baudirektion meldete in ihrer Statistik per 1. Juni 1994 folgende Wohnbauzahlen:

- Anzahl der bezugsbereiten Wohnungen im Jahre 1993/94: 121 (109 davon in Mehrfamilienhäusern).
- Anzahl der sich im Bau befindenden Wohnungen: 198 (98 in Mehrfamilienhäusern, 50 in Terrassenhäusern, 26 Einfamilienhäuser, 24 Alterswohnungen.
- Anzahl der am Stichtag baubewilligten, jedoch noch nicht begonnenen Wohnungen: 349 (226 in Mehrfamilienhäusern, 17 Einfamilienhäuser, 65 Alterswohnungen, 1 Geschäftshaus mit Wohnungen).
- Am Stichtag zählte die Stadt Grenchen 8'296 Wohnungen, 381 standen leer.

Zu reden gaben in einigen Quartieren eigenwillige architektonische Elemente, so ein Einfamilienhaus des Büros Mühlemann und Partner am Breidensteinweg - ein Metallgebäude in völlig ungewohnter Form inmitten von Häusern im traditionellen Chalet- und Landhausstil, sowie das Mehrfamilienhaus an der Lingerizstrasse des Architekturbüros Straumann und Erard, das in seiner Umgebung ebenfalls mit Metallelementen neue ästhetische Akzente setzt.

Als wichtige Neubauten in wirtschaftlicher Hinsicht sind vor allem zwei an der östlichen Peripherie der Stadt zu bezeichnen: Die Mecaplex AG baute im Hinblick auf die Produktion der Bestandteile für das Militärflugzeug FA-18 eine neue, grosse Fabrikhalle, und in unmittelbarer Nachbarschaft davon liess der Busbetrieb Grenchen und Umgebung mit seinem neuen Betriebs- und Werkgebäude einen eigentlichen Busterminal errichten, der bei einer Ausdehnung des Busverkehrs der BGU auf überregionale Strecken auch weitere Bus-Kapazitäten aufnehmen könnte.



Eigenwillige Architektur: Einfamilienhaus mit Metallfassade an der Breidensteinstrasse inmitten von Häusern im traditionellen Chalet- und Landhausstil.



Neue Reihenhaussiedlung «Munters» mit 23 Wohneinheiten.



Mehrfamilienhaus an der Lingerizstrasse mit neuartigen Metallbalkonen.



Das neue Betriebsgebäude des Busbetriebs Grenchen und Umgebung ist für die Aufnahme weiterer Buskapazitäten gerüstet. Im Hintergrund links die neue Fabrikationshalle der Mecaplex AG, in welcher Teile des Militärflugzeuges FA/18 hergestellt werden sollten.

Rainer W. Walter

Die Zukunft ist nicht hoffnungslos

Das politische Jahr 1994

1994 – die bedrohlichen Probleme der Stadt schienen noch zu wachsen. Arbeitslosigkeit und Finanznot prägten das politische Leben und beeinflussten praktisch sämtliche Entscheidungen der Behörde. Spätestens mit dem überarbeiteten Aufgaben- und Finanzplan wurde klar, dass sich mit Einsparungen allein das finanzielle Gleichgewicht der Stadt nicht herstellen lässt.
Am 8. Dezember beschloss die gut besuchte Gemeindeversammlung, den städtischen Steuerfuss von 130 auf 135 Prozente der Staatssteuer anzuheben. Mit diesem Entscheid bewiesen die Stimmberechtigten, dass sie an die Zukunft unserer Stadt glauben. Gleichzeitig beschlossen die Stimmbürger auf einen Abbau des Musikunterrichtes zu verzichten.

Erste klare Ziele

Ob die Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» 1994 tatsächlich schon die Wende zum Positiven bewirkte, kann noch nicht festgestellt werden. Sicher aber ist, dass ihre Aktionen in der Bevölkerung grosse Beachtung und Zustimmung fanden. Das «Märetplatzfest», die «1.Gränchner Cabaretchoscht» und schliesslich die Diskussion der «Heimweh-Grenchnerinnen und -Grenchner» wurden aufmerksam verfolgt. Besonders wertvoll ist die Tatsache, dass im «neuen Grenchen» Grenchnerinnen und Grenchner politische Zukunftsarbeit leisten können, ohne einer politischen Gruppierung angehören zu müssen. Damit verfügt das «Neue Grenchen» über ein Potential, auf das die Stadt bei der Bestellung ihrer Kommissionen leichtherzig verzichtet hatte.
Im Verlaufe des «Märetplatzfestes» wurde eine Petition zur atttraktiveren Gestaltung des Marktplatzes als Zentrum der Stadt von über 1'400 Personen unterschrieben. Eine überparteiliche Motion mit der gleichen Stossrichtung wurde im Gemeinderat erheblich erklärt. Es ist nun Aufgabe der Arbeitsgruppe, die Umsetzung der Ideen zu verfolgen, damit Grenchen wieder ansehnlicher wird.

Arbeitslosenprojekt «Löwen»

Im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erwies sich die «Werkstätte der Stadt Grenchen» als wichtiger Eckpfeiler. An der Budgetgemeindeversammlung bewilligten die Stimmbürger für 1995 einen Kredit von 6,1 Mio. Franken, damit die Arbeitslosenprojekte weitergeführt werden können.
Zu Beginn des Jahres wurde bekannt, dass der «Löwen» Schauplatz des Arbeitsbeschaffungsprojektes Gastbetrieb werden sollte. Der Gemeinderat verweigerte aus verschiedenen Gründen diesem Projekt seine Unterstützung. Daher stand am Ende des Jahres das älteste Gasthaus noch immer leer und verkam zur unansehnlichen Edel-Ruine im Zentrum der Stadt, jedem Durchreisenden augenfällig.

Und das Parkhaus ?

Um das Parkhaus wurde es still und stiller. Spätestens seit dem Rückzug der IVAG aus der AG will offenbar niemand mehr an die Verwirklichung dieses Bauvorhabens glauben. Beschlüsse, welche diese Annahme rechtfertigen würden, liegen nicht vor, und nach wie vor agiert man im politischen Raum, als ob das Parkhaus bald einmal gebaut werde.

Ein Sieg von grosser Tragweite

Am 7.September 1994 beschloss der Kantonsrat, die Gynäkologieabteilung am Grenchner Regionalspital nicht zu schliessen. Eine wichtige Voraussetzung war die Tatsache, dass die Rechnung des Grenchner Spitals für das Jahr 1993 mit einem Reingewinn abschloss.

Strukturen für weitere Arbeit

Im Verlaufe des Jahres hatte der Gemeinderat an zwölf Sitzungen 200 Geschäfte zu behandeln. Das rechnete Stadtpräsident Boris Banga seinen Gemeinderätinnen und Gemeinderäten vor und nannte gleich auch die wichtigsten dieser Geschäfte: Der Schlussbericht über die Neuorganisation der Städtischen Werke und der Vorstoss, diese Werke in die Selbstständigkeit zu entlassen; der Schlussbericht zum Energiekonzept; der Neubau der Archbrücke und die Überführung «Hunds-

acker». Mit der AEK wurde ein neuer Strompreis ausgehandelt. Die höhern Kosten werden an die Konsumenten weitergegeben, was den Preisüberwacher auf den Plan brachte. Ganz mochte der Gemeinderat dem Vorschlag des Preisüberwachers nicht zu folgen, verzichtete aber auf eine massive Preiserhöhung. Zu den weitern wichtigen Gemeinderatsgeschäften zählen die Genehmigung der Kernrandzone Süd, die Umzonung des Schlachthofareals, die Diskussionen um die Sanierung und Erweiterung des Parktheaters, die Revision des städtischen Pensionskassenreglementes und die Aufhebung der Polizei- und Gesundheitskommission.
Zu einem der wichtigsten Geschäfte wurde der Steinbruch «Firsi». Der Gemeinderat stimmte dem Gestaltungsplan zu. Wenn der endgültige Entscheid des Regierungsrates vorliegt, kann die Firma Vollenweider Reisen und Transporte AG während 39 Jahren rund 4,9 Millionen Kubikmeter Gestein abbauen.
Bedingt durch die neue Gemeindeordnung gelangen vermehrt Geschäfte direkt von den Verwaltungsabteilungen oder von Kommissionen in den Gemeinderat. Mit dieser Neuregelung konnten die Entscheidungswege stark verkürzt werden.

Privatisierungen sollen Probleme lösen

Eine Verselbständigung der Städtischen Werke auf den 1. Januar 1997 werde es erlauben, die Aufgaben des Unternehmens rascher und kostengünstiger zu erledigen. Ein Postulat der FdP will, dass auch die Kehrichtabfuhr privatisiert wird.

Es ist anzunehmen, dass man sich in den kommenden Zeiten über weitere Privatisierungsmöglichkeiten unterhalten wird. Zu solchen Diskussionen führen die steigenden Gebühren für die Dienstleistungen der Stadt

Zukunft hat bereits begonnen

Man wird nun gemeinsam den Beschluss der Budgetgemeindeversammlung verdauen müssen, der die Kürzung des Budgets des Zivilschutzes um rund 20 Prozent verlangte. Die Stimmbürger zeigten mit ihrem Beschluss, dass in Zukunft keine Tabus mehr bestehen dürfen, wenn über Sparen gesprochen wird.

Gerald Lechner

Für und wider, auf und ab

Das kulturelle Jahr in Grenchen

Ob man unter Kultur «die Gesamtheit der künstlerischen und geistigen Lebensäusserungen» (Duden-Definition) oder «die Zusammenfassung aller Formen der Kunst, der Liebe und des Denkens» (Mairaux) versteht oder gar mit dem Geheimrat Justus von Liebig (1803–1873) der Meinung ist, dass «die Kultur eines Volkes sich nach dem Verbrauch von Seife richtet» – Kultur ist jedenfalls ein höchst dehnbarer und individuell sehr verschieden ausgelegter Begriff.
1994 erhielt Rainer W. Walter den Grenchner Kulturpreis, ein Mann, der den Begriff Kultur stets sehr weitgespannt aufgefasst sehen wollte. Er hatte den «Kulturpreis der Stadt und Region Grenchen» Mitte der siebziger Jahre initiiert und in der Folge stets dahin gewirkt, dass Leute aus allen möglichen Gebieten der Kultur ausgezeichnet worden waren.

Wer zählt die Termine?

Grenchen besitzt – entgegen landläufiger Meinung – ein äusserst reichhaltiges kulturelles Erscheinungsbild, dessen Angebot den Bedarf zuweilen zu übertreffen droht. Das Klima indessen ist stets gut – sicherlich auch ein Verdienst von (nehmt alles nur in allem) kulturfreundlichen Behörden und einer Verwaltung, die von ihrem Chef Boris Banga geprägt ist, der allem Kulturellen sehr aufgeschlossen ist. So gab es 1994, auch dank der Zustimmung der Stimmbürgerinnen und Stimmbürger, für kulturelle Aktivitäten fast ungeschmälerte Kredite.

Die Triennale, das unbekannte Wesen...

Das kulturelle Grenchner Jahr 1994 hatte seinen Höhepunkt zweifellos in der «13. Internationalen Triennale für Originalgrafik»: Tausende von Besuchern honorierten im Oktober die Anstrengungen, die unter der Leitung von OK-Präsident Renato Delfini von vielen, vielen Helferinnen und Helfern unternommen worden waren, um wiederum eine informative, attraktive Grafikausstellung auf die Beine zu stellen. Zum Abschluss der Triennale prägte Stadtpräsident Boris Banga in den «Solothurner Nachrichten» in seiner Kolumne «Meine Meinung» gar eine Wort-Novität, um die Bedeutung der Triennale für Grenchen zu unterstreichen. Banga schrieb von «Grenchner Präzisionskultur» und meinte damit, dass sich in der Triennale Präzisionskünstler (oder vielmehr deren Werke) mit den «GrenchnerInnen und Grenchnern, die ja mit dem My-Messer zur Welt kommen» treffen, um eben «Präzisionskultur» zu schaffen. Ein weniger erfreulicher Aspekt liegt in der Tatsache, dass die Grenchner aus ihrer Triennale zu wenig Kapital (sprich: Eigenwerbung) schlagen. Der künstlerische Leiter der 13. Triennale, Peter Killer, drückte dies in seinem Schlussbericht etwas sarkastisch so aus: «Die Grenchner Triennale ist weltweit die bedeutendste Veranstaltung dieser Art – nur weiss es niemand». Die Triennale also: das unbekannte Wesen? Vielleicht könnte man wirklich mehr unternehmen, um den «Triennale-Effekt» für Grenchen besser zu nützen...

Man lernt nie aus

«Von Anfang an hat die Volkshochschule Grenchen die Aufgabe wahrgenommen, Kultur in ihrer Gesamtheit dem erwachsenen Menschen näher zu bringen, eine Aufgabe, die von grosser Wichtigkeit ist. Denn Bildung und Mensch, Mensch und Kultur sind eine Einheit». So Iris Minder, die Leiterin des Grenchner Amts für Kultur, in ihrer Festansprache zum Jubiläum des fünfzigjährigen Bestehens der Volkshochschule Grenchen (im November). Tatsächlich finden sich in den Angeboten der VHS seit 1944 immer wieder zahlreiche Kurse, die der Kulturvermittlung gelten und auch entsprechendes Echo finden.

10 geteilt durch 75

Ein Jubiläum feierte (im Juni) auch das Grenchner Kunsthaus, das nach dem Umbau des früheren Girardhauses im Mai 1984 eröffnet worden war und mit der Jubiläumsschau «Diese Kunst sammelt Grenchen» seine 75. Ausstellung durchführte.
Das Jubiläum war mit einem kleinen Fest im Garten verbunden, das leider nicht ganz das erhoffte Interesse fand – Petrus hatte seine Mitwirkung versagt. Immerhin

kamen im Jubiläumsjahr rund 4000 Besucher ins Kunsthaus, darunter viele aus allen Teilen der Schweiz, die oft ihrem Erstaunen Ausdruck geben, dass eine kleine Stadt wie Grenchen ein so schönes Kunsthaus vorzeigen kann.

Aus 2 mach 1

Am 20.August 1994 gelang es Schuldirektor Teddy Buser – natürlich nach entsprechenden Vorarbeiten –, die Stadtmusiken Helvetia und Eintracht zur Stadtmusik Grenchen zu vereinen. Die neue Ehe verspricht einiges, geriet freilich schon nach einigen Monaten Dauer in eine erste kleine Krise um ihren Dirigenten. Der Dirigent der Stadtmusik Konkordia, Beda Mast, trat gar zurück. Allerdings nicht des Misserfolges am «Kantonalen» wegen (nur 5.Rang in der 1. Stärkeklasse), sondern ganz einfach aus Amtsmüdigkeit, die seinem Nachfolger Willy Derungs hoffentlich noch lange nicht bevorsteht.
Stabilität dagegen beim Stadtorchester unter Präsident Rolf Beyeler. Zwei Sinfonie-Konzerte standen auf dem Programm: Im Frühjahr gabs viel Erfolg mit Mozart und den Solisten Beda Mast, Toni Ebnöter und Barbara Boppart-Rehmann, im Herbst beim Beethoven-Konzert stiess das Orchester mit der «Sechsten» dann an gewisse Grenzen.
Zum Stichwort «Musik» ist natürlich noch viel mehr zu melden. Beispielsweise jene «Völkerwanderung», die sich bei der Orgelbegehung mit den Organisten Suter, Schifferle und Nünlist zu den drei Grenchner Kirchen bewegte. Oder die stets gut besuchten Wohlfahrt-Klavier-Soirées. Oder das Konzert mit Gregorianischen Gesängen in der Eusebiuskirche. Oder die Konzerte des Quartetto Grande in den beiden Altersheimen. Oder das Auftreten italienischer Chöre im Bachtelensaal im Rahmen der Mazzini-Stiftung.
Apropos Chöre: Eher der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, gibt es auch hier Zusammenschlüsse, oder vielmehr Chorgemeinschaften bei Konzerten. So boten Männerchor und Liederkranz (beide neuerdings von Manfred Huber geleitet) gemeinsam ein gutes Konzert.

Wer vieles bringt...

...wird manchem etwas bringen. So seit Jahren das Motto auf der Bühne des Parktheaters. Vielleicht würde sich mancher etwas mehr Mut in der Auswahl der Aufführungen wünschen, doch hält man sich in der Theaterkommission aus finanziellen Gründen lieber an das bewährte Rezept. Und das lautet: «Mit Musik geht alles besser» und «Lachen ist gesund». Komödien und Opern/Operetten/Musicals ziehen eben mehr Leute ins Parktheater als Problemstücke.
Auch das Kleintheater ist bemüht, ein möglichst abwechslungsreiches Programm zu bieten, von dem das Team mit gutem Gewissen behauptet, es enthalte «einige Leckerbissen der besonderen Art» und vermittle «eine gute Auswahl europäischer Kleinkunst». Der Erfolg gibt immer recht – und Erfolg hat das Kleintheater, seit es in der Aula IV zuhause ist.
Im Erfolg sonnen darf sich auch das Laientheater, das 1994 mit einem Mundart-Krimi aufwartete und erneut bewies, dass einheimische Kost besonders gut ankommt.

Oh teure Heimat...

Kultur wird störend oft empfunden, weil sie mit viel Geld verbunden – so könnte man einen Spruch von Wilhelm Busch abändern, denkt man an ein Grenchner Heimatmuseum. Seit den dreissiger Jahren, also mittlerweile seit 60 Jahren, sammelt die Museumsgesellschaft Grenchen für ein derartiges Museum, seit einigen Jahren existiert gar eine «Stiftung Museum Grenchen», in der die Stadt und die Museumsgesellschaft zusammenwirken mit dem Ziel, ein Grenchner Heimatmuseum zu errichten. 1994 war ein schwarzes Jahr für diese Bestrebungen. Nach langen Querelen (die mit dem Rücktritt des verdienten Präsidenten Dr. Müller geendet hatten) war das Konzept für ein Grenchner Heimatmuseum von den Behörden bachab geschickt worden, weil die wirtschaftliche Lage der Stadt die Ausführung dieses Vorhabens nicht gestattet. Mit dem «Aus» will sich die Stiftung freilich nicht abfinden.

Kultur in vielen Formen

Am Anfang unserer Grenchner Kultur-Rundschau war es erwähnt: Kultur äussert sich auch in Grenchen in mannigfaltiger Art. Zu berichten wäre in diesem Zusammenhang über das Jugendhaus, wo einiges getan wird, über die Veranstaltungen der Literarischen Gesellschaft, über viele weitere Vereine, Institutionen und Gruppen, die sich kulturell betätigen, aber auch etwa über die Cabaret-Choscht, die zugunsten von «Neues Grenchen» im Parktheater geboten wurde, oder über die Tätigkeit der Kulturkommission (Präsident Rolf Beyeler).

Peter Brotschi

Siegreicher Kampf um die Grenchner Frauenklinik

Kantonsrat lehnt eine Schliessung ab

Mittwoch, 7. September 1994, acht Uhr morgens: Vor dem Rathaus in Solothurn versammelt sich eine rund 400 köpfige Menschenmenge, die meisten davon sind Grenchner Frauen, Männer und Kinder. Mit Spruchbändern bewehrt warten sie auf die Kantonsrätinnen und Kantonsräte, die nach und nach zum Rathaus kommen. Als Regierungsrat Rolf Ritschard vom Ambassadorenhof her den Weg durch die Menge sucht, wird er ausgepfiffen. In der Politik des Kantons Solothurn ein äusserst seltener Akt. Ein anderer Politiker, Boris Banga, Grenchner Stadtpräsident und Kantonsrat, wird hingegen mit Applaus begrüsst.

Der Volksaufmarsch vor dem Rathaus in Solothurn besitzt seinen berechtigten Grund. An diesem 7. September 1994 entscheidet der Kantonsrat über das weitere Schicksal der Frauenklinik Grenchen. Im Rahmen des gesundheitspolitischen Konzeptes (gpK) des Kantons Solothurn soll über den Antrag der Regierung befunden werden, die Grenchner Frauenklinik zu schliessen. Die Frauen der Region Grenchen hätten sich dann für Geburten oder gynäkologische Pflege in das Bürgerspital in Solothurn zu begeben... Ein über Jahre dauernder Kampf soll an diesem Tag entschieden werden.



Mittwoch, 7. September 1994: Vor dem Rathaus in Solothurn werden die Kantonsräte mit einer Demonstration empfangen.



Dieses Bild erschien am 1. September 1994 in verschiedenen Zeitungen und wurde auch allen Kantonsrätinnen und Kantonsräten persönlich zugeschickt. Es zeigt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Frauenklinik sowie weitere Arbeitnehmer des Spitals, die bei einer Schliessung ihre Stelle verloren hätten.

Schlechte Auslastung in Solothurn

Das Damoklesschwert einer Schliessung hing tatsächlich rund sieben Jahre über der Frauenklinik Grenchen. In einer ersten Phase tauchte diese Idee auf, weil die Verantwortlichen der Frauenklinik am Bürgerspital Solothurn es nie schafften, ihrer Klinik die nötige Auslastung zu geben. So gab es für verschiedene kantonale Politiker die Lösung, die Grenchner Frauenklinik zu schliessen, damit eben jene am Bürgerspital besser ausgelastet wäre. Diese Idee wurde vom Sanitätsdepartement aufgegriffen und gegen sämtliche rationalen und emotionalen Argumente bis zur kantonsrätlichen Behandlung des gesundheitspolitischen Konzeptes an eben diesem 7. September 1994 durchgeboxt.

Der erste Anlauf zur Schliessung der Frauenklinik Grenchen wurde 1987 genommen hinsichtlich des bevorstehenden altersbedingten Rücktritts des langjährigen Chefarztes Dr. Fred Branger. In der Person von Dr. Andreas Haenel wurde dann aber 1989 ein neuer Chefarzt gewählt und eingesetzt. Doch schon nach einem Jahr demissionierte Andreas Haenel in Grenchen und – wurde zum Chefarzt der Frauenklinik am Bürgerspital Solothurn gewählt. Wiederum setzte sich der Stiftungsrat des Spitals Grenchen erfolgreich ein, und ein neuer Chefarzt, Dr. Marcus Hendry, konnte seine Arbeit im Jahr 1990 an der Grenchner Frauenklinik aufnehmen.

Am 26. April 1989 reichte Kantonsrat Hanspeter Mollet aus Lohn eine Interpellation ein, in der



Kinderkrankenschwester Leontine Schaad im Kinderzimmer der Frauenklinik

er die Zusammenlegung der Frauenklinik Grenchen mit jener am Bürgerspital fordert, damit, wie es in der schriftlichen Begründung heisst, «die Bettenbelegung in der Frauenklinik des Bürgerspitals trotz Geburtenrückgang wieder auf eine wirtschaftlich vertretbare Grössenordnung ansteige». Mollet berief sich unter anderem auf den Wechsel von Chefarzt Haenel an das Bürgerspital Solothurn, was Gelegenheit biete, die beiden Frauenkliniken zusammenzulegen. In ihrer Antwort auf die Interpellation Mollet schrieb die Regierung am 22. August 1989, dass die Zusammenlegung der Frauenkliniken Solothurn und Grenchen im Rahmen der Arbeiten am gesundheitspolitischen Konzeptes behandelt werde.

Die Absichten des Sanitätsdepartementes liessen in Grenchen natürlich die Alarmglocken läuten. Schon früh bildete sich eine Interessengruppe aus Grenchner Kantonsräten sowie Vertretern des Spitals und der Stadtverwaltung, um sich den Schliessungsgelüsten aus Solothurn entgegenzustellen. Im Frühling 1989 wurden innert Monatsfrist 1369 Unterschriften für die Erhaltung der Frauenklinik Grenchen gesammelt und am 30. Mai 1989 bei der Staatskanzlei deponiert. Am 3. Juni 1990 hiess der Grenchner Gemeinderat eine dringliche Motion der FdP gut, mit welcher eine Arbeitsgruppe für die Erhaltung der geltenden Strukturen des Spitals Grenchen verlangt wurde.

Aktionskomitee «Pro Spital»

Die im Mai 1989 eingereichte Petition wurde zwar vom Regierungsrat am 5. Juni 1989 zur Kenntnis genommen, anscheinend nützte dieser Ausdruck des Volkswillens aber nichts. Im Verlaufe der folgenden Jahre zeigte sich wiederholt, dass Sanitätsdirektor Rolf Ritschard an seinem Antrag festhielt, die Schliessung der Frauenklinik Grenchen im gesundheitspolitischen Konzept aufzunehmen. Am 7. Mai 1993 wurde das gpK vom Sanitätsdepartement in einer Medienkonferenz der Oeffentlichkeit vorgestellt und gleichzeitig dem Kantonsrat überwiesen. Die Sozial- und Gesundheitskommission des Kantonsrates nahm hierauf die Vorberatungen auf, folgte dem Antrag des Sanitätsdepartementes und nahm die Schliessung definitiv ins gpK auf.

Mit der öffentlichen Vorstellung des gpK war nun klar, dass sich Grenchen noch mehr wehren musste, wollte es die Frauenklinik nicht verlieren. Sofort bildete sich ein «Aktionskomitee Pro Spital Grenchen», das am 1. Juni 1993 gegründet wurde; an der Spitze stand Stadtpräsident Boris Banga mit folgendem Vizepräsidium: Gemeinderätin Annelies Renfer (Lengnau), Gemeinderätin Elisabeth Stüdeli (Bettlach) und Gemeindepräsident und Kantonsrat Viktor Stüdeli (Selzach). An der Gemeindeversammlung vom 24. Juni 1993 wurde das Aktionskomitee den Grenchner Stimmbürgern vorgestellt.

Pin und Argumentarium

Unverzüglich begann das Aktionskomitee mit verschiedenen Aktivitäten. Der Grenchner Künstler Toni Bieli gestaltete einen Pin mit voller Symbolkraft, der einen sehr guten Absatz fand. Die Stadtkanzlei arbeitete in Zusammenarbeit mit der Spitalverwaltung ein umfangreiches Argumentarium aus. In über 60 Argumenten wurde dargestellt, dass eine Zusammenlegung der beiden Frauenkliniken keinen Sinn macht, weder finanz- noch regionalpolitisch. Daneben gab es aber noch viele weitere Argumente in den Bereichen Medizin, Organisation, Betriebswirtschaft sowie verkehrspolitischer und emotionaler Natur. Gerade der letzte Punkt, so sollte der weitere Kampf zeigen, erzielte die beste Wirkung. So wurde im Argumentarium beispielsweise aufgeführt, dass das Geborenwerden wie das Sterben zu den natürlichsten Vorgängen des Lebens gehört. Es werde von der Bevölkerung nicht verstanden, dass ausgerechnet dieser Vorgang nicht mehr zur medizinischen Grundversorgung gehören sollte. Die Grenchner Einwohnerinnen und Einwohner würden akzeptieren, dass für komplexere medizinische Behandlungen die Fahrt in andere Spitäler unumgänglich sei. Aber das Gebären (und das Sterben) sollte im Regionalspital doch noch möglich sein.
Vorab ging es beim Argumentarium auch darum, aufzuzeigen, dass die Frauenklinik neben der Chirurgie und der Medizin ein wichtiges Standbein des Grenchners Spitals ist, dessen Amputation sich auf die ganze Organisation des Spitals negativ auswirken würde. Mit einem Brief vom 1. September 1993 wurde das Argumentarium allen



7. September 1994: Freudentag für die Frauenklinik Grenchen und Ruth Müller aus Mühledorf: Am Vormittag hat sie noch an der Demo in Solothurn teilgenommen, am Mitttag ist ihr Sohn Cyrill auf die Welt gekommen.

144 Kantonsrätinnen und Kantonsräten zugestellt, gleichzeitig überreichte man ihnen auch einen Pin. Zudem wurden die Kantonsratsfraktionen zu einem Besuch der Frauenklinik eingeladen.

Volksbewegung

Ende des Jahres 1993 und in den ersten Monaten des Jahres 1994 hörte man nicht viel vom gesundheitspolitischen Konzept. Allerdings waren in der Zwischenzeit auch andere Regionen erwacht. Denn die Regierung wollte den Sparhebel bei weiteren Spitalmassnahmen ansetzen, um dem finanziell arg gebeutelten Kanton, unter anderem auch wegen des Debakels der Kantonalbank, zu helfen. So sollte das Spital Breitenbach geschlossen und in ein Geriatriezentrum umfunktioniert werden, ebenso wollte die Regierung den Vertrag mit dem Kanton Bern um Mitbenützung des Spitals Niederbipp kündigen und die Höhenklinik Allerheiligenberg schliessen. In den betroffenen Regionen regte sich starker Widerstand; vor allem im Schwarzbu-

benland, wo die Frage der Schliessung des Spitals Breitenbach staatspolitische Dimensionen erreichte. Am 7. Mai 1994 fuhren rund 1'000 Frauen und Männer aus dem Schwarzbubenland nach Solothurn, wo auf der St. Ursentreppe eine friedliche Demonstration abgehalten wurde. Unterstützt wurden die Schwarzbuben von einer sehr starken Delegation aus Grenchen, die mit Transparenten auf ihre Frauenklinik aufmerksam machte. Mit von der Partie war weiter eine Delegation aus der Amtei Thal-Gäu.
Doch alles schien nichts zu nützen. Die Grenchner Kantonsrätinnen und Kantonsräte erfuhren jeweils in Gesprächen mit ihren Amtskolleginnen und -kollegen, dass die Aufklärungsarbeit mit dem Argumentarium kaum zur Kenntnis genommen worden war. Zudem geisterte der Begriff der «Opfersymmetrie» herum, dass jede Region etwas zur Sanierung der Staatsfinanzen beitragen müsse. Die schlimmen Befürchtungen bewahrheiteten sich, als die Finanzkommission des Kantonsrates mit grossem Mehr die Schliessung der Frauenklinik befürwortete. Es schien, dass die Klinik nicht mehr zu retten war.

Eine Bewegung erfasst die Stadt

Doch nun ging alles Schlag auf Schlag, da die Zeit plötzlich drängte. Eine «Krisensitzung» des Aktionskomitees wurde einberufen, die am 24. August 1994 im Stadthaus stattfand. Hier wurden unter den Kantonsräten die Argumente für die entscheidende Sitzung verteilt. Dann wurde von der Stadtkanzlei ein Flugblatt verfasst, das an alle Kantonsräte ging und in dem darauf aufmerksam gemacht wurde, dass die Schliessung der Frauenklinik für viele Frauen und Männer nichts anderes als Arbeitslosigkeit bedeuten würde. Gleichzeitig wurde dazu aufgerufen, am Entscheidungstag vor dem Rathaus in Solothurn die Kantonsrätinnen und Kantonsräte mit einer Demonstration zu begrüssen.
In diesen Tagen spürte man es deutlich, wie die Bevölkerung – und vor allem die Frauen – der Region Grenchen hinter der Klinik stehen. Sehr viele Frauen halfen mit, Flugblätter zu verteilen und Plakate aufzuhängen, in den Zeitungen häuften sich die Leserbriefe, welche die Schliessung der Frauenklinik strikte ablehnten. Eine Bewegung erfasste die Stadt, die in keiner anderen politischen Frage in den letzten beiden Jahrzehnten diese Grössenordnung erreicht hatte.
Und der 7. September 1994 war plötzlich da. Vor dem Rathaus versammelte sich eine Grenchner Schar, wie es in der Geschichte des Kantons Solothurn kaum vorgekommen sein dürfte. Das Spitalpersonal hatte sogar einen BGU-Bus gemietet und fuhr gemeinsam nach Solothurn. Der ganze Vormittag durch war von spannungsvollem Warten geprägt. Gegen Mittag wurde der Antrag der Frauenklinik Grenchen behandelt. Die Grenchner Volksvertreterinnen und -vertreter wehrten sich eindrucksvoll für die Klinik, und zusammen mit der Kampagne der vorangegangenen Tage wurde die Wirkung nicht verfehlt: Um 12.25 Uhr stand das Resultat fest: Eine Schliessung der Frauenklinik Grenchen wurde mit dem deutlichen Verhältnis von 91 gegen 27 Stimmen abgelehnt.
Am Rande ereignete sich an diesem Tag noch eine schöne Episode: Die hochschwangere Ruth Müller aus Mühledorf gehörte an diesem Vormittag mit zu den Demonstrantinnen vor dem Rathaus. Während der Demo setzten die Wehen ein. Um 11.47 Uhr kam ihr Cyrill Peter auf die Welt. Natürlich in der Frauenklinik Grenchen. Der kleine Cyrill wollte nicht auf den Entscheid des Kantonsrates warten...

Margit Kaufmann

ARSE

Zur Kultur der Italiener in Grenchen

Zum Stadtbild von Grenchen gehörte während 22 Jahren (1969 – 1991) an der Bielstrasse 9 das Domizil der ARSE (= Associazione regionale siciliani emigranti). Als Passant wurde man durch feine Pizzadüfte, südländische Töne, die oft durch Fenster und Türen drangen, und durch gestikulierende Männer auf dem Trottoir aufmerksam, dass in diesem Hause etwas Besonderes sein musste. Dem Eintretenden bot sich die stereotype Einrichtung eines einfachen italienischen Restaurants mit allen akustischen Begleiterscheinungen, mit Flipperkasten und Tischfussball. Als Liebhaberin italienischer Mentalität und italienischer Küche vemisste ich eines Tages diesen Treffpunkt. Nachforschungen ergaben, dass die ARSE an die Kapellstrasse 84, in ein ehemaliges Fabrikgebäude, umgezogen war, weil der hohe Mietzins nicht mehr aufgebracht werden konnte.

ARSE einst und heute

Im Jahre 1960 stieg die Bevölkerung von Grenchen sprunghaft auf

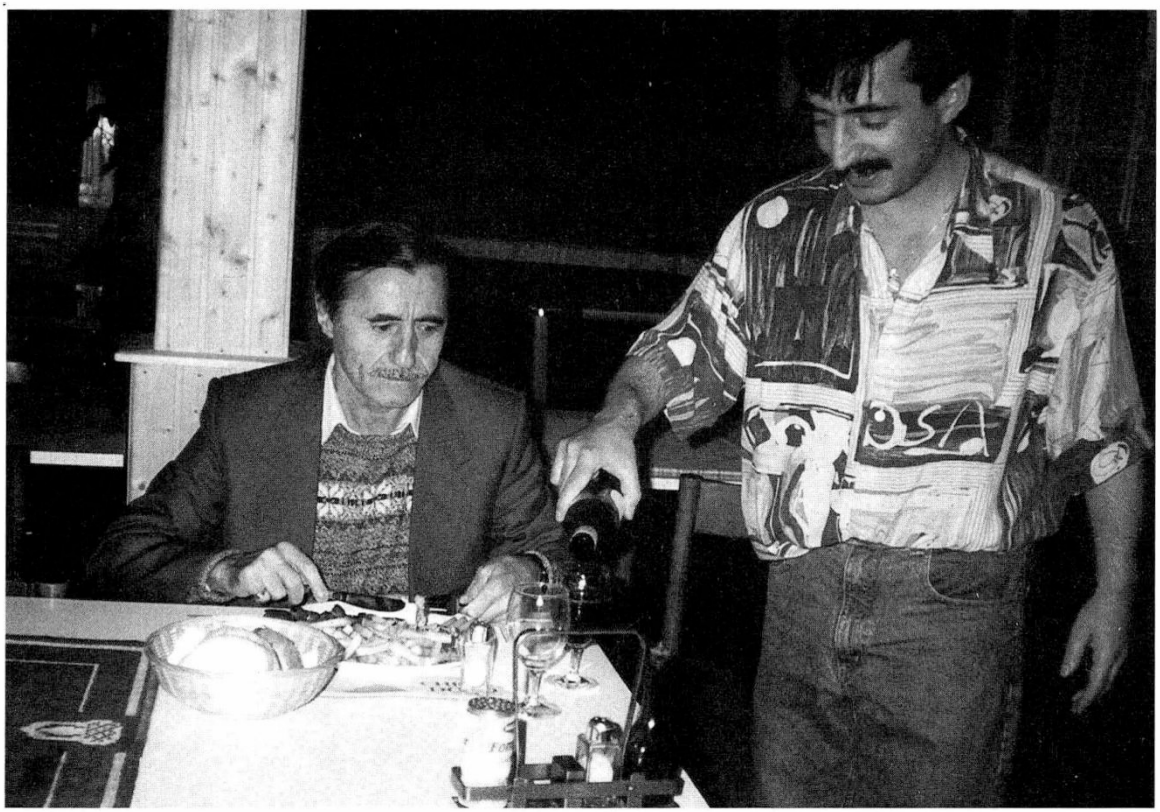


Präsident Alfonso Provenzano (links) und sein langjähriger Vorgänger Umberto Amato.



Die Hausanschrift an der Kapellstrasse 24 erklärt die Bedeutung des Namens «ARSE».

17898 Einwohner. Die Hochkonjunktur zog viele ausländiche Arbeitskräfte, hauptsächlich Italiener, an. 1970 zählte Grenchen 20679 Einwohner, davon 3778 Ausländer (2781 Italiener). Die italienische Kolonie stieg dann abermals an und erreichte 1974 mit 2831 Personen den Höchststand. Wenn so viele Menschen fern der Heimat neue Wurzeln zu schlagen suchen, wenn sie das Schwizerdütsch noch nicht verstehen, wenn sie versuchen, sich in unserer Mentalität, unseren Lebensgewohnheiten, unserem Klima einzuleben, ist es ganz natürlich, das sie sich zusammenschliessen, um anstehende Probleme (z.B. Integration der Schulkinder, Freizeit) gemeinsam zu lösen. So entstanden verschiedene Emigrantenorganisationen und auch die ARSE. Diese sizilianische Gruppierung wurde gegründet, um heimatliches Brauchtum zu pflegen, freundschaftliche Kontakte zwischen Italienern und Schweizern zu fördern und soziale, kulturelle und folkloristische Initiativen zu entfalten. Besonderer Wert wird auch auf die künstlerische Darstellung gelegt. In wiederkehrenden Ausstellungen werden Bilder, Handarbeiten, Skulpturen und verschiedene Werke, die in der Freizeit entstanden sind, der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. Selbstverständlich sind solche Ausstellungen, die meistens im Eusebiushof stattfinden, keine meditativen Schauen, sondern, wie es dem Temperament der Italiener entspricht, von Prämierung, Wettbewerb und kulinarischem Angebot umrahmt. Bilder mit südlichen Sujets und sizilianisch-heimatlichen Impressionen des Malers Paolo Marmo, der seit 1963 in Grenchen wohnt, fallen jeweilen besonders auf. Die Statuten erlauben allen Interessierten, für Fr. 10.– Jahresbeitrag Passivmitglied zu werden. Das Stimmrecht allerdings ist auf Aktivmitglieder sizilianischer Herkunft beschränkt. Der initiative Präsident Umberto Amato ist nach 18 Jahren durch Alfonso Provenzano abgelöst worden. Beide betonen, die ARSE sei kein Privatclub, sondern eine Gemeinschaft mit «ambiente familiare», zur gegenseitigen Hilfe. Ziel sei: una strada aperta, una casa aperta per tutti. Weil die sizilianischen Emigranten der ersten Jahre heute alle gut assimiliert sind – die Jungen der zweiten Generation unterscheiden sich von den schweizerischen Schulkameraden vorwiegend nur noch durch den italienischen Pass



Toran Gümüs, der türkische Koch und Kellner, kompensiert fehlende Italienischkenntnisse durch Liebenswürdigkeit.

– hat sich die ARSE geöffnet und möchte allen Ausländern, besonders Jugoslaven, Türken, Kurden, Tamilen helfen, anfängliche Schwierigkeiten im Gastland zu überwinden; sie möchte multikultureller Treffpunkt sein. Der gegenwärtige Gerant der ARSE ist ein Türke, der kaum italienisch spricht. 1994 wurden die Lokalitäten des Vereins an der Kapellstrasse sanft renoviert: in der «grande sala recreativa» kann getrunken, gegessen, diskutiert, Billiard und Karten gespielt werden. Die «sala familiarel» – geschmückt mit Bildern von Paolo Marmo und Plakaten aus Sizilien – ist eher für Frauen und Kinder, für familiäre Anlässe mit Essen gedacht. Dieser Treffpunkt ist am Samstag und Sonntag ganztags, an den Werktagen jeweils am Abend geöffnet. Eine solche multikulturelle Begegnungsstätte entspricht einem echten Bedürfnis, beträgt doch die Einwohnerzahl von Grenchen (am 31.8.94) 16'706, davon 3'620 Ausländer.

German Vogt

75 Jahre Felca-Titoni AG

Erfolgreich mit mechanischen Uhren

Mitte der Siebziger-Jahre trat die elektronische Uhr ihren Siegeszug an mit vorerst verheerenden Folgen für die Schweizer Uhrenfabrikanten, die allzu lang auf den Erfolg ihrer mechanischen Zeitmesser vertraut hatten. In einem mühevollen Umstrukturierungsprozess passten sich die Schweizer Uhrenfabrikanten den neuen Marktanforderungen an, und heute produzieren sie, von der Preisklasse «Luxusuhren» abgesehen, beinahe ausschliesslich elektronische Uhren. Unser Jubilar, die Felca-Titoni AG, bildet die grosse Ausnahme. 150 000 bis 200 000 Uhren produziert das Unternehmen jährlich, aber nur zehn Prozent davon haben ein elektronisches Werk. Die Geschäftsphilosophie, auf automatische Uhren des mittleren und des obern Preissegments zu setzen, hat sich bewährt. Zuversichtlich blickt der 75-jährige Jubilar in die Zukunft, allen Dollarschwankungen zum Trotz.

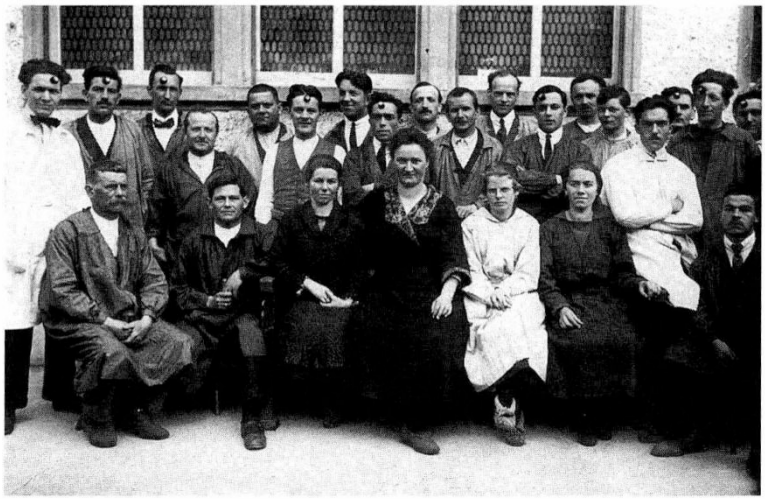
Mit drei Arbeitern in die Zukunft

Es ist ein Gesetz des Lebens: Aus einer winzigen Eizelle oder einem millimeterkleinen Samen entwikkeln sich Tier und Pflanze. In der Welt der Industrie lässt sich das gleiche Phänomen beobachten.



Auch nach 35 Jahren wirkt das 1959 erstellte Fabrikgebäude der Felca und Titoni Uhren AG zeitgemäss.

Aus einem kleinen Unternehmen wächst ein respektabler Betrieb heran. So auch die Felca-Titoni AG. Am 16. Juni 1919 gründete Fritz Schluep an der Breitengasse 15 seine Fabrik mit drei Arbeitern. Der Firmengründer erschien mit dem Velo zur Arbeit. Im Winter brachte er einen Korb voll Holz mit, um den Ofen anzuheizen. Er setzte von Anfang auf eigene Kraft, um nicht von Dritten abhängig zu werden. 1920 beschäftigte er bereits 15 Arbeiter. 1921 zog die vergrösserte Firma an die Solothurnstrasse 72, drei Jahre später an die Solothurnstrasse 78. 1925 wandelte Fritz Schluep seinen Betrieb in eine Aktiengesellschaft um. 1937 dislozierte er an die Schützengasse 15 und 17 in ein umgebautes Gebäude, das der A. Schild AG (ASSA) gehört hatte.
1959 wurde an der Schützengasse 18 das moderne Gebäude erstellt, das dank seiner weitsichtigen Konzeption noch heute das Firmendomizil ist.



Die Belegschaft der Felca AG um 1928. Vorne zweiter von links der Firmengründer Fritz Schluep.

Mehrere Vertriebskanäle

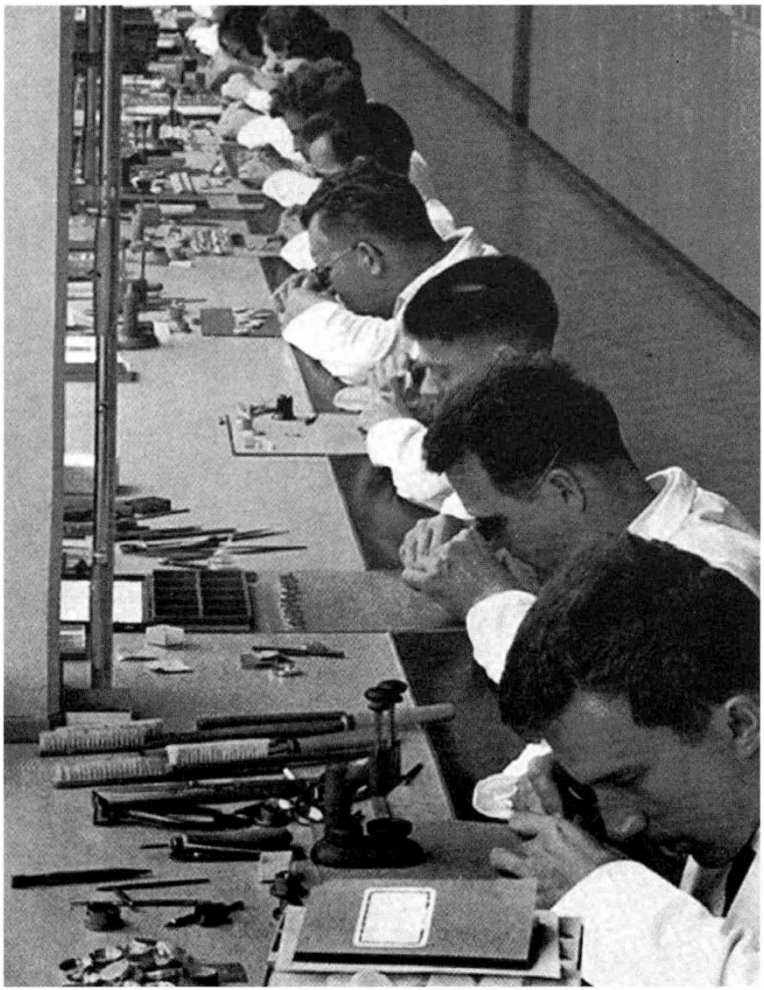
In den Anfängen setzte die Felca ihr Produkt vorwiegend in Deutschland – einige Jahre führte der Bruder Werner Schluep eine 1921 gegründete Filiale in Schwäbisch-Gmünd – und den USA ab. Aber schon in den Dreissigerjahren baute man neue Vertriebskanäle im Nahen Osten (Irak, Iran) und im Fernen Osten (Japan, Thailand, Hongkong) auf. Nicht immer ging es stetig aufwärts. Die Uhrenkrisen von 1922 – 23, 1930 – 33 und die Schwierigkeiten während des Zweiten Weltkrieges forderten von der Unternehmensleitung einen mehr als hundertprozentigen Einsatz, um der unverschuldeten massiven Bedrängnis zu trotzen. Sie wurde nicht als Schicksalsschlag angenommen, sondern als Gelegenheit zum Nachdenken und Ausrichten auf neue Zeiten genutzt. Grosse Verluste in Deutschland und Japan wurden nicht lange beklagt, sondern mit der Einsicht bilanziert, dass selbst sorgfältig abgewogene Investitionen mit Risiken behaftet sind. Das Vertrauen in die Zukunft und die Gewissheit, dass sich Leistung und Einsatzfreude auf jeden Fall auszahlen, überwogen.

Die Marke Titoni kommt hinzu

Zuerst nannte Fritz Schluep seine Firma «Felco». Aber nach einem Prozess musste er 1944 den Markennamen in «Felca» abändern. Ende der Vierzigerjahre schuf Bruno Schluep, der ältere Sohn des Firmengründers, die Markenbezeichnung «Titoni». Das kam so: In Singapore lernte er Herrn Koh kennen, einen Chinesen, der nach der Machtübernahme von Mao Tse Tung seine Heimat verlassen hatte. Herr Koh musste sich eine neue Existenz aufbauen, und dazu wollte er eine Vertretung einer Schweizer Uhrenmarke übernehmen. Da die Felca bereits einen Generalagenten in Hongkong hatte und Herr Koh kein Unteragent sein wollte, kamen Bruno Schluep und Herr Koh auf die Idee, eine neue Uhrenmarke zu lancieren, die Titoni.
Welche Überlegungen diesem Namen zugrundelagen, lässt sich nicht mehr eruieren.

Seit 1956 in China

Die Hauptabsatzgebiete der Felca und Titoni Uhren AG – dieser neue Firmenname wurde 1966 in das Aktienregister eingetragen – liegen seit dem Zweiten Weltkrieg im Fernen Osten. Nach Singapore erfolgte die Marktbearbeitung in Malaysia, Indonesien, Thailand, Hongkong, Indien und schon ab 1956 in China. Vietnam, Japan so-

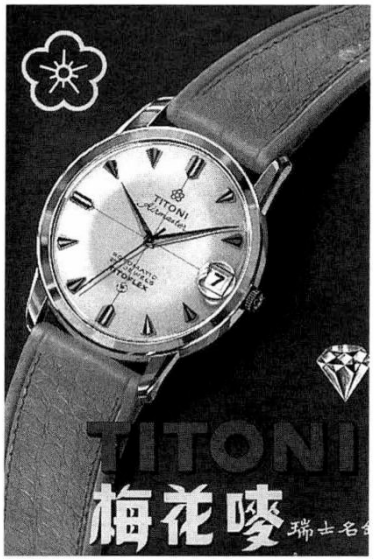


Die Uhren der Felca und Titoni AG werden nach wie vor von Hand zusammengesetzt.

wie der Mittlere Osten mit den Vereinigten Arabischen Emiraten, Qatar, Kuwait und Saudi-Arabien bilden weitere Absatzmärkte.
In China gehört die Titoni zu den bekanntesten Marken, wobei vor allem die Landbevölkerung zu den dankbaren Kunden zählt. Den Marktanforderungen passt sich die Titoni an. Die Nordchinesen wünschen Uhren mit grösseren Zifferblättern als ihre Landleute im Süden. In der Werbung wird die Marke Titoni stets von einem Symbol begleitet, einer stilisierten Pflaumenblüte. Auf diese Weise erkennt die chinesische Käuferschaft die Marke besser. Ungefähr die Hälfte aller Titoni-Uhren wird in China abgesetzt.

Eine Familien-AG

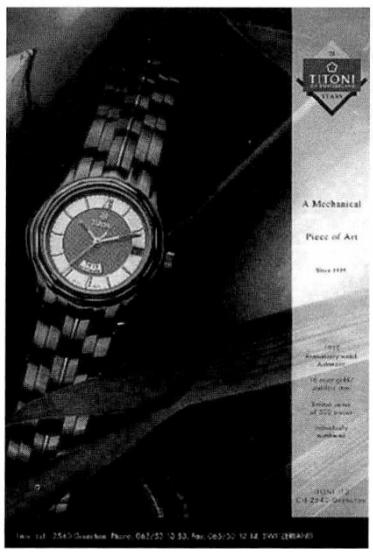
Seit der Gründung ist die Felca und Titoni AG eine Familien-Aktiengesellschaft. Dabei fasste man 1990 den Entscheid, zwei juristisch selbständige Firmen zu gründen. Seit 1981 – in diesem Jahr starb der Vertreter der zweiten Generation, Bruno Schluep, und sein Sohn Daniel übernahm das Szepter – wurden immer mehr Uhren unter der Bezeichnung Titoni verkauft. Deshalb wurde die Titoni AG zur Uhrenfabrik, die Felca AG aber eine Immobiliengesellschaft, die zugleich sämtliche Aktien der Titoni AG hält. Geblieben ist die soziale Verpflichtung der Firmenleitung. Seit 1956 kennen die Mitarbeiter der Titoni AG die Fünftagewoche, und damals wurden sie auch Mitglieder der Personalfürsorgestiftung (eine solche Einrichtung war der grossen Mehrheit der Schweizer Arbeitnehmer zu diesem Zeitpunkt unbekannt). Langjährige Arbeiter und Angestellte sind für die Titoni AG Tradition. Die durchschnittliche Beschäftigungsdauer der 60 Beschäftigten beträgt 19 Jahre. Mit ihrem Können setzen sie nach alter Tradition von Hand ihre Uhren zusammen, die sich durch Langlebigkeit auszeichnen. Kämpfer in El Alamein schrieben Dankesbriefe, und im Museum der chinesischen Revolutionsgeschichte in Peking ist die Uhr des Volksdeputierten und Helden der Revolution Liang Tianhui ausgestellt, weil sie ihren Besitzer selbst in den schwersten Kämpfen nie im Stich liess. Präzision und Robustheit werden auch in den nächsten 75 Jahren die Titoni auszeichnen und auf diese Weise Ehre für unsere Stadt einlegen.



Seit 1956 ist die Titoni auf dem chinesischen Markt präsent. Hier eine Reklame mit chinesischen Schriftzeichen.

Die Felca und das Uhrenstatut

Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage. An dieses Wort Goethes hat sich Fritz Schluep, der Gründer der Felca, bestimmt erinnert, als er im Jahre 1948 wegen Nichtbeachtung des 1934 erlassenen Uhrenstatuts von der Uhrenkammer in La Chaux-de-Fonds vor das Amtsgericht Lebern zitiert wurde. Das Uhrenstatut untersagte jedem Betrieb «jegliche Kapazitätsausdehnung in technischer und personeller Hinsicht». Es wurde unter dem Eindruck der Krise von 1929/33 erlassen zum Schutze der vielen Kleinbetriebe der Uhrenindustrie und der damit verbundenen Arbeitsplätze. In weiteren Bundesbeschlüssen aus den Jahren 1939 und 1945 wurde festgehalten, dass die Erhöhung der Arbeiterzahl über den Höchstbestand der Periode 1929 – 33 ohne Bewilligung durch das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Handel BIGA nicht statthaft ist. Das Verbrechen von Fritz Schluep bestand laut Klage der Uhrenkammer La Chaux-de-Fonds, des Überwachers der erwähnten Beschlüsse darin, in den Jahren 1940 bis 1948 zwischen neun und 30 Personen zuviel beschäftigt zu haben, denn am 9.10.1939 habe das BIGA den Höchstbestand der Belegschaft der Felca auf 25 Personen festgesetzt. Fritz Schluep konnte dem Gericht beweisen, dass die Zahlen des Klägers, der Uhrenkammer, viel zu hoch gegriffen waren , dass er 1946 neun Arbeiter zu viel beschaftigt hatte, 1947 Soll- und Ist-Bestand aber übereinstimmten. Am 28.6.1948 verurteilte das Amtsgericht Lebern Fritz Schluep zu einer Busse von 30 Franken und zu einer Prozessentschädigung in gleicher Höhe zugunsten der Uhrenkammer. Ferner hatte er die Gerichtskosten von 50,60 Franken zu übernehmen. Das Gericht anerkannte, dass «der Angeklagte mehrere ältere und nur teilweise arbeitsfähige Personen beschäftigt hat, die er noch aus dem Wohlfahrtsfonds unterstützen muss, damit sie nicht armengenössig wurden». Einen weitern Milderungsgrund sah das Amtsgericht Lebern in der Tatsache, «dass die Firma Felca in den Jahren 1929/33 infolge des Konkurses ihres japanischen Hauptkunden ihren Betrieb stark reduzieren und umstellen musste. Es führte dies zu einer Reduktion der Arbeiterzahl, die ihr später bei der Festsetzung der Höchstzahl zum Nachteil gereichte». Mitte der Fünfzigerjahre wurde das Uhrenstatut, das einer mittelalterlichen Zunftordnung gleichkam, aufgehoben. Es erwies der schweizerischen Uhrenindustrie einen schlechten Dienst, denn die heillose Zersplitterung in viele Kleinbetriebe war dem internationalen Konkurrenzkampf gar nicht förderlich. Zu lange fühlte sich die schweizerische Uhrenindustrie sicher. Das Aufkommen der elektronischen Uhr zu Beginn der Siebzigerjahre riss sie jäh aus ihren Träumen, und in der Folge verschwanden unzählige grössere und kleinere Uhrenfabriken. Die Felca gehört zu den wenigen Überlebenden.



In der Werbung werden die Titoni-Uhren stets mit Pflanzenmotiven in Zusammenhang gebracht.

Lukas Walter

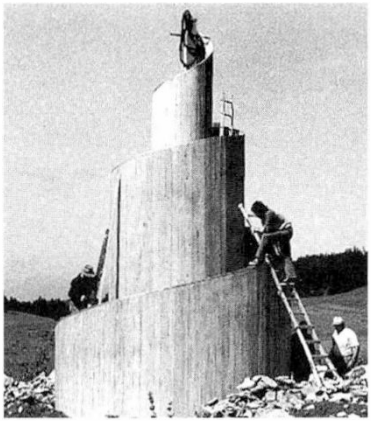
Arbeitslosigkeit und der Kampf dagegen

Werkstätten der Stadt Grenchen

Die Stadt Grenchen, bald 150 Jahre lang eng mit der Uhrenindustrie verbunden, unterlag seit jeher stark den wirtschaftlichen Schwankungen. Bei gutem Geschäftsgang auf den Chefetagen füllten sich auch die Geldsäckel der Arbeitnehmer; setzte jedoch eine Wirtschaftskrise ein, verloren die Arbeiter ihre Stellen. Letzteres jedoch galt es zu verhindern. Sollte dies nicht restlos möglich sein, sollte mit Beschäftigungsprojekten die Not der Arbeitssuchenden gelindert werden. 1933 entstanden aus einem solchen Projekt die Farner Flugzeugwerke, und der Flugplatz blühte auf.

Die grosse Wirtschaftskrise

Die Stadt Grenchen verzeichnete 1975 über 21'000 Einwohner. Der Sinn und Zweck allen Handelns in der blühenden Stadt drehte sich um das Funktionieren der Zeitmesser. Die Uhrenindustrie stand im Zenith ihrer wirtschaftlichen Erfolge. Doch erste Risse zeichneten sich bereits ab. Keine fünf Jahre später existierten zahlreiche renommierte Uhrenfirmen nicht mehr. Die Stadt Grenchen und ihre Einwohner standen praktisch vor einem Scherbenhaufen und mussten notgedrungen um ihr Überleben kämpfen. Die Zahl der Arbeitslosen erreichte ungeahnte Höhen. Es galt Lösungen zu finden, um der Arbeitslosigkeit Herr zu werden. Mit Hilfe der Wirtschaftsförderung versuchte die Stadt neue, zukunftsträchtige Industriebetriebe nach Grenchen zu holen. Die Hoffnung lag in der Diversifikation. Doch was sollte mit den Arbeitslosen geschehen?
Im Herbst 1982 wurde die Werkstätte «Metall» realisiert. Es konnten in der Zeit vom Oktober bis Dezember 14 Arbeitsplätze zur Verfügung gestellt werden, die von 30 Personen genutzt wurden. Das Sozialamt unter der Leitung von Josef Arnold übernahm in Zusammenarbeit mit verschiedenen Partnern die Federführung. Das Beschäftigungsprojekt, kurz Projekt genannt, konnte von den freigewordenen Räumlichkeiten und nicht mehr benutzten Maschinen in der Uhrenfabrik Baumgartner Frères, (kurz «Baumi» genannt) profitieren. Die Ausgaben für das Projekt beliefen sich auf 128'541 Franken. Ab September 1983 wurde als zweiter Schritt mit der Hilfe der Kirchgemeinden die Werkstätte «Holz» eingerichtet. Die Schreinerei am Schmelzirain sollte besonderes im Kampf gegen die Jugendarbeitslosigkeit eingesetzt werden. Ein erfolgreiches Projekt war die Näherei, in der arbeitslose Frauen für eine Polsterfabrik arbeiteten. Aus dem Unternehmen konnte bereits nach einigen wenigen Monaten eine sebständige Heimarbeiterinnengruppe gebildet werden. In diesem Jahr zählte



Zusammenarbeit von Kunst und Werkstätte, der «Ammonit» auf dem Obergrenchenberg.

man in Grenchen 297 Arbeitslose, von denen 90 in den Werkstätten beschäftigt wurden. Die 35 Arbeitsplätze verursachten Kosten von 586'869 Franken, und mit der Hilfe der Pro Juventute wurde ein Sozialpsychologe für die Betreuung der Teilnehmer angestellt.
1984 stieg die Zahl der Arbeitslosen von 297 auf 325 Personen. Dies bedeutete eine zusätzliche Herausforderung, gab es doch zuvor noch nie so viele Stellensuchende. Im Rahmen von sogenannten «temporären Einsätzen» konnten Arbeitslose bei der Stadtverwaltung inbesondere im Bereich «Soziales», eingesetzt werden. Diese Einsatzmöglichkeit wurde vom BIGA in einem Kreisschreiben bewilligt. 1984 konnten 101 Personen beschäftigt werden, was Kosten von 996'249 Franken zur Folge hatte.

Die Wirtschaft erholt sich

Dank dem Einsatz in den Werkstätten und der Tatsache, dass sie hier praktische Weiterbildung be-

trieben hatten, konnten viele Arbeitslose wieder vermittelt werden. Die Werkstätte verfolgt verschiedene Zielsetzungen: Neben einer reinen Beschäftigung sollten die Teilnehmer auch eine gewisse Schulung erhalten sowie von einer Berufs- und Laufbahnberatung profitieren können. Bei all diesen kombinierten Massnahmen steht die Wiedereingliederung ins Erwerbsleben im Vordergrund, wobei zusätzlich darauf geachtet wird, dass die Anspruchsberechtigung der Betroffenen gegenüber der Arbeitslosenkasse erhalten bleibt. Die gesetzten Ziele konnten denn auch durchwegs erreicht werden. Die Beschäftigung in den Werkstätten erlaubte zahlreichen Personen, sich aus ihrer Isolation und Depression («Arbeitslose sind nichts wert») zu lösen. Dieser psychologische Effekt verhinderte bei einigen Teilnehmern den Absturz in grosses Elend. Mit dem Erhalt der Anspruchsberechtigung gegenüber der Arbeitslosenkasse blieb vielen Personen der Gang zum Sozialberater und die Inanspruchnahme von Sozialhilfe erspart.

Der Erfolg der Projekte erlaubte deren Weiterführung, auch nachdem der wirtschaftliche Aufschwung eingesetzt hatte. Bereits 1985 zählte Grenchen noch 171 Arbeitslose und 1986 gerade noch 70 stellensuchende Personen. Die Arbeitslosenzahlen sanken damit sogar unter die Ein-Prozentgrenze. Stimmen wurden laut, die verlangten, die Werkstätten müssten aufgelösen werden. So könnte man die Million Franken, welche das Beschäftigungsprojekt in der laufenden Rechnung der Stadt verursachte, einsparen. Vielen Sparwilligen war offenbar unbekannt, dass das Projekt von Kanton und



Ein kleiner Einblick in die Mechanik der Werkstätte.

Bund zu 85 Prozent unterstützt wurde, und die Gemeinde lediglich 15 Prozent jener Million zu tragen hatte. Mit diesem Beitrag konnte die Finanzkraft der Region Grenchen erhalten werden. Gleichzeitig wurde auch die Abwanderung von Einwohnern gestoppt. Zählte Grenchen zu seinen besten Zeiten rund 21'000 Einwohner, so bewegte sich diese Zahl nun zwischen 16'500 und 17'000. Um die Existenz und die Auslastung des Beschäftigungsprojektes auf breitere Basis stellen zu können, wurde sie regionalisiert. Ab sofort konnten Arbeitslose aus dem ganzen Kanton in Grenchen beschäftigt werden. So reisten arbeitswillige Stellenlose aus Olten und Solothurn nach Grenchen, um hier für drei bis sechs Monate eine Anstellung zu erhalten. Die Werkstätten der Stadt Grenchen wurden für sie zu Hoffnungsträgern. Doch diese Massnahme alleine garantierte die Auslastung der Werkstätten noch nicht. Mit der Einführung der «geschützten Arbeitsplätze» im Jahre 1989 konnte die Weiterführung der Projekte abgesichert werden. Zehn Arbeitsplätze wurde für Mitmenschen mit leichter oder vorübergehender Behinderung eingerichtet und bereitgestellt. 1989 zählte man in Grenchen 37 arbeitslose Personen und 1990 waren es 44 Personen. Die Werkstätten beschäftigten in dieser Zeit 110 und 106 Personen.

Der Siegeszug der Swatch, der Börsen-Boom und das Auftauchen der Spezies der «Yuppis» liessen die Arbeitslosigkeit in Vergessenheit geraten. «Will jemand arbeiten, hat er Arbeit, wenn nicht, ist er faul», hörte man von Stammtischen. Doch die guten Jahre hielten nicht an. Bereits 1991 verzeichnete Grenchen 218 arbeitslose Personen und 1992 verdoppelte sich diese Zahl auf 556. Die Werkstätten versuchten sofort wieder ihren Beitrag zu leisten, um möglichst viele betroffene Personen zu beschäftigen. Wurden 1991 noch 138 Personen be-

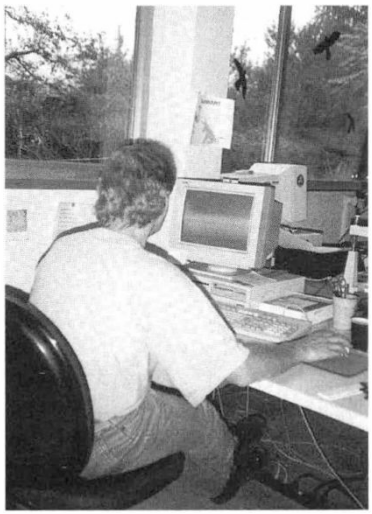


Die Entwicklung der Arbeitslosigkeit in Grenchen und die Teilnehmer in der Werkstätte.

schäftigt, waren es 1992 bereits 199. 1991 riefen die Verantwortlichen die Töpferei als weiteres Beschäftigungsangebot ins Leben. Der Ausbau der Angebote wurde weiter vorangetrieben, waren doch 1993 mehr als 800 Personen in Grenchen ohne eine Stelle, und die durchschnittliche Arbeitslosendauer betrug bereits 14 Monate. Das BIGA registrierte, dass in der Zeit von 1991 bis 1993 jeder fünfte Einwohner der Schweiz gestempelt hat.

In Zusammenarbeit mit Industrie und Gewerbe konnten Stellenlose temporär an private Betriebe vermittelt werden. Die Werkstätten realisierten mit dem Grenchner Künstler Ueli Studer auf dem Obergrenchenberg das Kunstwerk «Ammonit». Der «Ammonit» wurde zum Sinnbild der Arbeitslosenprojekte. Die Zusammenarbeit mit Künstlern soll nun als interessantes und sinnvolles Projekt weitergeführt werden.

In Anlehnung an das Beschäftigungsprojekt Grenchen realisierten auch die Regionen Olten und Solothurn Werkstätten.
Da nicht mehr nur der industrielle Sektor von der Arbeitslosigkeit betroffen ist, sondern auch der tertiäre Sektor mit seinen Büroberufen, schuf man in den Werkstätten 1994 auch Arbeitsplätze im Bürobereich. Im gleichen Jahr wurde auch die Abteilung Qualitätssicherung realisiert und in Zusammenarbeit mit der Bürgergemeinde Grenchen das Projekt «Wald» umgesetzt. Im Herbst 1994 stellten die Werkstätten 50 Arbeitsplätze im Metall, 20 Arbeitsplätze in der Schreinerei, 8 Arbeitsplätze in der Töpferei, 15 Arbeitsplätze im Wald, 30 temporäre Arbeitsplätze, 5 Arbeitsplätze in der Administration und 3 Arbeitsplätze in der Qualitätsicherung zur Verfügung. Das Beschäftigungsprojekt Grenchen bietet 131 Arbeitsplätze an, doch mit der revidierten Arbeitslosengesetzgebung muss diese Zahl innert eines Jahres verdoppelt werden. Die Abteilung Metall zog von der Michel SA an die Schlachthausstrasse 58 und die Abteilung Holz nahm in der Schmitz Frères nach dem Grossbrand der Schreinerei am Schmelzrain Einsitz. Die Werkstätte ist mit ihrem Potential zu einem bedeutenden wirtschaftlichen Faktor in der Stadt und Region Grenchen geworden. Den Beschäftigungsprojekten wird in den kommenden Jahren neue Bedeutung zukommen. Welchen Stellenwert und welche Anforderung sie zu erfüllen haben, wird spätestens im Frühjahr 1995 feststehen.
Das Sozialamt Grenchen leistete Pionierdienst und schuf Vorbildliches, das anderswo glücklicherweise nachgeahmt wird. Dank des Know-hows im Bereich der Arbeitsbeschaffungsprojekte wird Grenchen auch in den nächsten Jahren seiner Rolle gerecht werden.



Arbeitsplätze für Teilnehmer aus Büroberufen.

Lukas Walter

«Neues Grenchen»

Der Aufbruch einer Stadt

«Unsere Stadt – viele Umfragen ergaben das immer wieder – gefällt uns Grenchnern und Grenchnerinnen. Sie gilt als wohnlich, liebens- und lebenswert. In den Naturschönheiten der Witi und der Grenchenberge finden wir zu jeder Jahreszeit ein reiches und rasch erreichbares Erholungsgebiet», erklärte Boris Banga anlässlich der ersten öffentlichen Veranstaltung der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen», der Aktion «Neue Märetplatz». Die erwähnten Umfragen deckten jedoch auch wesentliche ästhetische Schwachpunkte im Stadtbild auf. Ein fehlendes Stadtzentrum, mangelnde Einkaufsmöglichkeiten, die Zweiteilung Grenchens durch die als hässlich empfundene Hauptverkehrsachse T5 sind Punkte, welche Grenchner und Grenchnerinnen, aber auch Besucher immer wieder als Negativ-Punkte aufzählen.

Ausgangslage der Arbeitsgruppe

Die Studentin Monika Lüdi untersuchte für ihre Abschlussarbeit an der Universität Neuenburg das Image der Stadt Grenchen. Die Studie dient nun Verwaltung und Behörden als eine erste Grundlage, um das Erscheinungsbild Grenchens beurteilen zu können. Schuldirektor Teddy Buser führte 1992 eine Umfrage unter den Teilnehmern der Schweizerischen Lehrerbildungskurse in Grenchen durch. Das Ergebnis bestätigte das Bild Grenchens in der Schweiz, wie es sich in der Studie von Monika Lüdi präsentierte. Mit dem Gemeindereratsbeschluss 7989 vom 27. Oktober 1992 wurde der Schuldirektor beauftragt, mit dem Delegierten für Wirtschaftsförderung zusammen Lehren aus den Studien zu ziehen. Man regte die Einsetzung einer entsprechenden Arbeitsgruppe an. Auf eine behördliche Arbeitsgruppe wird verzichtet, da eine private Gruppe flexibler und effizienter arbeiten kann.

Am 25. August 1993 trafen sich 16 Personen unter der Leitung von Teddy Buser im Flugplatz-Restaurant. Sie erklärten sich bereit, unter dem Patronat des Verkehrsvereins Grenchen mit der Bezeichnung Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» die Arbeit aufzunehmen.

Die Arbeitsgruppe setzt sich aus den folgenden Personen zusammen: Werner Brüsch, Stadtplaner; Jürg Bumbacher, Erzieher und Architekt; Teddy Buser, Schuldirektor; Ivo Erard, Architekt; Renata Ferrari, Juristin; Susanne Flury, Hausfrau; Hansruedi Fritscher, Präsident Verkehrsverein; Ruth Gütiger, Ladenbesitzerin; Wolfgang Heutschi, Bankangestellter; Rolf Mäegli, Jurist; Anna Messerli, Sekretärin; Iris Minder, Leiterin Amt für Kultur; Hanspeter Mühlemann, Architekt; Gerhard Müller, Präsident FC Grenchen; Max Obrecht, Personalchef; Markus Reinhard, Versicherungsfachmann; Hans Ryf, Präsident Vereinigung Stadtzentrum; Claudio Schaad, Ot-



Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» übereicht Stadtpräsident Boris Banga 1'420 Unterschriften für den neuen Marktplatz.

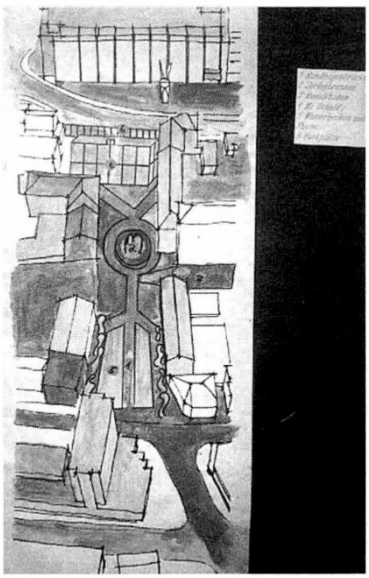


Bäume und Strassencafés sollen das Bild des neuen Marktplatzes prägen.

to Singer, Baudirektor; Lukas Walter, Betriebswissenschafter.
Das erklärte Ziel der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» ist es, Grenchen attraktiver zu gestalten und gleichzeitig eine bestehende Lethargie und Interesselosigkeit zu bekämpfen. Ein Umdenken wird angestrebt, wobei die Gruppe in erster Linie planerische Aufgaben wahrnimmt, um zu versuchen, über Erscheinungsbild und Wohnlichkeit auf das Wohlbefinden der Bevölkerung einzuwirken.

«Neue Märetplatz»

Die erste Aktion der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» galt dem Marktplatz. Dieser Platz ist das designierte Zentrum unserer Stadt. Ein Stadtzentrum ist immer das Herz einer Gemeinde, von dem lebenswichtige Impulse ausgehen. Als sich die Mitglieder der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» vor rund einem Jahr zum ersten Mal trafen, um über das Erscheinungsbild unserer Stadt zu diskutieren, stand der Marktplatz bereits im Zentrum der Gespräche. In der Zwischenzeit wurden zahlreiche Ideen entwickelt, verworfen und erneut aufgenommen. Das Zentrum der Stadt Grenchen, so die Meinung der einen, existiert gar nicht, andere empfinden es als langweilig oder gar als hässlich. Diese Meinung gilt es zu korrigieren. Die Arbeitsgruppe ist überzeugt, dass bereits mit einfachen Mitteln grosse Effekte erzielt werden können.
Die entwickelten Ideen sollten einer möglichst breiten Oeffentlichkeit präsentiert werden. Die Bevölkerung soll und muss, so die Idee der Arbeitsgruppe, bei der Gestaltung eines solch zentralen Platzes mitdiskutieren und ihre Vorstellungen einbringen. Es gelten, so erklärte der Präsident der Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» am offiziellen Akt der Aktion «Neue Märetplatz», die Worte von Friedrich Dürrenmatt: «Ein Problem, das alle angeht, kann eine Person alleine nicht lösen; ein Problem, das alle angeht, können nur alle zusammen lösen.» (Die Physiker).
Eine Ausstellung im üblichen Sinn vermochte diesen Vorstellungen nicht gerecht zu werden. Die Arbeitsgruppe entschloss sich des-



«Fast-Food»-Restaurants und Wasser waren in allen Visionen der Schüler zu finden.



Aufwendige Stadtmodelle waren im Pavillon des «Neuen Grenchen» zu bestaunen.

halb, den Grenchnerinnen und Grenchnern am Ort der Diskussionen möglichst viele der Ideen direkt vor Augen zu führen. Mit Gerüsten wurde im Norden des Marktplatzes auf der ETA-Wiese und entlang der Schild-Rust-Strasse Hausfassaden dargestellt. Eine mögliche Allee wurde mit Jungbäumen verkörpert, zwischen denen Bänkchen für eine «kontemplative Zone» standen. Ein Zelt, in dem die Arbeitsgruppe Ideen von Schülern, Architekten und Künstlern zu einem künftigen Marktplatz präsentierte, stellte einen Pavillon dar. Ein gedeckter Fleck, so Stadtplaner Werner Brüesch, könne als Platz der kulturellen Begegnung genutzt werden. Dieser Pavillion stehe haarscharf im Schnittpunkt der kulturellen (vom Parktheater zur reformierten Kirche) und einer kommerziellen Achse (vom Restaurant «Touring» hin zum Süd-Bahnhof). Eine Präsentation auch der vielseitigsten Pläne reicht nicht aus, um jemanden hinter dem Ofen hervorzuholen. Dessen waren sich die Verantwortlichen bewusst. Da der Marktplatz weiter als Markt-Standort und Festplatz genutzt werden soll, wurde der freitägliche Gemüsemarkt einbezogen und für Freitag und Samstag ein breitangelegtes Fest mit Strassenkünstlern unter dem Namen «Neue Märetplatz» organisiert. In der Zeit von 9. bis 11. September 1994 wurden die gesammelten Ideen präsentiert, die unterschiedlichsten Veranstaltungen durchgeführt und mit den Besuchern des Festes über den neuen, zukünftigen Marktplatz diskutiert. Zahlreiche Gewerbetreibende, Vereine, Banken und Industrieunternehmen unterstützten den Anlass ideell und finanziell, so dass die Verantwortlichen zurecht von einem grossen Erfolg sprechen dürfen. Die allgemeine Stimmung während den überraschend sonnigen Tagen war ausgelassen, fröhlich und während der Dia-Show im «Bistro du Nord» kam eine südländische Ambiente auf, die etwas von den Filmtagen in Locarno hatte.

Während der ganzen Aktion wurden Unterschriften gesammelt. Rund 1'416 Personen unterzeichneten die Petition, mit welcher ein attraktiver Marktplatz gefordert wird. Die Grenchner Bevölkerung will vom Gemeinderat, dass das Stadtzentrum so verändert wird, dass es wohnlicher, fussgänger- und einkaufsfreundlicher sowie verkehrsärmer wird. Die Petition wurde Stadtpräsident Boris Banga am 23. September 1994 durch die Arbeitsgruppe überreicht. In der Folge wurde vom «Neuen Grenchen» ein Arbeitspapier mit den wichtigsten Erkenntnissen dieser fröhlichen Tage auf dem Marktplatz ausgearbeitet.

Weitere Taten folgen

Nicht nur Ideen und Feste sind gesetzte Ziele der Arbeitsgruppe,



«Gränchner Cabaret Choscht» als Zeichen des gesellschaftlichen Aufbruchs: Peter Schenker, Nina Banga, Rolf Bieri (auf dem Bild fehlt Rolf Beyeler) spielten und sangen Chansons aus den Dreissigerjahren.



«Schabernackers leiff», eine erfrischende Nummer mit Tommy Buser und Evi Wirth (und Beat Mühlethaler).

bleibende Verschönerungsaktionen sollen durchgeführt werden. Mit Hanspeter Schumacher fand die Gruppe einen Künstler, der bereit ist, in Zusammenarbeit mit dem Arbeitslosenprojekt der Werkstätten der Stadt Grenchen Plastiken zu realisieren. Bereits die reformierte Kirchgemeinde unterstützt dieses Vorhaben, indem sie die Materialkosten übernimmt. Am 23. September 1994 wurde auch das Cabaret «Neues Grenchen» durchgeführt. Szenenkenner porträtierten auf eine besonders witzige Art die Grenchner Prominenz. Der Erlös aus dieser Veranstaltung wird in eine weitere Plastik zur Verschönerung bzw. Attraktivierung neuralgischer Punkte umgesetzt.

Eine besondere Befruchtung versprach sich die Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» von dem Anlass «Heimweh-Grenchner». Prominente Grenchner, die fern ihrer Geburtsstadt Karriere machten, wurden eingeladen, ihre Ideen zu einem neuen Grenchen zu äussern. Diese besondere Aktivität stand unter dem Patronat des Stadtpräsidenten und wurde mit der Unterstützung der Wirtschaftsförderung durchgeführt.

Die Arbeitsgruppe «Neues Grenchen» setzt ihre begonnenen Anstrengungen und Engagements fort. Gesetzte Aufgaben sind der Postplatz Süd, die T5, die Monbijou-Kreuzung mit Simplon-Coop-Parkplatz und diverse kleinere Plätze und Flecken der Stadt Grenchen. Ein Umschwung, so die Verantwortlichen, sei bereits bemerkbar. Dieser frische Wind müsse genutzt werden, um mit einem Neuen Grenchen in ein neues Jahrhundert zu marschieren.

German Vogt

Uhrmacher und Bauer

Unscheinbare Zeugen der bäuerlichen Vergangenheit Grenchens

Seit 64 Jahren gehört Grenchen zu dem illustren Kreis der Städte. Doch erscheinungsmässig ist die «Uhrenmetropole am Jura-Südfuss» oder, moderner, «Swatch-Town» ein Dorf geblieben. Denn wir assoziieren mit dem Wort «Stadt» Strassenzüge mit aneinander gebauten stilträchtigen Häuserreihen.

Diese gibt es in unserer Ortschaft nur in geringem Masse. Im Wort «Dorf» schwingt stets der Begriff «bäuerlich» mit, und Grenchen ist ein zur Industriestadt gewordenes Bauerndorf. Der Sinn dieser Arbeit ist es, besondere Zeugen dieser bäuerlichen Vergangenheit aufzuspüren: Die für Grenchen typischen Häuser von Kleinbauern, die in der Regel im Hauptberuf Uhrmacher waren. Einige dieser Kleinbauern-Häuser sind erhalten, die Mehrzahl musste Neubauten weichen oder wurden umgebaut, was nicht verwundert, entstanden sie doch um die Jahrhundertwende.



Mächtig ragt die Linde bei der Einmündung des Fichtenweges in die Allmendstrasse in den Himmel. Sie gehörte einst zum längst abgerissenen Uhrmacher-Bauernhaus des legendären Tschui-Ätti.

Merkmale des Uhrenmacher-Bauernhauses

Bevor wir uns mit den Lebensumständen der Uhrenmacher-Bauern (UMB) befassen, wollen wir die Merkmale ihrer Häuser beschreiben.

1. Der Wohntrakt und der Stall mit Scheune sind (meistens) unter dem gleichen Dach. 2. Das Haus kann von zwei Familien bewohnt werden, im Erdgeschoss und im ersten Stock ist je eine Wohnung. 3. Der Wohntrakt ist ungefähr 10 - 12 m lang und 10 m breit. 4. Stall und Scheune haben ungefähr die gleichen Dimensionen. 5. Ein Gang trennt Scheune und Wohnbereich. In die Parterre-Wohnung führen zwei Türen, die erste ins Wohnzimmer, die zweite in die Küche. Die dritte, in der Mitte des Ganges gelegen, geht in die Scheune. 6. Hinter dem Wohnzimmer und der Küche befinden sich je ein gefangenes Zimmer. 7. In der Küche ist ein grosser Holzkochherd. Er erwärmt einen Sitzofen im Wohnzimmer und in dem dahinter liegenden gefangenen Raum. 8. Die Toiletten – früher ohne Wasserspülung – sind im Gang, häufig am ersten Absatz der Treppen, die in das obere Stockwerk führen. 9. Bei jedem Haus spendete eine Linde Schatten wie bei den Höfen der vollberuflichen Bauern.

Grosse Bedeutung der Kleinbauern

Die Statistik zeigt, dass 1910 beinahe jeder fünfte Mann, genau 18,8 Prozent, und 12,9 Prozent aller Frauen nebenberuflich in der Landwirtschaft tätig waren. 1906 unterschied die Statistik in Grenchen zwischen 67 Berufsbauern, 103 Landwirten mit einem Nebenerwerb und 44 kleinbäuerlichen Betrieben mit 99 Schweinen, 45 Schafen und 141 Ziegen. Die 170 Berufs- und nebenberuflichen Bauern hielten 615 Kühe und Rinder. Wenn wir die 103 Nebenerwerbs-Bauern mit den 1'061 Haushaltungen, die 1900 anlässlich der Volkszählung ermittelt wurden, in Beziehung setzen, erkennen wir, dass rund jeder zehnte Grenchner Haushalt die Doppelbelastung Uhrmacher und Bauer zu ertragen hatte. Diese Zahl liegt unter dem schweizerischen Durchschnitt. Wenn wir aber zu den 103 Kleinbauern die 44 Kleinviehhalter addieren und mit der Anzahl der Haushaltungen vergleichen, kommen wir auf rund 14 Prozent Haushaltungen, die die Landwirtschaft nebenbei betrieben.

Arbeit mehr als das halbe Leben

So idyllisch die Kleinbauern-Häuser aussehen, wenn wir hinter die Kulisse schauen, wird uns bewusst, wie hart das Leben dieser Männer und ihrer Familien war. Wir wären mit ihrer Lebensqualität nicht zufrieden. Bis 1906 war in der Grenchner Uhrenindustrie der Elfstundentag vorherrschend. Zwischen 1906 und 1909 setzte sich der Zehnstundentag allmählich durch. Aber der Erste Weltkrieg brachte nicht nur den Elf-Stundentag wieder zurück, die Arbeiterschaft hatte überdies eine durchschnittliche Lohneinbusse von fünf Prozent zu verkraften (erst auf den 1. Juli 1919 wurden der Acht-Stundentag und der freie Samstagnachmittag in den Fabriken eingeführt).



An der Allmendstrasse 79 steht das älteste der Uhrmacher-Bauernhäuser. Nach den Urkunden muss es vor 1870 erbaut worden sein. Das Dachfenster ist ein Werk der kürzlich vorgenommenen Renovation.



Mit Baujahr 1879 ist das Haus an der Allmendstrasse 43 ungefähr zehn Jahre jünger als sein Nachbar.

Was bedeutet ein Elf-Stundentag?

Einmal in der Regel eine Arbeitszeit von 07.00–12.00 und von 13.00–19.00. Dann, dass 12 von 24 Stunden auf den Broterwerb entfielen, wenn man für den Weg

in die Fabrik viermal eine Viertelstunde einsetzt. Sieben Stunden Bettruhe sind zu addieren. Somit verbleiben fünf Stunden für alle andern Bedürfnisse wie Essen, Morgen- und Abendtoilette und allfällige Freizeit. Dass diese kurz bemessen oder nicht vorhanden war, versteht sich. Denn die landwirtschaftlichen Arbeiten müssen erledigt werden. Das bedeutete Tagwache um 5 Uhr oder halb sechs, dann hiess es Grasen, Füttern, Misten, Melken. Um pünktlich in der Fabrik zu sein – die Sirene rief zur Arbeit – war der Mann auf die Hilfe seiner Frau angewiesen, indem sie das Misten besorgte. Bei den saisonalen Arbeiten wie Heuen, Ernten, Kartoffeln-Setzen und -Ernten waren Frau und Kinder eingespannt. Zudem war es unumgänglich, dass der Uhrmacher-Bauer und seine Helfer/innen zur Bewältigung des Arbeitsanfalls halbe odere ganze Freitage nahmen. Aber hin und wieder gönnten sich die Uhren-Bauern auch ein Vergnügen. Von einem ist überliefert, dass er in bestimmtem Rhythmus sich an einem Montag nach getaner Fabrikarbeit mit Kollegen in der Schönegg zu einer Fete traf. Fässchenweise wurde Bier getrunken; wenn es leer war, wurde es unter lautem Hallo den Schöneggrain hinuntergestossen. Die Frau besorgte unterdessen das Vieh.



Dieses Doppeleinfamilienhaus an der Dr. Josef Girardstrasse 40/42 war einst ein Uhrmacher-Bauernhaus. Es wurde 1885 erbaut, 1950 umgebaut.



Das von Paul Schreiber 1899 erbaute Haus an der Bettlachstrasse ist leider dem Abbruch geweiht.

Löhne und Preise

Lohn und Arbeitszeit verhielten sich umgekehrt proportional. Ein Visiteur verdiente 1895 in der ASSA einen Fünfliber im Tag, was einen Monatslohn von 120 Franken und einen Jahreslohn von 1 440 Franken ergibt. Laut Steuerregister der Bürgergemeinde Grenchen zahlte sie einem Taglöhner 1,50 Franken, einem Waldarbeiter 3,50 Franken. Ein Mechaniker kam auf ein Jahreseinkommen von 400 – 900 Franken, je nach Qualifikation, eine Uhrenarbeiterin von 200 – 300 Franken. Weiter geht aus den Rechnungen der Armenfürsorge der Bürgergemeinde hervor, dass sie für einen Pflegetag im Bürgerspital Solothurn 1 Franken und für einen Tag in der Heil- und Pflegeanstalt «Rosegg» 1,10 Franken aufzuwenden hatte. Im Dezember 1895 legte sie für einen Unterrock 8.10 Franken, für vier Hemden 13,60 Franken, für eine Hose und ein Nastuch 10,50 Franken, für ein Paar Pantoffeln 7,50 Franken und ein Kleid 27,30 Franken aus. Ein Sarg kostete 15 Franken. Ein Kilo Brot steht mit

27 Rappen in der Buchhaltung. Für die Miete einer kleinen Dreizimmerwohnung waren um die 25 Franken zu bezahlen.

Die Häuser und ihre Erbauer

Noch neun der eingangs beschriebenen Haustypen konnte ich ausfindig machen, wobei meine Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt. Die beiden ältesten Häuser der UMB stehen an der Allmendstrasse. Die Nummer 79 muss laut den vorhandenen Urkunden vor 1870 erstellt worden sein, 1879 ging es in den Besitz von Urs Theodor Güggi über. Bis vor rund zehn Jahren wurde das Gebäude noch landwirtschaftlich genutzt. Die Nummer 43 erbaute 1879 Viktor Rüefli. Das Haus hatte damals einen Schätzungswert von 3 000 Franken. Heute ist die Bürgergemeinde Grenchen Eigentümerin. Seit 1899 steht das drittälteste kleinbäuerliche Heimwesen an der Bettlachstrasse 161. Paul Schreiber war der Erbauer. Er nimmt in unserer Betrachtung eine Sonderstellung ein, denn er war Kleinlandwirt und selbständiger Unternehmer. Er polierte mit bis zu sechs Arbeitern Pignons-Flügel. In der obern Wohnung standen die Maschinen. Das Verfahren zum Schleifen der Werkteile war bis in die Siebziger Jahre in Gebrauch. Aus mindestens zehn Jahre altem Eschenholz wurden keilförmige Räder geschnitten, die mit Diamantin, einer Mischung von dickem Oel und Diamantsplittern, bestückt und auf einer sich drehenden Achse montiert waren. Am 1.9.1900 wurde Grenchen an das Elektrizitätsnetz- Hagneck angeschlossen. Paul Schreiber war der erste Einwohner mit einem Elektromotor, der eine eigene Leitung erforderte. Paul Schreiber hatte sechs Kühe, vier Rinder und sechs Schweine. Sein besonderer Stolz war das Kuhgeläute. Den gewölbten Keller seines Hauses baute er selbst, die Steine dazu suchte er im Wald. Beim Heuen und bei der Ernte spannte er seine Arbeiter ein. 1934 gab Paul Schreiber Hof und Maschinen auf und zog ins Kappeli.

Es sei noch vermerkt, dass bei den drei ältesten UMB-Häusern die Linde erhalten ist.



An der Bettlachstrasse 225 wurde 1903 ein Doppel-Uhrmacher-Bauernhaus erstellt. 1968 wurde die Westhälfte abgerissen.



Seit 1904 steht das Heimetli von Walter Gubler an der Moosstrasse 18. Links aussen vor dem Stall ein Kirschbaum, der an die Stelle der obligaten Linde gesetzt wurde.

Von besonderem Interesse ist das viertälteste Haus unserer Reihe. Es steht an der Bettlachstrasse 225. Der Erbauer heisst Friederich Fahrni. Bis 1968 war auf der Westseite ein genau gleiches Haus angebaut. Es wurde abgerissen, als Masseur Büttiker seinen Block erstellen liess. Die Scheune des Hauses 225 ist später verkürzt worden. Emil Joss erstand das Anwesen 1933. Er betreute in der Regel je zwei Kühe, Kälber und Schweine- sowie Hühner. Bis 1937 besass er ein Pferd. Dann verkaufte er es und legte sich einen Traktor zu, mit dem er Transporte ausführte. Während des Zweiten Weltkrieges wurde der Traktor mit einem Holzvergaser ausgerüstet. Während der Anbauschlacht 1942-45 leistete er damit der Anbau-Vereinigung der Grenchner Firmen wertvolle Dienste. 1947 gab Emil Joss die Landwirtschaft auf und wurde Lastwagen-Unternehmer.

Das fünftälteste Haus unserer Reihe steht an der Moosstrasse 18. 1904 liess es der Decolleteur Walter Gubler bauen. Er hielt eine Kuh oder zwei, Schweine und zwei bis drei Rinder. Die Milch und das Fleisch der Borstentiere deckten den Eigenbedarf. Die Rinder wurden als Schlachtvieh verkauft. Einen stattlicheren Typ von kleinbäuerlichen Anwesen als die bisher beschriebenen verkörpern die Häuser an der Kastelsstrasse 81 und an der Jurastrasse 51. Jenes liess Cäsar Kohler 1906 erstellen. Die Tage dieses Anwesens sind gezählt, ein Baugespann ist aufgerichtet. Der Erbauer des andern war Arnold Ris. Sein Sohn Karl, der langjährige Schriftenkontrollführer der Einwohnergemeinde Grenchen, behielt den Bauernbetrieb bei. Auch diese beiden



Die Tage des 1906 an der Kastelsstrasse 81 erstellten Uhrmacher-Bauernhauses sind gezählt. Die Baugespanne stehen.



Pferdeliebhaber nutzen Stall und Scheune des 1911 erstellten Uhrmacher-Bauernhauses an der Däderizstrasse 104.

Anwesen beschattet die traditionelle Linde. 1911 entstanden weitere zwei Häuser, denen unsere Betrachtung gilt, an der Weinbergstrasse 50 und an der Däderizstrasse 104. Das erstgenannte Haus war allerdings das Anwesen eines Kleinviehhalters, des Schreiners Oswald Jakob. Es wurde 1938 umgebaut. Dem ursprünglichen Zweck erhalten blieben Stall und Scheune des Hauses Däderizstrasse 104, indem Pferdeliebhaber beides nutzen.

Metamorphosen

Zum Schluss gebührt unsere Aufmerksamkeit zwei UMB-Häusern, die im Laufe der Zeit eine

grosse Umgestaltung erfahren haben. An der Moosstrasse 34 steht das Elternhaus von Elisabeth Frei-Affolter. 1910 liess ihr Grossvater, ein Uhrmacher, ein Zweifamilienhaus errichten, an das er Stall und Scheune anbaute. Sein Stolz waren zwei bis drei Kühe und Rinder, Ziegen und Bienen. Sein Vieh graste oft die Ränder der Wiesen ab, die der Bürgergemeinde Grenchen gehörten. Sein Sohn Paul entschloss sich, Berufsbauer zu werden, und deshalb liess er 1928 das Anwesen erweitern. Später übernahm es sein Sohn Hans. 1977 zog er nach Bettlach, weil das Bauern mit der zunehmenden Überbauung an der Moosstrasse zu schwierig geworden war. An der Dr. Josef Girardstrasse 40/42 steht ein Gebäude seit 1885 am Dorfbach. Bauherr war der Visiteur Emil Affolter. Auch er gehörte zu den Uhrmacher-Bauern. Nach dem Ersten Weltkrieg gab er die Landwirtschaft auf. Seine beiden Söhne übernahmen das Haus. 1950 liess Eduard Affolter, der spätere Zivilstandsbeamte, Stall und Scheune abreissen, und es entstand ein Doppeleinfamilienhaus. Gleiches widerfuhr übrigens dem Haus an der Jurastrasse 82. An der Einmündung der Fichten- in die Allmendstrasse steht eine prächtige alte Linde. Sie sollte vor Jahren einer Strassenbegradigung geopfert werden. Die Anwohner protestierten, und mit einer Petition erreichten sie die Erhaltung der Linde. Die wenigsten werden gewusst haben, dass der mächtige Baum einst zum Uhrmacher- Bauernhaus des legendären Tschui Aetti gehörte. Sein Heimetli hat die neue Zeit nicht überdauert, wohl aber die traditionelle Linde. – Weniger Glück war dem Lindenbaum beschieden, der an der Einmündung des Schalensteinweges in die Schlachthausstrasse stand. Die einstige Zierde eines längst abgerissenen UMB-Hauses musste 1993 der Überbauung Muntersweg weichen. Im Laufe der Jahrzehnte verminderte sich die Zahl der Uhrmacher-Bauern stetig. 1936 wies die Statistik in Grenchen 115 Grossvieh- und 73 Kleinviehhalter aus. Über den Daumen gepeilt, darf man die Differenz von 42 Haltern (Betrieben) der nebenberuflichen Landwirtschaft zuweisen, denn die wenigsten Uhrmacher-Bauern besassen ein Pferd. Nach dem gleichen Verfahren zählte man in Grenchen 1946 noch 22 und 1956 nur 9 Bauern im Nebenamt. Der zunehmende Wohlstand wirkte sich aus.



Das Haus an der Weinbergstrasse 50 trägt das Datum 1911. Nur Kleinvieh wurde hier gehalten.



Stattlich nimmt sich das 1906 von Arnold Ris an der Jurastrasse 51 erbaute Uhrmacher-Bauernhaus aus. Wäre die Aufname im Sommer entstanden, würde die traditionelle Linde alles verdecken.

Rainer W.Walter

So wird Partnerschaft heute verstanden

100 Jahre Hauswirtschaftsschule

Im März 1894 lud die Gemeinnützige Gesellschaft Grenchens interessierte Persönlichkeiten der Gemeinde zu einer Orientierungsversammlung ein, an welcher Peter Gunziger über die Vorteile einer Hauswirtschaftsschule berichtete. Der Referent wirkte als solothurnischer Oberlehrer, und seine Position entsprach etwa jener des heutigen Vorstehers des Lehrerseminars. Oberlehrer Gunzinger verfocht mit Otto Wyser aus Schönenwerd zusammen die Idee, im Solothurnischen den Hauswirtschaftsunterricht einzuführen. In Grenchen schien er sehr überzeugend argumentiert zu haben, denn noch im Dezember des gleichen Jahres wurde dieser neue Schultyp eingeführt. Die Haushaltungsschule wurde noch früher nur gerade in den Gemeinden Schönenwerd und Biberist realisiert. Allerdings waren es bis Ende des Jahrhunderts bereits zwölf Schulen, die sich auf das ganze Gebiet unseres Kantons verteilten. Dem «Grenchner Heimatbuch» von Werner Strub ist zum Thema zu entnehmen: «Die hiesige gemeinnützige Gesellschaft gründete im Jahre 1894 eine Koch- und Haushaltungsschule für die Schülerinnen des achten Schuljahres. In den sechs wöchentlichen Unterrichtsstunden erteilte man Unterricht im Nähen, in der Haushaltungskunde und im bürgerlichen Kochen.»

Eine Festschrift und eine wochenlange Feier

Den Geburtstag unserer Hauswirtschaftsschule feierte man, wie es sich so gehört, in den Schulküchen. Eingeladen war die ganze Bevölkerung, die denn auch von der Woche der offenen Hauswirtschafts-Schultüren regen Gebrauch machte und manche Anregung nach Hause trug. Unter den Hauswirtschaftslehrerinnen hatte man sich abgesprochen, um den Besuchern ein möglichst umfassendes und abwechslungsreiches Bild der heutigen Hauswirtschaftsschule zu vermitteln. Im Haldenschulhaus beispielsweise wurde gezeigt, wie eine Schulküche vor hundert Jahren funktionierte und wie heute dieser Unterricht erteilt wird. Mit grosser Liebe zum Detail agierten Schülerinnen und Schüler unter der Leitung von Erika Affolter entweder in historischen Kleidern (Spitzenhäubchen obligatorisch) oder dann in den Kleidern der heutigen Köche. Verwendet wurden in der «historischen Sektion» ausschliesslich echte Küchen-Antiquitäten, deren Anblick manches Sammlerherz höher schlagen liess. Dank des emsigen Treibens konnten die Besucher verzehren, was nach alten Rezepten auf heutige oder historische Art fabriziert worden war. In der Eichholzküche fand das Thema «Erdbeeren» grosse Beachtung, und es wurde nach allen Kanten und Seiten seiner Köstlichkeiten behandelt, während die Jugendlichen in der Schulküche im Schulhaus IV Hefegebäck-Variationen kreierten. Unglaublich, was allein schon auf diesem scheinbar



Tage der offenen Türen in den Grenchner Hauswirtschaftsschulen – von vielen mehr als einmal benutzt.

engen Gebiet möglich ist. In der Schulküche des Bezirksschulhauses arbeiteten die Jugendlichen nach eigenen Projektideen und stellten jene Selbständigkeit unter Beweis, die zu fördern erklärtes Ziel der Hauswirtschaftsschule ist. Diese Art zu feiern fand in der Bevölkerung ein gutes Echo, und mit dem Besuch war man allgemein zufrieden. Es ist anzunehmen, dass später das eine oder andere Rezept umgesetzt und erprobt wurde. Die Leiterin der Grenchner Hauswirtschaftsschulen, Elisabeth Girard, und ihre Kolleginnen gestalteten eine ausgezeichnete Festschrift, die auf unerhört sympathische Art die Geschichte der Grenchner Hauswirtschaftsschule schildert.

Es begann mit Johanna Flury

1892 erhielt die Grenchnerin Johanna Flury das Wahlfähigkeitszeugnis als Arbeitslehrerin. Das Zeugnis dokumentierte die Bestnote 1, welche die Inhaberin erzielt hatte. (In diesem Zusammenhang darf erwähnt werden, dass die Verfasserin der Festschrift, Elisabeth Girard, den Grossohn der Grenchner Hauswirtschaftspionierin heiratete!) 1894 übernahm Johanna Flury die Leitung der Hauswirtschaftsschule und unterrichtete die Fächer Waschen und Glätten, Kochen und Ernährungslehre, Haushaltungskunde und Gartenbau. Sie war offensichtlich eine erfolgreiche Verfechterin des praxisorientierten Unterrichts. Das Reinigen der Zimmer und das Betten wurde nicht irgendwo geübt, sondern in den Gästezimmern des Hotels «Löwen». Und wenn die Gemeindebehörden zu einem Essen einluden, hatten die jungen Damen aus der Hauswirtschaftsschule von Johanna Flury für den Salat aus eigenem Anbau zu sorgen. Für Fabrikarbeiterinnen wurden Abendkurse geführt. Die jungen Frauen hatten damals täglich zwölf und mehr Stunden in der Fabrik zu arbeiten und besuchten wöchentlich dreimal abends die Kurse.
Die Vervollkommnung ihrer hauswirtschaftlichen Fähigkeiten liessen sie sich etwas kosten.
Elisabeth Girard berichtete anlässlich der Buch-Vernissage über ihre Nachforschungen und über Begebenheiten, die in der Jubiläumsschrift keinen Platz gefunden hatten: Die neue Schule fand in Grenchen grosse Beachtung, und im Besucherbuch liessen sich im ersten Jahre bereits 55 Personen eintragen. Aus Paris kam gar die Directrice einer Schule nach Grenchen, um sich eingehend orientieren zu lassen. Der Schulpräsident erschien jeden Monat einmal in der Hauswirtschaftsschule. Am Ende des Schuljahres nahm die Inspektorin, Frau Gunziger, die Prüfung ab. Dabei halfen ihr nicht weniger als 21 Frauen. Elisabeth Girard bedauert es, dass es ihr nicht gelingen wollte, den Standort der ersten Grenchner Hauswirtschaftsschule herauszufinden. Belegt ist, dass die Schulküche im Bezirksschulhaus bereits seit 31. Mai 1912 existiert. Genauere Angaben fanden sich der Forscherin jedoch für das Jahr 1919. Frau Hächler-Wullimann unterrichtete damals 74 Schülerinnen und hielt in ihrem Jahresbericht fest, dass seit der Gründung der Schule 1693 Schülerinnen den Unterricht besucht hatten. Für neues Küchengeschirr wurden 178,75 Franken und für den Druck des Jahresberichtes 48 Franken ausgegeben. Der Abwart bezog zulasten



Ursula von Burg, kantonale Hauswirtschafts-Inspektorin, und Elisabeth Girard, Leiterin der Grenchner Hauswirtschaftsschule, orientierten über Gegenwart und Zukunft der Schule.

der Hauswirtschaftsschule ein Gehalt von 250 Franken. An die Gesamtkosten der Hauswirtschaftsschule von 6'210 Franken und 30 Rappen leistete der Bund 1'740 und der Kanton 600 Franken. Weil katastrophaler Kohlemangel herrschte, wurde das Bügeln nur theoretisch behandelt! 1928 ist im Jahresbericht nachzulesen, dass die Schulküche renoviert und mit einem elektrischen Kochherd, zwei neuen Wäschekästen und erneuertem Küchengeschirr ausgerüstet worden sei.
Die Jahresberichte der Schule waren eigentliche «Benimm-Büchlein», indem in ihnen die Aufgaben und Pflichten der jungen Frauen haarklein festgehalten wurden. Am spätern Verhalten der Kinder sei dann abzulesen, ob die Arbeit der Hausfrau und Mutter gefruchtet habe oder nicht. Falle das Urteil positiv aus, so sei das grösster Lohn der Mutter für jahrelangen Einsatz im Dienste der Familie. Inzwischen haben sich die Ansichten etwas geändert!
Die ausgezeichnet gestaltete, sehr lesbare Jubiläumsbroschüre enthält nicht ausschliesslich Fakten, die dem historischen Staub entrissen wurden, sondern zahlreiche schmackhafte Rezepte. Wie wäre es beispielsweise mit «Überbackenen Pouletbrüstli» oder «Glasiertem Kalbsnierstück mit Pfeffersauce»? Gerade diese eingestreuten Rezepte machen die Schrift noch sympathischer.

Auch eine Schule der Partnerschaft

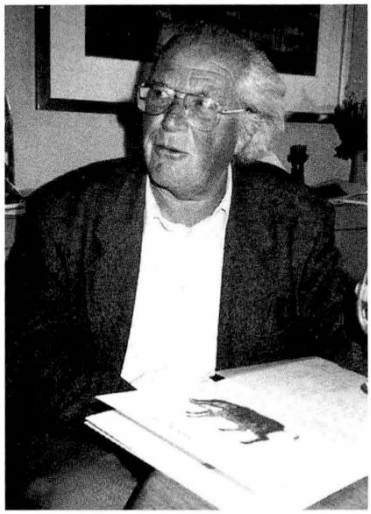
Anhand der sich wandelnden Anforderungen an den Hauswirtschaftsunterricht illustriert sich auch der Wandel im Verständnis einer Partnerschaft. Auch Ursula von Burg, kantonale Inspektorin für den Hauswirtschaftsunterricht, stellte in ihrer Festansprache die Bedeutung der Partnerschaft vor hundert Jahren und heute ins Zentrum ihrer Ausführungen. Ende des 19. Jahrhunderts trug die Frau die Verantwortung für Haus und Herd. Die höchsten Tugenden, die ein junges Mädchen verkörpern konnte, waren Fleiss, Sparsamkeit und Ordnungssinn. Diese Tugenden zu fördern war erklärtes Ziel der Hauswirtschaftsschulen. Heute wählen Frauen und Männer die gleichen Berufe, werden in den gleichen Schulfächern unterrichtet. Sie sind mehr denn je echte Partner. Ursula von Burg und Elisabeth Girard betonten in ihren Ausführungen anlässlich der Hundertjahrfeier, es könne kein Zweifel darüber bestehen, dass sich die Formen einer wandelnden Gesellschaft und der Ausdruck neuer partnerschaftlicher Beziehungsnormen in der Unterrichtsgestaltung der Hauswirtschaftsschule niederschlagen werden. Die Hauswirtschaftsschule von heute sei weit entfernt davon, «Hausfrauen» oder «Hausmänner» heranzubilden. Vielmehr sei es eines der bestehenden Ziele, dass Burschen und Mädchen eine gemeinsame und eben partnerschaftliche Sprache sprechen lernten. Für die Zukunft sehen die beiden Expertinnen die Hauswirtschaftsschule in vermehrtem Masse eingebunden in den fächerübergreifenden Unterricht.

Eine Grenchner Pionierleistung

Seit 1988 ist der Hauswirtschaftsunterricht für Knaben und Mädchen obligatorisch. Doch bereits acht Jahre vorher wurde ohne grosses Aufsehen, aber mit Zustimmung der kantonalen Instanzen der Hauswirtschaftsunterricht als obligatorisches Schulfach für Knaben im Kinderheim Bachtelen realisiert. 1980 übernahm Hauswirtschaftslehrerin Alice Schild eine reine Knabenklasse, die sie drei Jahre lang unterrichtete, und im März 1983 berichteten die Zeitungen: «Vor wenigen Tagen war es so weit, dass die Neuntklässler die freiwillige Hauswirtschaftsprüfung absolvierten und sowohl im Kochen als auch im Bügeln von Herrenhemden ausgezeichnete Noten erhielten. In den weitern Prüfungsfächern bewiesen sie, dass sie in der Lage sind, zu den verschiedensten Fragen Stellung zu nehmen, wie sie sich im Zusammenhang mit der modernen Haushaltung stellen. Und wenn nun in wenigen Tagen diese Buben das sehr wohl verdiente und durch die Prüfung erhärtete Hauswirtschaftsdiplom erhalten, so dürfen sie sich als erste männliche



Herrliches Stelldichein des Koches von heute mit der reizenden Köchin von gestern.



Cesar Schneider verfasste Grenchens einziges bekanntes Kochbuch «Der Wildkoch», das 1970 im Verlag der Galerie Toni Brechbühl erschien.

Solothurner mit einigem Recht und Stolz als 'Hausmänner' bezeichnen.» Alice Schild und die Leitung des Kinderheims Bachtelen vermochten mit dieser echten Pionierleistung wichtige Vorarbeiten für den künftigen Hauswirtschaftsunterricht zu leisten. Übrigens, die Buben besuchten diesen Unterricht mit grosser Begeisterung, was nicht zuletzt auf das Vorbild zurückzuführen war, das ihnen Alice Schild in ihrer modernen Art pädagogischer Umsetzung vermittelte.
Anlässlich des Hauswirtschaftjubiläums gelang es der Schule, der Bevölkerung lebendigen Einblick ins aktuelle Geschehen in einem wichtigen Schulbereich zu vermitteln.

Ein Grenchner Kochbuch

Kaum eine Region unseres Landes, die nicht über ein Kochbuch verfügt, in welchem die kulinarischen Köstlichkeiten der nähern und weitern Umgebung gesammelt, interpretiert und illustriert würden. Das einzige Grenchner Kochbuch, das uns bekannt ist, trägt den Titel «Der Wildkoch» und wurde von Cesar Schneider verfasst. Die Rezeptsammlung des passionierten Kochs und anerkannten Feinschmeckers im allerbesten Sinne des Wortes erschien 1970 im Verlag der Galerie Toni Brechbühl in einer Auflage von 230 Exemplaren, von denen lediglich 200 in den Handel gelangten und vom Publikum positiv aufgenommen wurden. Illustriert wurde das Buch vom Grazer Künstler Ludwig Maria Franz Josef Xaver Freidinger, der mit viel Phantasie die von Ces Schneider ausgewählten 35 Rezepte illustrierte. Freidinger wurde 1940 im oberschlesischen Neudeck geboren. Er studierte Architektur und war 1970 mit der Vermessung alter Kirchen beschäftigt. Als Rezepte bot Autor Cesar Schneider derartig ausgesprochen ausgefallene Köstlichkeiten wie Bärenbraten, Hasenrücken mit Bananen und Schnecken mit Sauerkraut an. Zwei Besonderheiten zeichnen das Grenchner Kochbuch aus: Einmal der zwingende Hinweis auf die Weine, welche der Autor zu den jeweiligen Gerichte empfiehlt (schliesslich ist Cesar Schneider Commandeur de Tastevin) und das kleine Kochbuch für die Küche. Dank diesem konnte das bibliophile Werk geschützt im Büchergestell untergebracht bleiben, während das kleine Buch als Kochhilfe in die Küche genommen wurde. Übergenauen Mengenangaben war Cesar Schneider abhold, und er liess dem kulinarischen Empfinden seiner Leser grossen Spielraum.



1980 leistete Alice Schild im Kinderheim Bachtelen Pionierarbeit: Sie übernahm eine Bubenklasse und führte sie drei Jahre später zur Hauswirtschaftsprüfung – mit grossem Erfolg notabene.

Gerald Lechner

Diese Kunst sammelt Grenchen

10 Jahre Kunsthaus

Ziemlich genau zehn Jahre nach der Eröffnung des Grenchner Kunsthauses wurde am 25. Juni 1994 mit der Eröffnung der Ausstellung «Diese Kunst sammelt Grenchen», mit der Herausgabe einer Broschüre und mit einem kleinen Fest im Kunsthausgarten Jubiläum gefeiert. Schon die «Einweihung» des Kunsthauses anno 1984 war mit einem Volksfest verbunden. Damals feierte man unter dem Motto «Das Ziel ist erreicht»– Grenchens Kunstfreunde hatten ja lange genug auf ihren «Musentempel» warten müssen. Prof. Dr. Walter Schluep, damals Präsident der «Stiftung Grenchner Kunsthaus», hatte freilich bei der Eröffnung schon darauf hingewiesen, dass nun die eigentliche Arbeit erst beginne. Jetzt, zehn Jahre später, galt der Rückblick erfolgreichen Jahren der Kulturvermittlung, vor allem auch der Sammeltätigkeit durch die «Stiftung Grenchner Kunsthaus» in Zusammenarbeit mit der Kulturkommission.

Rund 8000 Kunstwerke...

Im Kunsthaus ist heute der Grossteil der Grenchner Kunstsammlung untergebracht: Rund 8000 Werke, davon 5 500 aus dem weiten Gebiet der Original-Druckgratik, die ja in Grenchen aufgrund der Grafik-Triennale besonderes Heimatrecht beanspruchen darf. 8000 Kunstwerke – da taucht immer wieder mal die Frage nach dem Sinn solchen Tuns auf. Die Antwort ist nicht leicht zu geben,



Die Kunsthaus-Fassade zum Südbahnhof hin ist (als Zeichnung des Architekturbüros Delfini) nun das Signet des Kunsthauses, zum Beispiel auf den Briefbögen.

weil ja Grenchen (im Unterschied zu allen grösseren Schweizer Städten und etwa auch zu Solothurn und Olten) kein Kunstmuseum besitzt, in dem die gesammelten Werke gezeigt werden könnten. Das Kunsthaus Grenchen bemüht sich jedoch, jedes Jahr einen Teil der Sammlung auszustellen. Und wer wachen Auges Räume der Stadtverwaltung und unsere Schulhäuser betritt, der wird überall auf Werke der Grenchner Kunstsammlung stossen – sozusagen ein weitverzweigtes Kunstmuseum, wie es sonst kaum anzutreffen ist. Kunst sammeln, was auch Kunst ankaufen bedeutet, hängt aber auch direkt mit Kunst-Förderung zusammen: Hierin manifestiert sich eine wesentliche Aufgabe einer Institution wie der «Stiftung Grenchner Kunsthaus», die das auch ganz klar in ihren Zielsetzungen definiert hat. Ein beachtlicher Teil der bisher gesammelten 8000 Kunstwerke, ist – das soll nicht verschwiegen werden – der finanziellen Unterstützung durch den Kanton Solothurn (aus Mitteln des Lotterie-Fonds) zu danken. Und die Künstler selbst sowie Privatleute trugen mit beachtlichen Schenkungen das ihre bei. Gerade zum Jubiläum durfte das Kunsthaus vom Solothurner Künstler Max Brunner 170 Entwürfe zu sogenannten Kabinettscheiben als Geschenk in Empfang nehmen.



Von der Solothurnerin Raffaella Chiara anlässlich der Werkpreis-Schau angekauft: «Rendez-vous», eine Gouache auf Karton.

Eine Art Rechenschaft

Mit der Jubiläumsausstellung «Diese Kunst sammelt Grenchen» sollte der Bevölkerung in einer Art Rechenschaftsbericht Einblick in die Sammeltätigkeit der «Stiftung Grenchner Kunsthaus» seit der Eröffnung des Kunsthauses gegeben werden. Das konnte natürlich nur in Ausschnitten geschehen und vor allem die Original-Druckgrafik musste auf wenige Beispiele beschränkt werden. Das breite Spektrum der in der Sammlung vertretenen Richtungen, Techniken und Künstler kam gleichwohl zum Ausdruck. Eva Buhrfeind bestätigte dies in ihrer Besprechung im «Grenchner Tagblatt»: «...wird mit den verschiedenartigsten, breit gestreuten, spezifischen Auseinandersetzungen und Aussagen, sei es inhaltlicher oder formaler Natur, der Vielfältigkeit der regionalen Kunstszene und dem akzentuierten Sammlungsgedanken überzeugend Rechnung getragen. Das in der Sammlung beabsichtigte regionale Schwergewicht – zahlreiche bekannte Namen sind hier zu entdecken – bezieht dann anderseits durch gesamtschweizerische und internationale Künstler die anregenden und lebendigen, eben notwendigen Aufbrüche. Zwar herrschen die mannigfaltigen figurativen Ausdrucksformen vor, aber auch die diversen abstrakten Gestaltungen – von der informellen Gestik bis zur konkreten Gestaltung – als kontrastreiche wie notwendige Bereicherung fehlen nicht.»

Enorme Vielfalt

Innerhalb der Grenchner Kunstsammlung steht eindeutig die Ori-



Vernissage der Ausstellung «Diese Kunst sammelt Grenchen»: Rainer W.Walter, der Präsident des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung, spricht über die Querverbindungen zum Kanton.

ginal-Druckgrafik im Mittelpunkt, die wiederum zwei Schwerpunkte aufweist: zum einen jene Blätter, die seit 1958 bei den Triennale-Ausstellungen erworben oder etwa von der Schild-Comtesse-Stiftung übergeben wurden, zum andern die Werke solothurnischer Grafik-Künstler, unter ihnen die fast kompletten Oeuvres von Peter Wullimann, Franz Anatol Wyss und Franz Eggenschwiler sowie ein gewichtiges Paket von Blättern des Berners Rolf Iseli. In der Ausstellung «Diese Kunst sammelt Grenchen» konnte der Vielfalt der Grafik-Sammlung naturgemäss nicht Rechnung getragen werden, dafür kam das Bemühen zur interdisziplinären Werk-Erfassung zum Ausdruck: Von Franz Eggenschwiler, beispielsweise, besitzt die Sammlung ja nicht nur (über 500) Grafiken, sondern auch plastische Werke wie den wichtigen «Spoerri-Kasten» mit 27 skulpturalen Werken, der in der Ausstellung erstmals zu sehen war. Auch Peter Wullimann, Peter Travaglini, Walter Emch oder Urs Dickerhof – um ein paar Namen zu nennen – sind mit Werken in verschiedenen Techniken vertreten, wie in der Ausstellung deutlich wurde. Aufmerksame Besucher konnten gleichfalls bemerken, dass bei der Sammeltätigkeit auch Wert darauf gelegt wird, das Schaffen der regionalen Künstler über grössere Zeiträume hinweg zu verfolgen und mit Ankäufen zu dokumentieren. So waren etwa Ueli Studer, Walter Emch, Bruno Zumstein, Hans-Peter Schumacher, Max Kohler, Cuno Röthlisberger, Urs Flury oder Roland Flück mit Werken vertreten, die zeitlich weit auseinanderlagen.

Ein besonderes Anliegen

Zehn Jahre Kunsthaus – zehn Jahre Sammeltätigkeit: das bedeutet

nicht nur interne Arbeit, sondern sollte nach dem Willen des Stiftungsrates auch nach aussen hin sichtbar gemacht werden. Ein Mittel dazu war und ist die «Verwandlung» der das Kunsthaus umgebenden Park- und Rasen-Anlage in einen Skulpturengarten. Ein rundes Dutzend plastischer Werke wurde in den letzten Jahren aufgestellt und regt auch der Kunst gegenüber nur mässig interessierte Passanten zu Diskussionen an. Eine expressive Eisenfigur des Zürchers Kurt Laurenz Metzler bildete den Anfang, es folgten zwei Bronze-Skulpturen des 1994 verstorbenen Heinz Schwarz und (als Geschenk der Kunstgesellschaft Grenchen) ein Eisen-»Knoten» von Heiko Schütz. Eine Schenkung (der Galerie B) ist auch die Doppel-Holzskulptur «Michelin contra Goodyear» des Deutschen Hans-Jürgen Breuste. Zwei markante Dreiergruppen setzen Schwerpunkte im Kunsthausgarten. Zum einen die über vier Meter hohen Holzstelen von Bruno Leus, zum andern zwei stehende und eine sitzende Granitfigur von Peter Travaglini, die vorerst Leihgaben sind und später noch erworben werden sollen. Schliesslich ergänzt Franz Eggenschwilers «Busch-Stele» die Skulpturen-Sammlung im Kunsthausgarten auf eher diskrete Art.



Stiftungsratspräsident Eduard Rentsch überreicht Regierungsrat Fritz Schneider das Exemplar Nr. 1 von Peter Travaglinis Sondergrafik «10 Jahre Kunsthaus Grenchen».

Ort der Begegnung

Die Ausstellung «Diese Kunst sammelt Grenchen» zum zehnjährigen Bestehen des Kunsthauses war die 75., die von den Konservatoren Toni Brechbühl (1984 bis 1990) und Gerald Lechner (seit 1991) betreut und eingerichtet wurde. International oder national anerkannte Künstler und immer wieder Maler und Bildhauer der Region zeigten ihre aktuellen Werke, aber auch «grosse» Kunst – etwa von Corbusier, Picasso, Miró, Chagall, Braque – gab es im Kunsthaus zu geniessen. Neben den Werken der Bildenden Kunst wurden aber auch die Heimatsammlung von Hans Kohler (in zwei sehr gut besuchten Ausstellungen), dazu etwa Weihnachtskrippen, Kinderbücher, Insekten oder Material zum 75iährigen Bestehen der BLS gezeigt. Nach Besuchern gemessen (fast 4000) war die Schau mit «Poetischen Maschinen» von Paul Gugelmann im Jahre 1991 am erfolgreichsten, den grössten Verkaufserfolg feierte im gleichen Jahr der Grenchner Peter Wullimann.

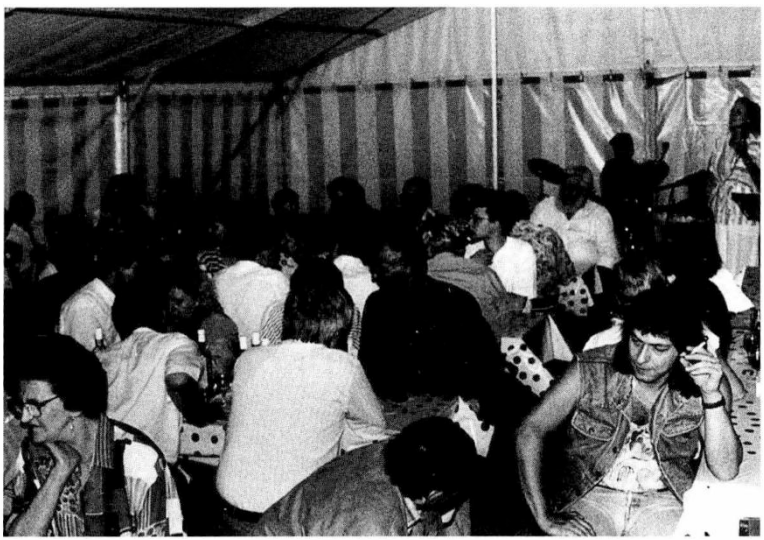
Das Kunsthaus gibt im Turnus von drei Jahren auch den Werkpreisträgern des Kantons Solothurn Gelegenheit, ihr Werk zu präsentieren (1993 arbeitete gar der Schriftsteller Erhard von Büren drei Wochen im Kunsthaus), es bietet für Lesungen, Konzerte und Kurse, für Sitzungen und Gruppentreffen seine Räume an und ist natürlich vor allem bei Vernissagen ein echter Treffpunkt für kulturell interessierte Leute.

Musik und Gäste

Die Vernissage der Jubiläums-Ausstellung, zu der mit Regierungsrat Fritz Schneider viele Gäste aus dem ganzen Kanton kamen, erhielt ihren festlichen Rah-



Gute Stimmung beim Kunsthaus-Jubiläum. Man erkennt im Hintergrund Prof.Dr.Walter Schluep, die Künstler Heinz-Peter Kohler und Cuno Röthlisberger, Hans Liechti, vorne Urs Flury und Gattin sowie Cäsar Eberlin.



Regen trieb die Jubiläumsgäste ins Zelt, wo Nina Banga (rechts hinten) zu den Klängen einer ad-hoc-Band mit ihren Chansons begeisterte.

men durch ein kleines Konzert des Streichertrios Marcel Tièche, Ruven Kronenberg und Christoph Siegel. Eduard Rentsch, der Präsident der «Stiftung Grenchner Kunsthaus», betonte in seiner Begrüssung, dass der Tätigkeit der Stiftung zwar aus finanziellen Gründen Schranken gesetzt seien, dass aber gleichwohl einige herausragende Erfolgserlebnisse zu registrieren waren, die zu Genugtuung führten.

Eduard Rentsch dankte der Kulturkommission, der Kunstgesellschaft und dem kantonalen Kuratorium für Kulturförderung für zehnjährige erspriessliche Zusammenarbeit und ehrte die Konservatoren mit Blumen. Die Arbeit der Stiftung würdigte Rainer W.Walter, der Präsident des Kuratoriums für Kulturförderung im Kanton Solothurn. Er hob vor allem die Bedeutung der Grenchner Kunstsammlung als Hort des solothurnischen Grafik-Schaffens hervor. Nicht zu vergessen sei, dass hinter der Institution Kunsthaus Menschen standen und stehen, die das Ganze erst mit Leben erfüllen. Stadtpräsident Boris Banga unterstrich die Bedeutung des Kunsthauses als Kulminationspunkt des künstlerischen Schaffens in der Region und erinnerte daran, dass Kunstwerke immer eine Botschaft vermitteln. Das Jubiläumsfest fand eine fröhliche Fortsetzung im Freien und im Festzelt, wo Nina Banga zu den Klängen einer ad-hoc-Band Chansons sang. Bei einer Grafik-Redlete und kulinarischen Genüssen klang das Jubiläum aus. Nicht nur die Erinnerung aber wird bleiben: Peter Travaglini hatte als seinen Beitrag zum Jubiläum ein Grafikblatt, eine eigentliche »Hommage an das Kunsthaus» geschaffen,

die zu einem günstigen Preis viele Abnehmer fand. Und als Rechenschaftsbericht über die nun zehn Jahre währende Arbeit im Kunsthaus erschien eine farbig illustrierte Broschüre mit vielen interessanten Details.

Es geht weiter...

Neben der Jubiläumsschau hatte das Kunsthaus 1994 natürlich weiteres zu bieten, so eine Ausstellung zum 50jährigen Bestehen der Holzschneider-Vereinigung Xylon und – anlässlich der 13.Grafik-Triennale – eine Ausstellung mit neuer Originaldruckgrafik von 13 solothurnischen Künstlern. In etwas reduziertem Rahmen wurde auch die Sammeltätigkeit weitergeführt. So wurden ein Selbstbildnis des Grenchner Malers Walter Emch (der seinen 75.Geburtstag feierte) und von Max Brunner (er lebt heute, 84jährig, in Hasle-Rüegsau) ein grösseres Oelbild und ein Aquarell erworben. Daneben wurde die Druckgrafik-Sammlung ergänzt, so mit der Holzschnitt-Mappe "Dreigroschenoper» des Winterthurers Heinz Keller und mit Holzschnitten von Maja Zürcher und Fred Bauer (beide aus Zürich). Traditionsgemäss wurde auch an der Grafik-Triennale eingekauft. Nachdem bis jetzt Kunst aus Frauenhand in der Sammlung eher spärlich vertreten war, kamen gleich drei Künstlerinnen zum Zug. Von der in Madrid lebenden Uruguayanerin Elena Molinari wurden gleich acht ihrer raffinierten Xylographien erworben, von der zu Unrecht wenig bekannten Glarnerin Lill Tschudi (1911 geboren) drei Linoldrucke und von der Finnin Ulla Rantanen ein Aquatinta-Blatt. Auch der US-Amerikaner James Turell, der Pole Jerzy Jedrysiak, der Finne Osmo Rauhala, der Brasilaner José Francisco Borges und der Marokkaner Erik Desmazières sowie der Peruaner Herbert Rodriguez sind nun in der Sammlung mit Arbeiten vertreten. Mit einer «Aquatinta grande» wurde die schon bestehende Werkgruppe von Flavio Paolucci (Biasca) sinnvoll ergänzt. Aus den Copy-Art-Werken der Triennale-Ausstellung schliesslich wurde eine sehr schöne Arbeit von Irene Hotz aus Frauenfeld erworben. Nebenbei darf erwähnt werden, dass das Kunsthaus im Jubiläumsjahr eine kleine, aber feine Cafeteria erhielt. Im Erdgeschoss, gleich beim Zugang zum Ausstellungsraum, können nun die Besucher bei einer Tasse Kaffee über die gezeigten Werke diskutieren oder ganz einfach etwas verweilen.



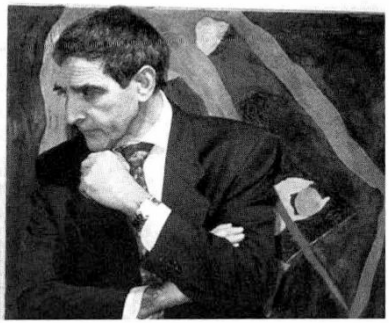
An der Triennale angekauft: Die Xylographie «Acera del Parque» der aus Uruguay stammenden und in Madrid lebenden Künstlerin Elena Molinari, von der auch sieben weitere Blätter angekauft wurden.

Rainer W. Walter

Der Kanton ehrt Peter Wullimann

Preis für Malerei und Graphik 1994





Am 21.November 1994 überreichte Landammann Peter Hänggi im neuen Leimentaler Kulturzentrum von Witterswil dem Grenchner Künstler Peter Wullimann den Preis für Malerei und Graphik für das Jahr 1994. Damit ehrte die Solothurner Regierung das grosse künstlerische Schaffen des Grenchners. Bereits 1974 erhielt Peter Wullimann einen Werkpreis seines Heimatkantons. Die Laudatio, die von Roswitha Hohl-Schild vorgetragen wurde, für Peter Wullimann hat folgenden Wortlaut:
Ausstellungen seiner Werke führen Peter Wullimann in alle Welt. Immer aber blieb er mit seiner Heimatstadt Grenchen verbunden, wo er mit grosser Konstanz und Seriosität an der Ausweitung und Vertiefung seines künstlerischen Kosmos arbeitet. Ausgehend vom Holzschnitt, den er meisterhaft beherrscht, sucht er zunehmend seine ganz eigene, unverwechselbare Bildsprache in die Malerei, ins Relief und in jüngster Zeit auch in Tapisserie umzusetzen.

Peter Wullimanns Bildthemen sind nicht zeitgebunden: Sie umfassen das tiefe Geheimnis der Schöpfung, die wunderbare Welt der Mythen und Mysterien, der Poesie und des christlichen Glaubens. Von Harmonie, Stille und Einkehr zeugen seine Werke. So geben sie Einblick in andere Welten; in die Innenwelt und gleichzeitig in die Überwelt.

Ein überzeugendes Werk ausgezeichnet

Peter Wullimann gestaltete die Einladungskarte für die Übergabefeier der Auszeichnungspreise 1994 und legte mit dieser Arbeit erneut Beweis für sein Schaffen ab. Im Verlaufe des letzten Jahres erschien im Verlag der Akademie FRANZ HITZE HAUS, Münster (D), eine wichtige Publikation über den Künstler Peter Wullimann. Dieser Publikation kommt insofern grosse Bedeutung zu, indem hier die wichtigsten Ausstellungen des Künstlers seit 1965, seine Auszeichnungen und Preise, aber auch die Liste der öffentlichen Sammlungen notiert sind, in welchen Wullimanns Arbeiten zu finden sind. (Inzwischen sind es weltweit über 25 öffentliche Kunstsammlungen, welche Werke von Peter Wullimann besitzen.)

Ferner finden sich hier auch die Datierungen der öffentlichen Aufträge. In Grenchen beispielsweise schuf Peter Wullimann 1972 das Wandrelief im Haldenschulhaus, 1974 das Altargemälde in der Kapelle des Kinderheims Bachtelen und die dortigen Glasgemälde (1976). An den Eingängen zu den acht Pavillions im Kinderheim Bachtelen schuf Peter Wullimann 1982 die Bronzereliefs.1978 schuf er ein Wandrelief für die Firma ETA SA, und 1979 das eindrückliche Wandrelief in der Schwimmhalle im Schulzentrum. In der erwähnten Publikation finden wir weiter ein Verzeichnis der bibliophilen Ausgaben des Künstlers und der wichtigsten Veröffentlichungen zu seinem Werk.
Dieser Buch-Katalog enthält sehr viele Illustrationen, darunter auch Wiedergaben der Tapisserien, die Peter Wullimann zusammen mit den Ateliers von Phillipe Hécquet und der Frères Pinton in Aubusson (Frankreich) herstellte. Texte von Rebekka Wullimann und Lucrezia Meier-Schatz führen ins Werk des Künstlers ein und vermitteln einen aktuellen Überblick. Insgesamt bietet der Katalog eine ausgezeichnete Dokumentation des Schaffens von Peter Wullimann bis 1994.

Peter Bäumler

Education permanente – lebenslanges Lernen

Die Volkshochschule der Region Grenchen wird 50



Ob Florenz oder London, Madrid oder Paris, Sprachkurse helfen immer weiter.

Der Ursprung

Die Sprache hat uns einiges zu sagen, schliesslich hat sie mit Sprechen zu tun, und wenn schon geredet werden soll, dann ist wichtig, dass dabei etwas gesagt wird. Der Mensch lernt, um sich zu bilden. Das Resultat dieses Tuns nennen wir Bildung. Die Menschen, welche vor einigen hundert Jahren Althochdeutsch sprachen, meinten mit dem Wort «bildunga» soviel wie «Schöpfung» und «Verfertigung». Das Wort Bildung, sowie sein Inhalt, stehen bei uns hoch im Kurs. Ganz im Gegenteil zu seiner verstossenen Schwester, dem Aschenputtel «Einbildung». Viele haben sie, aber niemand will sie. Dabei ist sie die Grundlage der Bildung. Wenn wir uns bei den alten Mystikern umschauen, so finden wir das Wort «inbilden», was soviel bedeutete wie, Bilder in sich hereinnehmen, sich innerlich bebildern, sich eben bilden. Eine wunderschöne Vorstellung, Bilder in sich aufzunehmen, um sich auf diese Weise zu bilden.

Die Idee

Ein Leben lang lernen. Eine schreckliche Vorstellung für ganz junge Menschen, für Kinder, welche noch die ganze Schulzeit vor sich haben, denn sie setzen «Lernen» gleich mit «In die Schule gehen». Ein Leben lang lernen. Eine Feststellung ganz alter Menschen, dass es eben so gewesen ist und nicht anders. Es gab Zeiten, und es gibt Zeiten, in denen Menschen immer wieder auf die Idee kamen und kommen: «Jetzt kann ich es. Jetzt habe ich es. Jetzt muss ich nichts mehr lernen.» Eine solche Phase von Resignation flutete durch das Europa des 19. Jahrhunderts. Dem entgegenzusteuern war die Idee Nicolai Frederik Severin Grundvitgs. Er lebte als Theologe, Pädagoge und Schriftsteller von 1783 bis 1872 in Dänemark, wo er sich um religiöse und nationale Erneuerung bemühte, und wo er vor allem den Anstoss gab zur dänischen Volkshochschulbewegung. Er und seine Anhänger gingen aufs Land und gründeten dort Dorfgemeinschaftshäuser, Heimvolkshochschulen und bäuerliche Genossenschaften.

1910 reist der 21-jährige Fritz Wartenweiler nach Kopenhagen, um sich dort mit dem dänischen und dem nordischen Geistesleben auseinanderzusetzen. Unversehens macht er dabei die Entdeckung seines Lebens: Die «folkehöjskole» (Volkshochschule) gibt ihm die Antwort auf seine brennendste Frage: «Gebildete und Ungebildet brauchen nicht getrennt zu sein. Es gibt eine «Bildung für alle» in allem Wesentlichen. 1919 wagen ihrer drei das Experiment «Nussbaum» in Frauenfeld. Im gleichen Jahr werden in Bern und in Basel die ersten Volkshochschulen der Schweiz gegründet, und 1925 gründet Didi Blumer, angeregt durch einen Artikel Fritz Wartenweilers in der «Neuen Schweizer Zeitung», in Neukirch

an der Thur das erste Volksbildungsheim der Schweiz.
Am 19. Oktober 1944 kam aus der «Literarischen Gesellschaft Grenchen» die Anregung zur Gründung einer Volkshochschule Grenchen. Die Idee kam ursprünglich aus der kantonalen Stifung, welche durch Fritz Wartenweiler angeregt worden war. Fritz Wartenweiler war eine Zeitlang Direktor des Lehrerseminars in Solothurn.

Die Gründer

Gebildete Grenchner setzten sich dafür ein, dass Bildung mehr zu einem Allgemeingut werden sollte. Deshalb gründeten Adolf Furrer, Ammann und Nationalrat, Anton Cadotsch, Oberförster, Dr. Robert Schild, Schulpräsident und Industrieller, Dr. Walter Schürer, Bezirkslehrer und Präsident der Literarischen Gesellschaft, René Stämpfli, Rektor der Schulen Grenchen, und Fritz Aeberhardt, Gewerbeschullehrer, die Volkshochschule Grenchen.
1944 war kein Jahr der wirtschaftlichen Blüte. In Europa herrschte immer noch Krieg. Trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, hatte die Volkshochschule mit ihrem Kursangebot Erfolg. In einem Schreiben an die «Etablissements», wie damals die Firmen genannt wurden, und an weitere Interessenten, stellte die durch zwei Frauen, Frau Dr. Maria Schürer und Frau Madeleine Bütikofer, ergänzte Arbeitsgruppe die Volkshochschule vor und bat um Wünsche und Anregungen. Das Echo war gross.

Die Leiter

Die drei Leiter waren gleichzeitig immer auch Rektoren, respektive Schuldirektoren der Stadt Grenchen. Dr. Paul Rüfenacht vollzog dann die Trennung zwischen Schuldirektion und Volkshochschule. Er gründete 1991 einen Verein, dessen Präsident er noch war bis 1993. Irène Bäumler, Arbeitslehrerin, Kantons- und Gemeinderätin, ist gleichzeitig in Personalunion Präsidentin des Vereins und Geschäftsführerin.



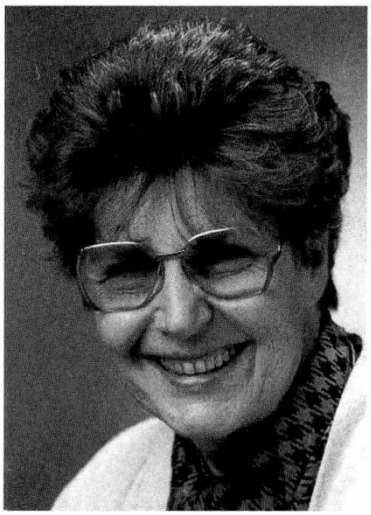
René Stämpfli, der väterliche Gründer, 1944 bis 1956



Erwin Berger, der strenge Organisator, 1956 bis 1985



Paul Rüfenacht, der humanistische Erweiterer, 1985 bis 1993



Irène Bäumler, die idealistische Visionärin, seit 1993



Walter Kunz, Initiator der VHS-Kulturreisen, weiss die Kulturfreunde zu begeistern: Hier vor dem Höhepunkt der Loireschlösser: Chambord.

Die Kursleiterinnen

Vom Bezirkslehrer zum Chefarzt, vom Buchhalter zum Telephon-Direktor, dies die Palette der Kursleiter aus dem ersten Programm der Volkshochschule Grenchen von 1944.
Heute geht die Vielfalt der Kursleiterinnen und der Kursleiter vom Gymnasiallehrer über die Atemlehrerin zur Indologin; von der Krankenpflegerin über die Visagistin zum Departementssekretär und von der Töpferin über den Ballettpublizisten zur Schwimmlehrerin. Die Vielfalt ist gewachsen. Der Kursleiterinnen sind gut gleichviele wie der Kursleiter. An der Volkshochschule Grenchen unterrichten derzeit rund 70 Kursleiterinnen und Kursleiter. Aber nicht nur die Quantität ist da, auch die Qualität der Leiterinnen und Leiter ist gut, das beweisen die hohen Kursteilnehmer/innenzahlen.



Die VHS-Grenchen führt auch in die Welt des Computers ein. Angelo Corti, Maschineningenieur, beim Problemlösen mit einem Hörer.

Die Kurse

Im ersten Programm von 1944 waren 15 Kurse ausgeschrieben. Kurskosten für drei Abende Fr. 2.—. Nebst Algebra, Exzenter-Berechnungen und Kinderpflege waren Kurse ausgeschrieben zum Thema «Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett», mit dem für uns heute eher belustigenden Beisatz: «Nur für weibliche Hörer», sowie ein Kurs zur «Vorbereitung auf die kommende Kontrollprüfung für Motorfahrzeughalter».
Heute werden in einem modern und übersichtlich gestalteten Programmheft soviele Kurse angeboten, dass es nötig war, das Angebot in Bereiche einzuteilen. Alle aufzuzählen, würde zu weit führen. Im Jubiläumsprogramm dieses Winters werden rund 100 Kurse ausgeschrieben. Im Bereich «Literatur-Theater-Kultur» eine Jubiläums-Kulturexkursion nach Heidelberg. Im Bereich «Lebenshilfe-Persönlichkeitsentwicklung-Arbeitsmethoden» ein Selbstverteidigungskurs für Frauen und Mädchen. Im Bereich «Gesellschaft-Politik-Recht» ein Kurs zur Mehrwertsteuer. Im Bereich «Kunst – Gestalten – Handwerkskunst» Plastisches Gestalten mit Speckstein. Im Bereich «Mathematik – Elektronik – Informatik» ein Winword- und Excelkurs für Anfänger. Im Bereich «Musik – Singen – Tanz» Brasil Samba und im Bereich «Gesundheit – Bewegung – Spiel» ein Kurs in Bodyforming. Dazu viele Sprachkurse, vor allem in Englisch, Französisch und Italienisch, aber auch Japanisch.

Die Teilnehmer/innen

Grenchen ist eine mittelgrosse Stadt. Analog dazu ist natürlich die



Die VHS-Grenchen legt grossen Wert auf das Fördern von Kopf, Herz und Hand.

Volkshochschule Grenchen eine mittlere Volkshochschule. Aber die Zahlen der Teilnehmenden lassen sich sehen. Im Durchschnitt besuchen pro Jahr rund 1800 Hörerinnen und Hörer die Kurse. Auf die Einwohnerzahl Grenchens bezogen hiesse das, dass jede achte Einwohnerin respektive jeder achte Einwohner die Kurse besucht. Das lässt sich allerdings nicht einfach so rechnen, da die Volkshochschule Grenchen auch eine Volkshochschule für die Region ist. Aber immerhin, eine beachtliche Zahl pro Jahr ist es doch. Die Altersstruktur geht von 17 bis 80 oder sogar noch darüber. Lebenslanges Lernen, es beginnt früh und hört nie auf. Den Gerüchten, dass der Mensch von 25 an aufwärts nicht mehr lernfähig sei, ist energisch zu widersprechen. Der Mensch kann immer lernen. Natürlich lernt er im Alter anders, gezielter, besser ausgewählt, vielleicht auch vernetzter. Aber er lernt!

Die Vision

Jeder Mensch soll unabhängig von seinem Alter zu jeder Zeit das lernen können, was ihm Spass macht, und was ihn in seiner seelisch-geistig-körperlichen Entwicklung weiterbringt.
Jeder Mensch erhält bei seiner Geburt vom Staat Ausbildungsgutscheine, die er dann einlösen kann, wenn es für seine Ausbildung und seine Entwicklung gut ist.
Jeder Mensch erhält sozusagen weiterhin eine Grundausbildung, die er bis ins hohe Alter durch Kurse und Weiterbildung erweitern kann.
Die Volkshochschulen werden gleichberechtigte Partner zu Fachhochschulen und Hochschulen, sie fördern besonders den Ausgleich zwischen den verschiedenen Bildungsstufen. Sie sollen in den nächsten 50 Jahren zu echten noch wesentlich erweiterten Volks-Hochschulen werden.



Was wäre die Welt ohne Musik? Hier werden die ganz feinen Töne geübt.



Damit etwas bewegt wird, muss sich der Mensch bewegen, auch im Element Wasser, das ihm oft fremd ist.

Jacqueline Trachsel

Grenchner Fusionsenergie – auf CD's gespeichert:

Watch-Town-Project, Fossilienband und Hilari-Broders...

Auch in und um Grenchen herum tummeln sich vitale, aktive und vielversprechende Musiker. Doch was ist notwendig, um eine weitere musikalische Karriere anzustreben? Die Antwort ist klar: es braucht eine CD! Denn ohne sie läuft bei der Gig-Suche heutzutage erstmal gar nichts.

Watch-Town-Project: Mix aus Jazzfunk, Rock und Pop

Schon am 1. Januar 1993 ging im Grenchner Löwen-Saal ein Benefiz-Konzert mit fünf aus insgesamt 20 Bands mit 80 Musikern über die Bühne: Damit machten die beiden Musiklehrer Jürg Rickli (Solothurn) und Peter Borer (Grenchen) auf ihr Watch-Town-Project aufmerksam, mit dem sich junge und renommierte Musikformationen aus Grenchen oder mit Bezug zu Grenchen auf einer im Herbst 1993 erschienen CD profilieren konnten. Die CD-Taufe fand im Herbst 1993 - aus Mangel an Platz und Räumlichkeiten sowie «zuwenig Interesse der Behörden», wie die Veranstalter befanden-, im «Bären-Saal» in Lengnau statt. «Mit unseren Ideen wollten wir unser Grundziel, nämlich die Förderung junger Talente, untermauern und diese auch Studioerfahrungen sammeln lassen», meint Peter Borer rückblickend. «Zudem darf das Ganze als Beitrag zum Ereignis 600 Jahre Zugehörigkeit Grenchen zum Kanton Solothurn gewertet werden.» Von den 1000 im Rastralstudio produzierten CD's sind praktisch alle verkauft. «Es ist gelungen die einheimische Szene zu aktivieren», so ein überzeugter Jürg Rickli. Als grosse Chance bezeichnete Valentino Ragni, Leiter der Musikschule Grenchen, das Projekt und das Produkt des CD-Samplers «Watch Town» sowie das dahintersteckende Engagement. Er war es, der die Grüsse der Behörden von Grenchen nach Lengnau in den gut besetzten «Bären-Saal» an die CD-Taufe brachte. Dank grosszügigen Sponsoren kam mit zehn vielversprechenden Bands aus 17 Bewerbungen das Fertigprodukt zustande. Die Gruppen Index, Unicorn, Dialogue, Seidom, Uhrsprung, Trendfine, Assembly Line und Stonehenge hatten harte Knochenarbeit geleistet.

«Fossilien Band forever»: Lockere «Rocker» der Sechziger

Es spricht für die Fossilienband, aus dem relativ älteren Songmaterial nicht einfach eine Restensuppe aufzutischen. Da offenbaren sich qualifizierte Musiker mit sprühender, humorvoller Intelligenz. Ihre Meisterstücke begeistern über jede Altersgrenze hinweg. Zudem bieten sie bei ihrer mehr als zweistündigen Bühnenpräsenz nicht nur etwas fürs Ohr,



Auf der Suche nach einheimischen Bands, auf einer Grenchner Musik-CD verewigt: Die beiden Initianten Peter Borer (links) und Jürg Rickli engagierten sich - als Beitrag zur 600 Jahr-Feier für ihr Watch Town-Projekt.

sondern auch etwas fürs Auge. «Eigentlich wollten wir nur an unsere musikalische Vergangenheit erinnern, dass danach fünf Jahre sowie einige unvergessliche Konzerte folgten und schliesslich gar eine CD resultierte, haben wir Euch allen zu verdanken», schreiben die fünf Rhythmusakrobaten auf dem symbolträchtig gestalteten Cover. Die Fossilienband – seit Beginn im August 1989 in unveränderter Besetzung – spielen hörbar die maskuline, kraftvolle, sonnige Musik. Ihre grösste Qualität liegt in einem Paradox: die sanften, harmonischen Klänge sorgen für die tiefere Verunsicherung des Zuhörers als die groben Rock-Songs mit ihren grellen Gitarrenparts. Mit der Instrumentierung Stromgitarre, Schellenkranz, Triangel, Schlagzeug, Totenköpfe, Bongos, Bassgitarre, Marokkanerli, Glocke, Flaschenflöte, Orgel, Mundorgel, Zahntrommel, Piano und der Geräuschkulisse (Gorbs, Gelächter) wird eine Spannung erzeugt, die ob der Wucht keine Frage offenlässt. Die erste CD überzeugt als ausgereifteste Leistung der rockenden Altherren: Buffi von Burg (Tenor), Göss Gisiger (Bariton), Sing Sang Sansoni (Alt), Ted-



Die Fossilien-Rocker auf Höhenflug. (Foto Cherry Grenchen)

dy «Zaggi» Zahler (Tenor) und Bruno (Sauro) Zumstein (Sopran!), verstärkt durch Mitsponsor Peschä Zaugg (Erzähler, Alphörner) in Franz Hohlers «Totemügerli» und Rönz Gissler als Tambour im Paradestück «General» in der Fossilien Band-Version... Sie stehen alle auf englische Rockmusik der Sechziger, verehren Jimi Hendrix, spielen seine Musik, machen keinen Oldie-Schnulzen-Rock, sondern bevorzugen Blues und Rhythm and Blues als Bodenkontakt. «Im Vordergrund unserer Aktivitäten steht immer die Musik und die Kameradschaft», betont Bandleader und «Tätschmeister» Teddy Zahler, der auch verantwortlich zeichnet für die Eigenkomposition «Watch out» und die Abmischung im Tonstudio. Bei ihren Auftritten versammelten sich immer drei- bis sechshundert Fans. Kommt da nicht der Traum nach einem Auftritt im Zürcher Hallenstadion auf? «Sicher», betont Göss Gisiger. «Doch da wir alle berufstätig sind, bleibt nur die Ferienzeit für auswärtige Engagements übrig.» «Und wenns zu einer zweiten CD-Auflage kommt, sollte diese mit Eigenkompositionen bestückt sein», unterstreicht Teddy Zahler Zukunftsvisionen der Band.

«highlights»: CD zum 30 Jahre-Bestehen Hilari Zunft

Das Jubiläum «30 Jahre Hilari Zunft» war der Anlass zum Tonträger «highlights» der Hilari-Musig und der Hilari Broders, der in einer Auflage von 500 Stück CD und 250 Exemplaren MC auf den Markt gekommen ist. Zuvor fand in feucht-fröhlicher Stimmung anlässlich der Fasnachtsproklamation am Hilari auf dem Postplatz Süd die Plattentaufe statt, Am Hilari vor 30 Jahren, am 13. Januar 1964, wurde die Tim-Frazer-Zunft als Vorgängerin der heutigen Hilari-Narren-Zunft gegründet. Die Zielsetzung ist unverändert geblieben: die Pflege und den Erhalt des kulturellen Erbgutes Fasnacht und der Kameradschaft. Heute sind rund 90 Mitglieder stolz darauf Hilari-Narren zu sein und leisten ihren Beitrag an die Fasnacht als Wagenbauer, Zeitungsschreiber,



Unverwechselbarer Sound: die «Hilari-Broders»...

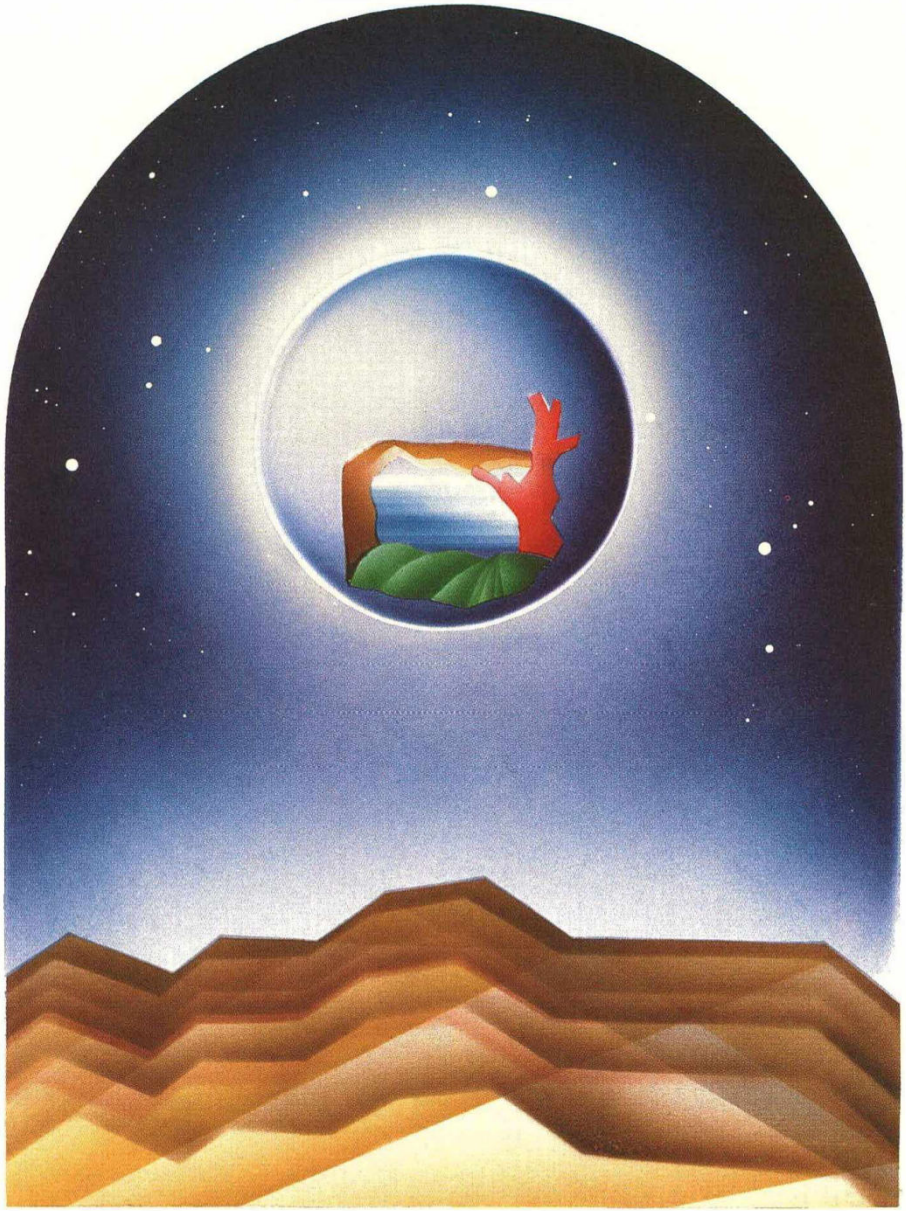


Eher sporadische Auftritte: die stimmungsvolle Hilari-Musig. Hier am Aschermittwoch nach dem Böög-Verbrennen im Zwinglihaus Grenchen.

Schnitzelbänkler und eben als Musiker. Bereits seit 1965 bereichert die Hilari-Musig die närrischen Tage mit ihrem oft kopierten, doch nie erreichten Stimmungssound. 1981 erblickte als zweite Generation die «Jung-Hilari-Musig» das närrische Licht der Welt. Ihrer Kinderschuhe entwachsen, nennen sie sich heute «Hilari Broders» und verstehen es auf grossartige Weise, die Zuhörer von den Sitzen zu reissen. Alle lieben die Hilari Broders in ihrem bekannten Outfit (schwarze «Schale», Hut und dunkle Sonnenbrille!) die allein mit jeder Wiedergabe des Songs «Alperose» aus der Feder des Berner Rockstars Polo Hofer reihenweise die Herzen junger und älterer Fans knicken! Das Produkt mit dem überzeugenden Akustikset birgt mit den Titeln Sweet Home Chigago, Checkerboard Blues, «Hebab» Blues Groovie und der Eigenkomposition «Rocksalsa» des Mitglieds Roman Bemhardsgrütter einiges an schmissigen und präzisen Bläsersätzen. Und mit dem Spiel des Schlagzeugers Roberto Zanon setzt sich schliesslich das Pünktchen aufs berühmte «i». Beide Formationen verfügen über hervorragende Solisten und verstehen es, different, aber einträchtig neben den Musikstilen einherzugehen. Dank der Erkenntnis, dass nicht alle Mitmenschen an der Grenchner Fasnacht teilnehmen können, konnte im September mit grosser Freude aus dem Verkaufserlös der neuen Tonträger eine Spende von Fr. 1500.– an die Beschäftigungsstätte für Schwerbehinderte Grenchen übergeben werden. Weiterhin trägt jedermann beim Kauf einer CD/MC mit 2 Franken etwas zur Unterstützung für diese behinderten Menschen bei. Dies sehr zur Freude des neu am Aschermittwoch ernannten Ober, Peter Rüfenacht, der innerhalb eines rauschenden Hilari-Fäns-Konzerts in zum Bersten gefüllten Zwinglihaus vom scheidenden Ober Urs Wirth das Szepter für die Hilari-Zunft übernommen hat.....



Neuer Ober, Peter Rüfenacht (links) verliest seine humorvoll abgefasste Hommage an den scheidenden Ober Urs Wirth. Rechts: Vize Renato Delfini.

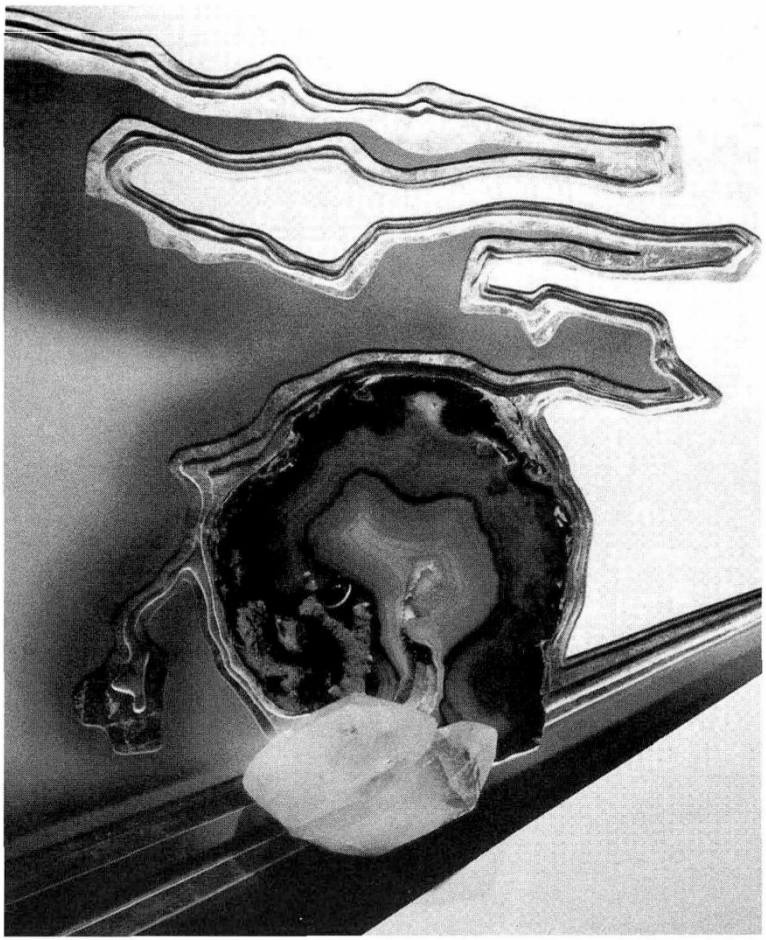


Ruedi Leuenberger: Komposition, 1994

Gerald Lechner

Träume aus Gold und Stein

Ruedi Leuenbergers fantastische Landschaften



Achat, Koralle, Achat-Ei und Bergkristall sind die Mineralien in dieser Komposition, ergänzt durch dynamisch-kraftvolle Nebenformen.

Ein braun glitzernder Stein erhebt sich aus einer irisierenden, vom Wind zerfurchten Sandwüste, darüber wölbt sich ein strahlend blaues Himmelsgewölbe, in dem kleine silberne Sterne funkeln, mittendrin ein schillernder Kugelkörper mit allerlei schönem Zubehör. So etwa könnte man das letzte Werk von Ruedi Leuenberger beschreiben – eine Vision der Sicht eines Mondmenschen auf die Erde. Am besten beschreibt man solche Bilder aber nicht, sondern sieht sie an. Denn die fantastischen Landschaften des Grenchner Goldschmieds sind eigentlich nicht beschreibbar – sie sind vielmehr Luxusfutter für das Auge von Leuten, die Schönes lieben.

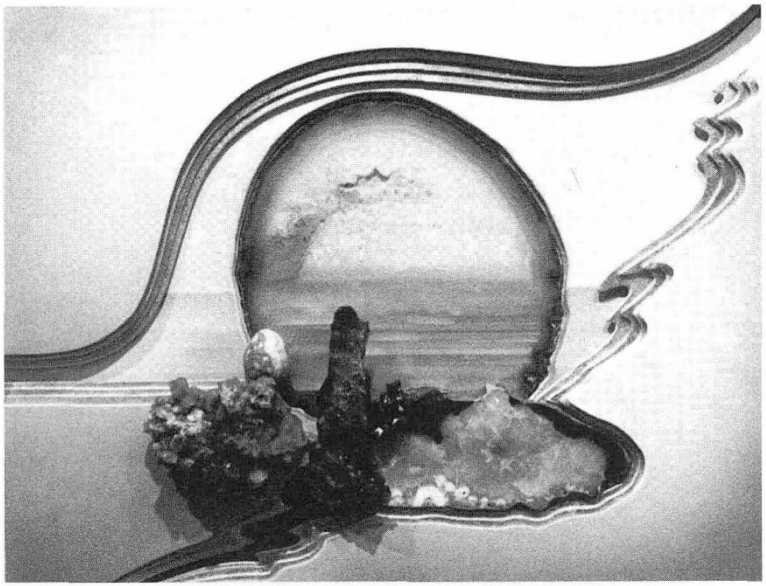
Ein klarer Fall...

Wie kommt man dazu, Goldschmied zu werden und dann sein grösstes Glück darin zu finden, dass man «Träume aus Gold und Stein» verwirklicht? Für Ruedi Leuenberger war der Fall von Anfang an ziemlich klar: «Als kleiner Junge schon war ich fasziniert von Mineralien und legte mir, so bald es ging, eine kleine Sammlung an. Auch der Umgang mit Gold lag mir sozusagen im Blut: Mein Grossvater war Goldschmied und Goldschalenmacher und leitete oben beim Bachtelen eine Goldschalenfabrikation – ein kleines Paradies für mich. So lag mein Berufsziel auf der Hand: Ich wollte Goldschmied werden und wunderschön glänzende Gebilde machen. Als Schuljunge war meine liebste Beschäftigung das Zusammenstellen einer Art Bilder, die aus Holzstäbchen und allen Materialien bestanden, die sich finden liessen. Nach der Bezirksschule absolvierte ich in Olten eine Goldschmiedelehre und dann gings in die «Goldstadt» Pforzheim zur weiteren Ausbildung. Das folgen-

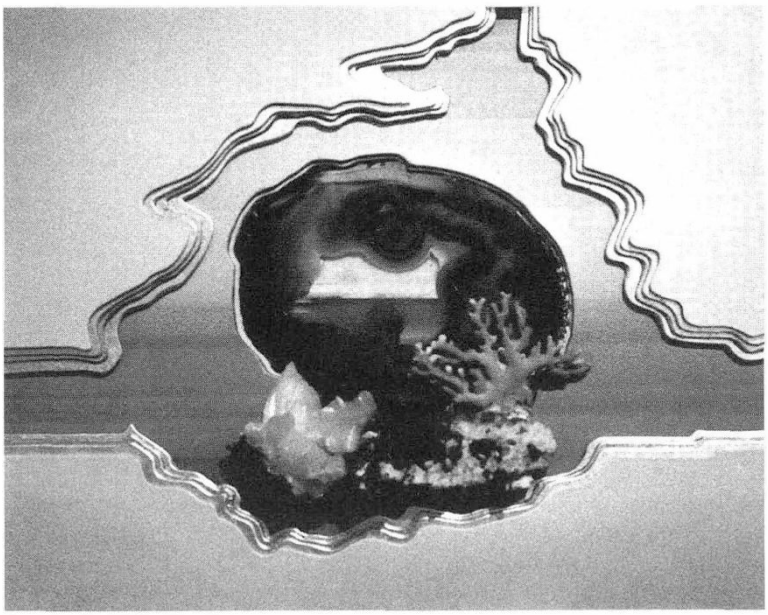
de ist bekannt: Seit bald 30 Jahren führe ich – zusammen mit meiner Frau Daniela – das Geschäft an der Bettlachstrasse.»

Eine Blitzidee

Wie aber kam es – vor etwa fünf Jahren – dazu, neben den üblichen Goldschmiedearbeiten auch jene Bilder zu fertigen, von denen Ruedi Leuenberger bereits 230 (!) «an den Mann» (beziehungsweise die Frau) gebracht hat? «Das war eigentlich eine Blitzidee. Ich stand vor einer Vitrine, in der Halbedelsteine mannigfaltiger Art schön nebeneinder aufgereiht lagen, und überlegte mir, was man mit diesen Mineralien sonst noch machen könnte. Und plötzlich durchzuckte mich der Gedanke, zueinander passende Steine mit anderen Materialien zu Kompositionen zu vereinen.» Ruedi Leuenberger ist nicht so vermessen, seine «Träume aus Gold und Steinen» als sein alleiniges Patent anzusehen: «Vielleicht oder auch wahrscheinlich gibt es irgendwo in Amerika oder Australien oder Asien jemand, der ähnliche Bilder fertigt – ich weiss allerdings nichts davon. Und in Japan, wo ich meine Bilder vor zwei Jahren sehr erfolgreich ausstellte, hatte man so etwas auch noch nie gesehen...». Das erste seiner Bilder, von dem Ruedi Leuenberger, wie von allen anderen auch, eine Fotographie besitzt, war noch ganz einfach komponiert: Ein Landschafts-Achat, eingefasst mit etwas Zubehör, in einem Rahmen. Bald wurden die Gebilde jedoch vielfältiger, reicher, komplizierter. Der Tüftler in Ruedi Leuenberger meldete sich zu Wort und erfand immer neue Variationen des Zusammenwirkens von Mineralien, Holz und weiteren Materialien.



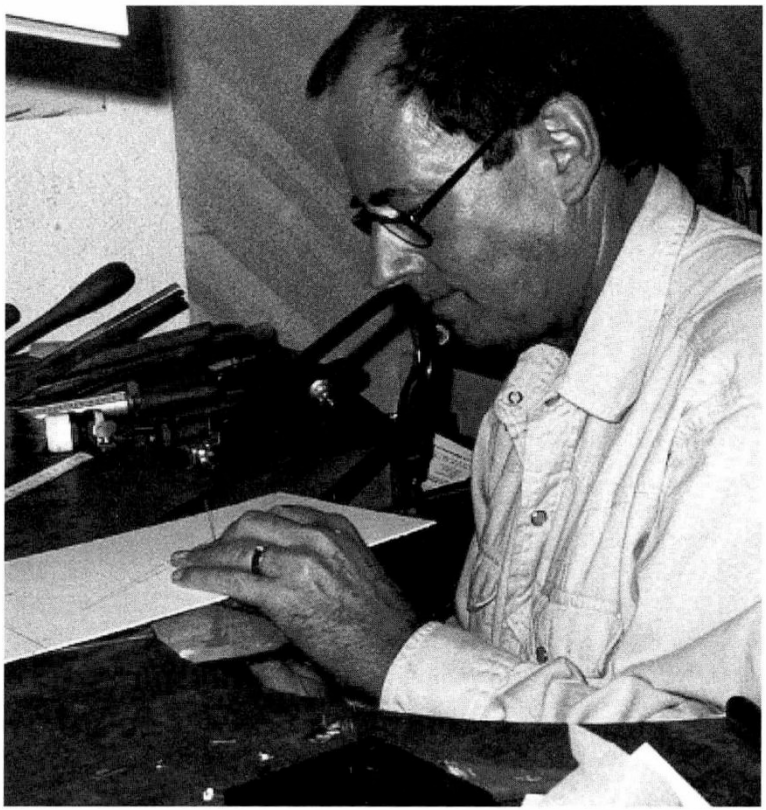
In dieser beschwingt anmutenden Landschafts-Vision vereinen sich Rauchquarz, Olivin, Rodochrosit und Vanadenit mit vergoldeten Holzschichten.



Die «Durchsicht» dieses Gebildes gibt den Blick frei auf Achat, Koralle, Apophilit und Rauchquarz.

Wer suchet, der findet

Am Anfang jedes neuen Bildes steht das Suchen nach geeigneten Mineralstücken. Auf den Börsen in Basel, Bern, Solothurn und Zürich ist Ruedi Leuenberger ein üblicher Besucher, aber auch beim Grenchner Marcel Schenker, in Paris und bei Italienischen Händlern sucht er und findet auch. Am liebsten aber treibt er sich in den Kellern der Edelstein-Schleifer in Idar-Oberstein herum, wühlt in deren Schätzen und wird häufig fündig: «Die schönsten Momente sind, wenn du plötzlich von einem Achat, Rodochrosit oder Rauchquarz förmlich angesprungen wirst und du weisst: Daraus wird was», schwärmt Ruedi Leuenberger. Aber so schnell geht es natürlich nicht. Da muss zuerst einmal eine Skizze gemacht werden, die dann bedingt, nach weiteren Materialien zu suchen: Was passt am besten zum entsprechenden Stein – ist es Tiffany-Glas, vergoldetes Sperrholz, sind es Korallen – und welche Farben harmonieren in dieser Komposition am effektvollsten? Es braucht viel Gefühl und noch mehr Erfahrung, um auf alle Fragen gute Antworten zu finden.



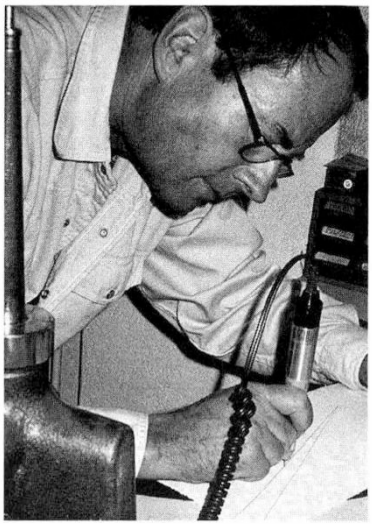
Ruedi Leuenberger an der Arbeit: Laubsägen will auch gelernt sein und erfordert Geduld und Fingerspitzengefühl.

Aber Ruedi Leuenberger ist ein sehr geduldiger Mensch, dem es nichts ausmacht, stundenlang an Details herumzutüfteln – in seinem Beruf geht es ia auch sonst um winzige Nuancen, um – sozusagen – Zehntel-Millimeter Harmonie-und «Feeling».

Der goldene Boden

Vor die Frage gestellt, ob er nun Künstler oder Handwerker sei, würde Ruedi Leuenberger wahrscheinlich lange zögern und dann antworten: «Sowohl als auch». Denn in seinem Beruf hat das Handwerk wortwörtlich einen «goldenen Boden» und der künstlerische Ausdruck muss mit sehr viel Können erarbeitet werden – «geniale Schlamperei» zählt hier gar nichts.

Ruedi Leuenberger weiss das sehr gut und bildet sich ständig weiter. So hat er, als er sich mehr mit seinen Bildern beschäftigte, Kurse im Vergolden und im Brushing (Sprühen und Spritzen von Farben) belegt und auch das haargenaue Sägen von Sperrholz üben müssen. Das Geheimnis der Wirkung seiner fantastischen Bild-Landschaften liegt denn auch in der ungemein genauen Ausführung der Ideen, in den raffinierten Details, die dem Betrachter erst beim näheren Hinsehen offenbar werden. Da gibt es etwa Zwischen- und Hohlräume, von denen die angestrebte dreidimensionale Wirkung ausgeht, oder vier, fünf verschiedene Goldtöne, die erst volle Harmonie bewirken. Rund 40 oder 50 Stunden immerhin wendet Ruedi Leuenberger für ein Bild in mittlerem Format auf, ehe er sein Ziel erreicht hat, das da lautet: «Mit der Eigenart eines Minerals etwas ganz Bestimmtes



Vielerlei Instrumente und Geräte werden benötigt, hier ein elektrischer Bohrer.

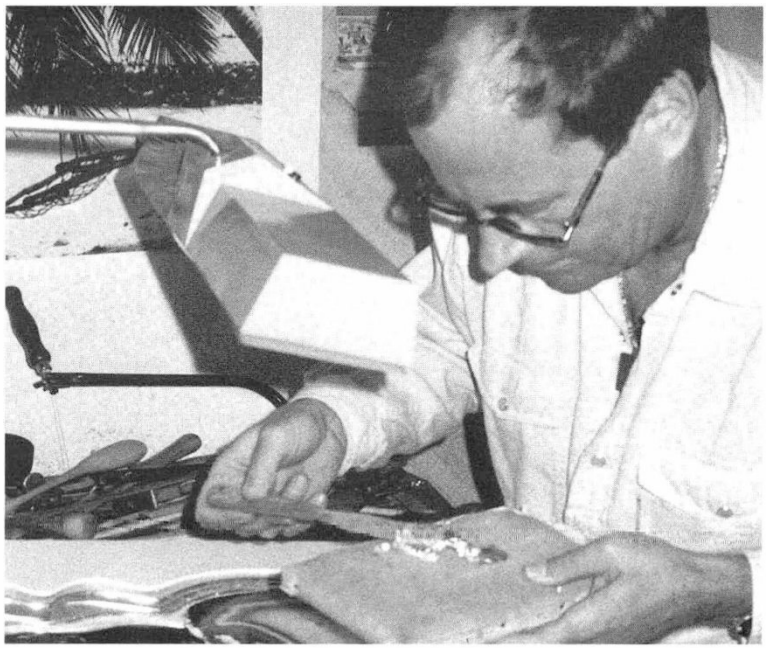
aussagen». Und diese Aussage soll für lange Zeit bestehen bleiben, das ist ein weiteres Anliegen: «Ich kann nicht für jene Ewigkeit schaffen, die in den Mineralien begründet ist, aber ich versuche meine Bilder so zu machen, dass sie den normalen Einflüssen der Umwelt gewachsen sind». Das betrifft beispielsweise das verwendete Blattgold, das 22 Karat aufweisen muss, weil es sonst oxydieren kann.

Das eine tun...

...und das andere nicht vernachlässigen. Unter dieser Devise teilt Ruedi Leuenberger seine Arbeitszeit in wechselnden Schwerpunkten auf die «normale» Goldschmiedearbeit und die Fertigung seiner Bilder auf. Ringe, Anhänger oder Colliers für Kunden anzufertigen, das befriedigt ihn durchaus und auch hier steckt Ruedi Leuenberger seinen ganzen Ideenreichtum, seine Erfahrung und sein grosses technisches Können hinein. Noch mehr Freude empfindet er jedoch schon, wenn ihm – nach vielen Stunden in seinem Atelier an der Bettiachstrasse oder zuhause am Römerbrunnenweg – wieder die Verwirklichung eines «Traumes aus Stein und Gold» gelungen ist. Sein Ziel wäre, 30 oder 40 solcher Bilder «auf Stock» zu haben. «Aber», so Ruedi Leuenberger schmunzelnd, «meistens gehen die Bilder schnell wieder weg».

1000 Varietäten

«Das Herz, der Mittelpunkt aller Bilder sind natürlich die Mineralien, ihnen ordne ich die Gestaltung, die Form, Beschaffenheit und Farbe der anderen Materialien unter», stellt Ruedi Leuenberger fest. An den Mineralien (darunter versteht man Edelsteine, Halbedelsteine und Schmucksteine, 1000 Arten insgesamt, wobei die Einteilungskriterien je nach Standpunkt sehr unterschiedlich sind) entzündet sich nach wie vor seine Leidenschaft. Seine Sammlung, die er schon seit der Schulzeit angelegt hat, schwindet allerdings mehr und mehr dahin: Seit er seine Bilder «macht», muss immer wieder mal ein Stück dran glauben. Aber er weiss seine Bilder in guten Händen: Wer sie kauft, der liebt die Schönheit, aber auch die Kraft, die in den Quarzen, Achaten, Opalen, im Tigerauge, Zitrin, Pyrit, Katzenauge, Fluorit oder Kalzit steckt. Edle Steine gelten dem Menschen seit Urzeiten als etwas Besonderes, das uns die Natur als ein wertvolles Geschenk überlässt.



Das Vergolden mit Blattgold in vielen Varianten ist Nervensache, aber gute Nerven, die hat Ruedi Leuenberger.

Rainer W. Walter

Der Kreis der Teufel wird grösser

Teddy Buser wird «Chappelitüfel» – und schreibt eine Geschichte



Die bisherigen «Chappelitüfel». von links: Ferdinand Kaus, Stephie Born, Hans Kaufmann, Teddy Buser, Rainer W. Walter, Walter Emch. Der allererste Chappelitüfel, Mario Dick, ist gestorben

Die von Hanspeter Schumacher geschaffene und 1987 erstmals verliehene Figur des «Chappelitüfel» wurde im Frühling 1994 Schuldirektor Teddy Buser übergeben, der damit offiziell als «Grenchner Original» apostrophiert wurde. Nach Stephanie Born, die 1993 auf Jurybeschluss als erste «Chappeliteufelin» in die bis dato reine Männergesellschaft gekommen war, wurde mit Teddy Buser eine Persönlichkeit reinsten Grenchner Zuschnitts ernannt, die sich auf verschiedensten Ebenen ihre Meriten holte.

In seiner Laudatio auf den neuen «Chappelitüfel» erwähnte Peter Messerli etwa, dass Teddy Buser lange Zeit als fussballerisches Talent gehandelt worden war, der seine sportliche Begabung zur «Unvollendeten» verkommen liess, um sich als «Goschen»-Schreiber, Kuno vom Türmchen und Ghostwriter mannigfaltigen journalistischen Kapriolen zuzuwenden.

Dieses Schaffen wurde mit der Wahl zum Obernarren der Grenchner Fasnacht gekrönt. Insider wissen die Jahrzahlen der buserschen Obernarren-Jahre «Piccobello», «Duschuraschur», «ahaaaa» und «Sagenhaft» blindlings oder spätestens nach einem versichernden Blick auf die zutreffenden Fasnachtsplakette zu nennen. Peter Messerli würdigte Teddy Buser «als grenzenlosen Motivator, der immer wieder andere zur Originalität verführt und als liebenswürdigen Menschen, der mit seiner Arbeit und seinem Engagement unserer Stadt in gar vielen Bereichen zu Originalität verhalf.»

Der Sage eine neue beigefügt

Seinen Dank für den Preis stattete der neue «Chappelitüfel» mit seiner Geschichte «Der Chappelitüfel ist los» auf ganz persönliche Art ab. Illustriert wurde die Geschichte, die in einer Auflage von nur gerade 200 Exemplaren ausgedruckt worden war, vom Schöpfer der neuen «Chappelitüfel»-Figur, von Hanspeter Schumacher. Sehr sympathisch schildert hier Teddy Buser, wie der «Chappelitüfel» in Grenchen sein Unwesen trieb und die Stadt in eine buchstäblich lichtlose Zukunft zu drängen versuchte, bis es dann endlich gelang, ihm das Handwerk zu legen. Dabei legt der Autor Wert auf die Feststellung, dass die handelnden Personen durchaus erkennbar sind. Die amüsante Geschichte beweist, weshalb Teddy Buser in der «Dokumentation Solothurner Autorinnen und Autoren» zwischen Burren und Bussei aufgenommen worden war.

Frieda Stamm

Drei Kurzgeschichten

Wache

Dies ist die Nacht der Wache. Ich schreite der schweren Verletzung entlang, die, ohne Rücksicht auf Schmerzen, ins Fleisch gegraben, wie mit einem Pflug aufgerissen wurde. Die Wundränder sind zackig zerfetzt , die Haut hängt in Lappen herunter. Ganz unten in der Wunde hat sich eine Rinne gebildet, angefüllt mit Flüssigkeit, mag es Blut sein, mag es Wundwasser sein, sie spiegelt wechselnde Bilder, die mir nicht deutbar sind. Die Ränder sind von Tau beschlagen, die gezackten Enden weisste der Reif, der zu salzigen Gebilden erstarrt und verkrustet ist.
Es ist sehr kalt. Hinter mir verliert sich das Feld in der Dunkelheit. Die Nacht naht mit Nebelklumpen. Die Dunkelheit ist kompakt, doch sind durch die Aufhellungen vom Reif die jenseitigen Ufer der Wunde erkennbar. Was mich erschreckt, ist nicht die Nacht an sich, sondern das sich rasch nähernde Tappen von Pfoten. Wenn ich die Augen anstrenge, kann ich die sich nähernden Wölfe erkennen. Sie leuchten in einem schwelenden, düsteren Rot. Sie traben der Wunde entlang, ihre Schritte sind synchronisiert mit den Schlägen meines Herzens.
In meinem Rücken diese kalte Öde, die mir in rhythmischen Abständen Eiskörner über das Rückgrat jagt, dann Jenseits die feuerdurchglosten Wölfe. Stunde um Stunde verstreicht. Die Fieberwölfe traben, verlieren sich in der Nacht, neue kommen heran, lösen sich auf, werden körperlos und jagen wie Schatten eines Wayangtheaters über die Bühne. Nach und nach kommen sie einzelner. Noch kriecht einer heran, fast auf dem Bauch. Er ist ausgeglüht, verbrannt im Innern. Das Fell allein glost noch im Gegenwind, kaum zusammengehalten vom Gerüst der Gebeine. Ist ein Stern durchgekommen? Durch das Dunkel der Nacht? Oder ist es dieser unbegreifliche Gesang, der erklingt von werweisswo her, gregorianischer Gesang von einer Gottesnähe, die uns sonst nicht verstattet ist zu hören, die die Wölfe vertrieb? Ein neuer Morgen wird kommen. Verstohlen zeigt sich eine dünne Helle im Osten.

Der Auswärtige

Wenn ich mir wieder vorstelle, wie er so dastand, eine Figur wie aus Holz geschnitten, der Bart gleich einem vor die Brust genagelten Brett, so denke ich, dass man schon etwas hätte tun können, um ihn zu retten. Aber diese späte Einsicht mag noch mancher andere gehabt haben.
Im Dorf wusste man von ihm, dass er bei einer alten, fast blinden Frau wohnte, die zudem fast nichts mehr hörte. Merkwürdig war, dass, wie sich jetzt erst erwies, keiner wusste, wo der Auswärtige gearbeitet hatte. Ging er morgens zur Arbeit, konnte es sein, dass er in die Ziegelei ging, ebenso wie er in die Papierfabrik gehen mochte, denn diese stehen nahe beieinander, wie jeder weiss. Die Arbeiter der Ziegelei sagten, er hätte nie bei ihnen gearbeitet, die von der Papierfabrik sagten jedoch, bei ihnen habe er auch nicht gearbeitet. Einige behaupteten, sie hätten ihn am Eingang der einen oder der andern Fabrik gesehen, jedoch war keiner aufzutreiben, der neben ihm seinen Arbeitsplatz gehabt hätte, so liess man die nutzlose Fragerei weg. Das, was dieser Sonntagmorgen brachte, war nur die Sequenz von all dem. Der Morgen begann wie jeder Sonntagmorgen. Männer standen auf dem Kirchplatz, politisierten, andere gingen zur Kirche. Der Auswärtige stand herum, stand allein, aber das war schon immer seine Art gewesen. Man nahm ihn einfach nicht zur Kenntnis. Dann geschah es, dass er, der Auswärtige, ganz plötzlich lospreschte. Mochte ihm etwas Dringliches eingefallen sein, mochte er eine Vision gehabt haben, die kein anderer wahrnahm, er lief, man blickt ihm nach, erstaunt, einige lächelnd, obschon dazu kein Grund vorhanden war, er verlor sich dorfauswärts, man vergass ihn wieder.
Viel später kam die Kunde ins Dorf, dass er, der Auswärtige, gesprungen sei, über den Erdrand hinaus. Um an den Rand zu kommen, musste er erst an die vierzig Kilometer gerannt sein, kurz vor dem Springen habe er etwas gezögert, was zwei kleine Mädchen zu berichten wussten, sei dann

aber, nach einem langen Atemzug, gesprungen. Sein im Dorf gehütetes Geheimnis nahm er mit.

Die Allee

Der Weg verlor sich sofort hinter dem Hügel und man konnte nur ein kleines Stück davon überblicken. Blattlose Bäume hatten ihre Greifarme einander entgegengeschoben, verflochten sich in den Kronen, verschränkten sich, den durchkommenden Hintergrund in Stücke zerbrechend. Die Stücke, streng in Blei gefasst, machten nicht den Eindruck, dass sie je wieder zusammengefügt werden könnten. Auch die Schatten auf dem Weg waren zerbrochen. Diesen Weg, oft gesehen, immer auf später verschoben, Jahre durch, schlug ich jetzt ein. Aus der Bahn geworfen durch das Schicksal, scheint er mir der Richtige und Einzige zu sein, der mir noch zukam. Vielleicht werde ich vorwärtsgehn bis zu den Schlossruinen, die sich im Hintergrund zeigen. Dass diese für mich nicht betretbar sein würden, konnte ich ahnen. Jedoch fand ich Unterkunft in der grossen Scheune neben dem Schloss. Im Innern der Scheune erstieg ich eine wurmstichige Treppe, und beugte mich über das Holzgeländer; über mir war das Balkengewölbe, Spinnweben, die aus dem Gebälk winkten in breiten Fahnen. In den schmalen Strahlen, die von aussen durch die Ritzen drangen, schwebten Staubbalken, taumelnd vor Alter, nahmen sie jede Luftbewegung auf, wiederholten sie wie ein Messgerät für irgend einen kinetischen Ablauf.
Aus den Winkeln drangen Worte, aus Verdammnissen geboren, unverständlich, kaum artikuliert, stammelnd vorgebracht von werweisswem. Ich spürte das Alleinsein, das totale Alleinsein, nie mitteilbar, allen Kontakten fern.
Doch von irgendwoher kamen tastende Versuche aus irgendwelchen Bezirken, mit Vorsicht und Rückzug gekoppelt. Sollte eine Berührung im Dunkeln stattfinden, wäre das Resultat nicht ausdenkbar.
Hier raffte sich die Zeit zusammen. Entfernte sich dann in grossen, eisigen Ballen und Klumpen in die Weite. An subarktischen Gebirgen vorbei, an Spalieren von Engeln vorbei, die sich hier zu Wäldern rotteten.

Gerald Lechner

Weltkunst ist nicht nur Westkunst

13. Internationale Triennale für Originalgrafik



Das Triennale-Plakat (Entwurf: Ueli Studer) fand viel Beachtung. Hier posiert eine japanische Künstlerin vor dem Signet, das es auch als Pin gab.

Drei Wochen lang, vom 1. bis 23. Oktober 1994, präsentierte sich Grenchen zum 13. Mal als «Hauptstadt der Druckgrafik». 1958 hatte der damalige Kunstverein Grenchen unter Präsident Fernand Trachsel erstmals eine Grafik-Triennale organisiert; damals im «Freien Wettbewerb», was bedeutete, dass Künstler aus der ganzen Welt ihre Arbeiten einsenden konnten. Die Flut der Einsendungen nahm dann aber rasch einen derartigen Umfang an, dass schon Ende der sechziger Jahre die daraus resultierenden Arbeiten kaum mehr zu bewältigen waren. Ein weiterer erschwerender Aspekt war der Platzmangel: Zuerst im Parktheater, dann im Haldenschulhaus konnte jeweils nur ein verschwindend kleiner Teil der zur Jurierung eingeschickten Blätter ausgestellt werden. Mit der Übersiedlung ins Schulzentrum verzichtete die Triennale dann endgültig auf den «Freien Wettbewerb» – verschiedene Auswahlverfahren wurden erprobt, so etwa die direkte Einladung bewährter Grafikkünstler oder bekannter Verleger.

Betonte Internationalität

Bei der 12. Triennale im Jahre 1991, als erstmals Renato Delfini das Organisations-Zepter schwang, trat – gleichfalls als Neuerung – ein gewählter Künstlerischer Leiter in Aktion. Der Zürcher Galerist Bommer setzte der 12. Triennale-Ausstellung denn auch seinen eigenen Prägestempel auf, indem er etwa die technisch weit fortgeschrittenen Grafikkünstler Mitteleuropas deutlich favorisierte. Zum Künstlerischen Leiter der 13. Triennale wurde der in Olten als Leiter des Kunstmuseums tätige Kunstpublizist Peter Killer gewählt. Er entwickelte in Zusammenarbeit mit den Organisatoren ein Konzept, das den Aspekt der Internationalität ins Zentrum rückte: Alle Kontinente sollten an der Triennale-Ausstellung vertreten sein, dafür aber in sehr konzentrierter Form, nämlich mit insgesamt lediglich 40 Künstlern, die dann je zehn Werke zeigen konnten. Dazu plante Peter Killer einige Sonderausstellungen.

Triennale der Kontraste

Die Konzentration auf 40 Künstler in der Hauptausstellung führte

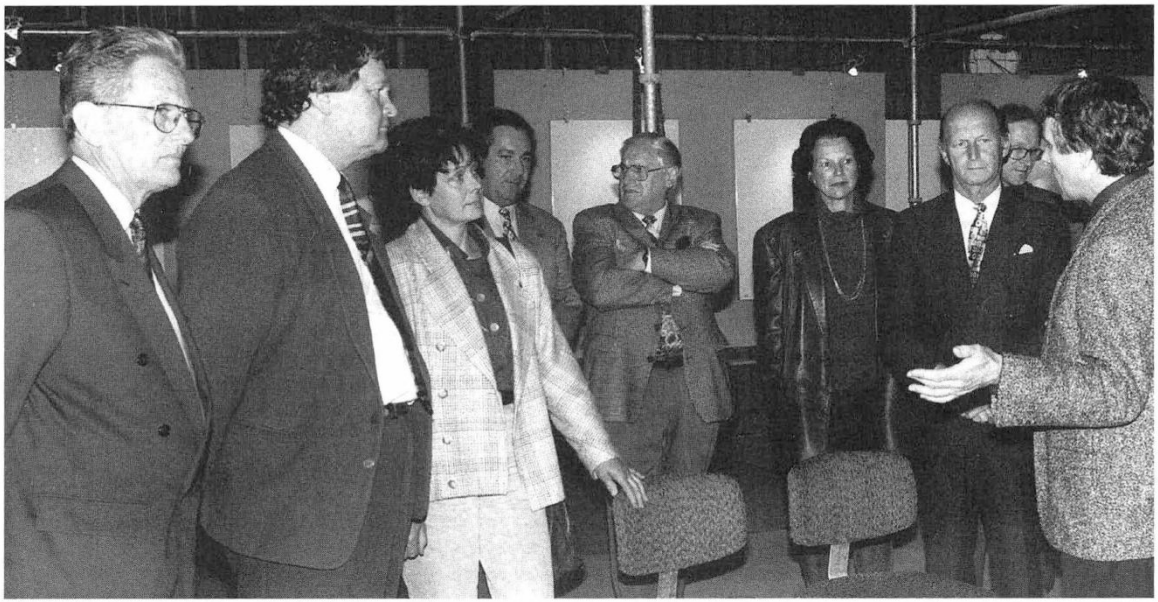
nicht – was möglich schien – zu einer einigermassen gültigen Aussage über aktuelle Trends oder vorherrschende Stilrichtungen, sondern – im Gegenteil – zu einer ungemein kontrastreichen Schau. Die aus 25 Ländern der fünf Kontinente stammenden Künstler spalteten sich deutlich in Gruppen auf. Da waren, zum einen, die Künstler der «westlichen Welt», die mehrheitlich eine formal und inhaltlich auf einfache Zeichen reduzierte Formgebung bevorzugen, allerdings in mannigfaltigen Variationen, wenn man etwa an die klare Ästhetik des Tessiners Flavio Paolucci oder an die ausufernde Fantasie des Parisers Erik Desmazières denkt. Eine andere Gruppe mit vorwiegend in Lateinamerika oder Afrika beheimateten Künstlern tendiert dagegen deutlich zum Erzählerischen, verzichtet jedoch – vorwiegend aus den technischen Gegebenheiten heraus – auf die in den westlichen Ländern praktizierte Nutzung druckgrafischer Möglichkeiten. Alltag, Sitten und Rituale, die Ausbeutung durch Kolonialisten, der Tourismus, Armut und Krieg sind hier die Themen, mit einfachen Mitteln im Holzschnitt dargestellt. In der Ausstellungsgestaltung liess sich Peter Killer nicht auf eine klare Gliederung ein, sondern stellte in bunter Folge «westliche Kunst» und jene der Dritten Welt einander hart gegenüber. So liessen sich etwa die angriffigen (unlimitiert gedruckten) «Flugblätter» des Brasilianers José Francesco Borges mit Titeln wie «Die Frau, die den Teufel in die Flasche steckte» in direkter Begegnung mit den in äusserster Raffinesse hergestellten Blättern des US-Amerikaners James Turrell erleben. Klar, dass die harten Kontraste der Triennale-Hauptausstellung nicht jedem Grafikfreund aus der Seele sprachen: In den vergangenen Triennalen war immer auch der technischen Qualität grosser Wert beigemessen worden, diesmal lud der «Vergleich der Kontinente» zu spannungsvollen Betrachtungen ein.

Eine Entdeckung...

Noch mehr als die in der Hauptausstellung gezeigten Blätter luden die Sonderausstellungen zu Diskussionen ein – sowohl in positiver wie negativer Sicht. Eine erfreuliche Überraschung war zweifellos die Retrospektive auf das Grafik-Werk der 1911 geborenen Glarnerin Lill Tschudi. Vor allem in Grossbritannien sehr geschätzt, ist die Künstlerin in ihrem Heimatland eher unbekannt. An der 13. Triennale jedoch lernte man Lill Tschudi als eine ausdrucksstarke Grafikkünstlerin von hohem Grade kennen. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg schuf sie (vorwiegend in England in Zusammenarbeit mit dem Linoldruck-Spezialisten Claude Flight) kleinformatige Blätter, die subtile Harmonie der Farben mit bewundernswerter Dynamik der Formen vereinen. Alltagsthemen wie «Möbeltransport» oder «Sailors» gewann sie Linolschnitte von eindrücklicher Dichte und Aussagekraft ab, die auch technisch jeden Vergleich aushalten. Im Spätwerk war es das kontemplative Leben, das sie



An der Vernissage wurde das zahlreiche Publikum von vielen Attraktionen unterhalten. Peter Killer, der künstlerische Leiter der Triennale (links) sah sich da gar veranlasst, Peter Messerlis Krawatte auszuleihen. Und Triennale-Sekretärin Anne Marie Messerli vergass bei solch Geschehen für einmal den Stress...



Peter Killer führte unter Assistenz von Renato Delfini (beide ganz rechts) den Solothurner Gesamt-Regierungsrat fachkundig durch die Triennale-Ausstellungen. Stadtpräsident Boris Banga und Vreni Stuber – kurz vor ihrer Wahl zur Kantonsratspräsidentin – begleiteten die hohen Gäste.

– in der kargen Landschaft Sardiniens wohnend – zu reflektierenden Blättern inspirierte, die teilweise wie hingehaucht wirken, wie aus einer anderen Welt. Lill Tschudi selbst zeigte sich bei einem Besuch der Triennale hocherfreut über die grosse Beachtung, die ihre Retrospektive fand und registrierte mit Genugtuung, dass die «Stiftung Grenchner Kunsthaus» und die Kulturkommission einige ihrer Blätter für die Grenchner Kunstsammlung erwarb (ein weiteres wurde von Max Brunner geschenkt).

...und eine Bestätigung

Von der Metallgrafik-Werkstatt «Himmelblau», 1989 in der Südfinnischen Stadt Tampere gegründet, wusste man, dass die hier arbeitenden Künstler in Zusammenarbeit mit Fachdruckern ausgezeichnete Grafiken hervorbringen. Die Sonderschau mit Blättern von sechs «Himmelblau»-Künstlern (wie jene von Lill Tschudi im Schulhaus IV zu sehen) bestätigte denn auch die gute Meinung. Sie machte sowohl unkonventionelle wie traditionelle Positionen sichtbar und zeigte vor allem auch den qualitativ hohen Stand der in dieser Werkstatt gepflegten Drucktechnik auf. Höchst interessant etwa die Carborundum-Techniken von Tero Laaksonen, die Monotypien von Osmo Rauhala und die Papiermachée/Aquatinta-Blätter von Ann Sundholm. Letztere zeigte auf, in welche Richtung sich die Druckgrafik drehen könnte: Hin zu reliefartigen, dreidimensionalen Gebilden mit recht unterschiedlichen Materialien.

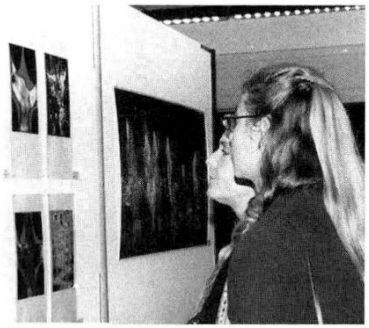
Diskussionswürdig: Copy Art und High Tech Repro

«Das fröhliche Treiben eines Strassenkindes der Kunst», so nannte Peter Killer die Sonderausstellungen «Copy Art» (im Kinderhort des Schulhauses IV) und «High-Tech-Reprokunst» (in der Alten Turnhalle). Und er führte im gut gelungenen Katalog dazu aus: «Die meisten Freunde der originalgrafischen Kunst stehen der Copy Art (wenn sie sie überhaupt kennen) kritisch gegenüber. Radierungen und Holzschnitte, Lithographien und Linoldrucke haben eine gewisse Aura, suchen den Passepartout und den kunstvollen Rahmen. Fotokopierer hingegen fressen kein handgeschöpftes, schweres Druckpapier. Die Servicemonteure garantieren die Farbechtheit nur auf beschränkte Zeit.

Copy Art ist ein Strassenkind, das sich wenig darum kümmert, was sich geziemt und gehört. Und Strassenkinder lässt man nur ungern an den gediegen gedeckten Tisch. Aber auch rationalere Argumente werden gegen die Copy Art vorgebracht. Etwa: es handle sich dabei gar nicht um Originalgrafik, sondern um reine Reproduktionen. Die Vorlage werde durch den Fotokopierer im besten Fall mehr oder weniger mangelhaft faksimiliert.» So Peter Killer, der die erstmals an einer Triennale gezeigte Copy Art aber mit vielen Argumenten verteidigt, sie als «Weltanschauung» gelten lässt und ihr letztenendes das Zertifikat «zweifellos eine originalgrafische Ausdrucksform» verleiht. Worüber man in gutem Glauben auch anderer Meinung sein kann. Natürlich: Es gibt Copy Art nun einmal – ob man sie jedoch an einer «Triennale für Originalgrafik» einbeziehen muss, darüber entzündeten sich heisse Diskussionen, die auch der Art der Präsentation galten. Mit Reissnägeln, Stecknadeln und Klebern an provisorischen Wänden befestigte Zettelchen rechtfertigen halt wirklich den Ausdruck «Strassenkinder der Kunst», auch wenn die sozusagen hinter dem billigen Papier sichtbare künstlerische Kreativität unbestritten ist. Nun, die Diskussionen über Copy Art und High-Tech-Repro – mit Robotereinsatz, Laser- und Plotterdruck – zeigten jedenfalls auf, dass in das weite Gebiet der Druckgrafik Bewegung gekommen ist. Sicherlich muss die Original-Druckgrafik nicht «neu definiert» werden, wie während der Triennale zu hören war – sie ist nämlich ein für allemal definiert. Genauso sicher aber kann die konsequente Arbeit mit Computer, Roboter, Plotter und Laserdrucker künstlerische Resultate hervorbringen, die Beachtung verdienen. Ob sich die Grenchner Grafik-Triennale weiterhin dieser Kunstform widmen soll und wird – das ist eine andere Frage.

Das normale Wunder

«An der 13. Triennale hat mir am besten gefallen, dass wiederum eine Menge Grenchnerinnen und Grenchner mit grosser Begeisterung und viel Einsatz zum guten Gelingen beitrugen». so Eduard Rentsch, der Präsident der «Stiftung Grenchner Kunsthaus», der mit diesen Worten das normale Wunder der Triennale-Tradition umriss: Seit 1958 finden sich immer wieder Helferinnen und Helfer, die unentgeltlich ihre Freizeit opfern, um die Triennale vorzubereiten und durchzuführen. Stadtpräsident Boris Banga hat das in den «Solothurner Nachrichten» so erklärt: «Diese Ausstellung liegt uns seit bald zwei Generationen im Blut; wir brauchen sie wie die Luft zum Atmen. Die Triennale ist Teil unseres Lebens, unserer Geschichte, und damit Teil unserer Stadt.» Natürlich ging auch die 13. Triennale nicht ohne kleine Pannen über die Bühne und natürlich setzte es zu diesem oder jenem Detail Kritik ab. Aber – nehmt alles nur in allem – war es bewundernswert, wie mit einem im Vergleich zu ähnlichen Veranstaltungen minimalem Budget das fast Unmögliche wieder geschafft wurde. Bis kurz vor Toresschluss sah es mit dem (unbedingt nötigen) Verkaufserfolg nicht gerade glänzend aus. Nach dem letzten Tag jedoch entspannte sich die Miene von Finanzchef Philipp Glocker: Die budgetierten Einnahmen waren in etwa doch noch erreicht worden. Zum guten Echo der Triennale hatten auch wieder die Hobbyköche beigetragen, die in Bruno Gassers Bistro in der Alten Turnhalle köstliche Gerichte servierten.



Viel Interesse, aber auch heisse Diskussionen pro und contra erregte die Copy Art Show im Kinderhort des Schulhauses IV wie auch die Ausstellung von High Tech Repro in der Alten Turnhalle.

Ergänzung im Kunsthaus

Wie immer ergänzte das Kunsthaus die Triennale-Angebote mit einer eigenen Ausstellung. 1991 waren die schönsten Blätter aus früheren Triennalen gezeigt worden, diesmal erhielten solothurnische Künstler (die in der Hauptausstellung nicht vertreten waren) die Gelegenheit, ihr aktuelles druckgrafisches Schaffen in fünf bis acht Blättern zu präsentieren. Eva Buhrfeind machte dabei in der «Solothurner Zeitung» einen «erfreulichen Trend zu kleinen Auflagen» und interessante Einblicke in die unterschiedlichsten Drucktechniken aus. Unter den 13 ausstellenden Künstlern vertraten Toni Bieli, Walter Emch, Ferdinand Kaus, Thomas Ruch und Peter Wullimann ihre Heimatstadt Grenchen.

Brigitte Stettler

Zauberhafte Zauberflöte

Puppenspiel in der Aula IV



Sind wir nicht wunderschön?

Viel ist geschrieben worden über die ohne jede Einschränkung begeisternde Marionetten-Oper der Zauberflöte. Die Sekundarschul-Klassen 3A und 3B, vierzig Schüler an der Zahl, haben Grossartiges geleistet, die Lehrerinnen und Lehrer nicht weniger. Was war da nicht alles nötig an Ideen, Phantasie, Kreativität und Ausdauer, um das «Unternehmen Zauberflöte» zu einem derartigen Erfolg für gross und für klein werden zu lassen. Es ist an dieser Stelle überflüssig, dem Leser des Grenchner Jahrbuchs den Inhalt der «Zauberflöte» noch einmal zu beschreiben oder von der wahrhaft wundervollen Musik von W.A. Mozart zu schwärmen. Die meisten von uns kennen diese Oper in- und auswendig.

Aber eben – nicht als Marionettentheater, nicht von Schülern aufgeführt, der grosse Mozart – als «Kasperlitheater»?

Und da sass ich dann, gespannt inmitten anderer gespannter Zuschauer, und ich liess mich vom allerersten Moment an verzaubern von dieser Aufführung. Von den wunderschönen selbstgemachten Puppen mit ihren strahlenden Kostümen, vom Bühnenbild, das uns von Felsengegenden, unwirklich, in Palmengärten führte, und – von der Musik und – von der einfachen Sprache. Eine Handlung, die uns das Verständnis der Oper erleichtert und die es uns dennoch nicht leichtmacht. Habe ich in der Oper



Die Puppen warten auf den grossen Auftritt.

und im Film jemals eine bezauberndere Pamina gesehen, einen verwegeneren Tamino, eine tragischere Königin der Nacht als hier bei dieser Schüleraufführung, Schulhaus IV, in Grenchen? Sind zweieinhalb Stunden jemals so schnell vergangen, ohne einen verstohlenen Blick auf die Uhr? Es war, als ob ein unsichtbarer Zauberstab durch diese Aufführung gewirbelt wäre, uns alle festgehalten hätte bis zum letzten Ton, bis zum letzten Wort und bis zum letzten Lichteffekt aus Blitz und Donner und Zischen und Tosen.... Zauberhafte Zauberflöte, zauberhafter Alltags-Leckerbissen. Der Applaus am Schluss der Aufführung war der Leistung entsprechend ohrenbetäubend. Und – er war mehr als verdient. Natürlich muss ich noch die feine Pausenverpflegung erwähnen, süsse kleine Häppchen, ebenfalls selbstgemacht von den Schülerinnen und Schülern. Ich ging nach Hause, als hätte ich ein Geschenk erhalten. Die Musik und die Atmosphäre haben noch lange nachgeklungen, die Zauberflöte, ein uraltes Lied auf Liebe und auf Menschlichkeit. Vierzig junge Menschen haben sich zusammen getan, sich vielleicht auch da und dort zusammenraufen müssen, bis die Aufführung wirklich stand. In einer Zeit, in der Techno-Musik in ist, in einer rasend schnellebigen Zeit, die vorüberrast und Geld bedeutet, haben zwei Grenchner Sekundarschulklassen bewiesen, dass es möglich ist, Mozart aufzuführen, dass es möglich ist, eine Verbindung herzustellen zwischen den Zuschauern und den Veranstaltern. Ich kann mir gut vorstellen, dass die ganze Vorbereitungszeit auf diese Aufführungen hin ein grosser «Krampf» waren, dass ab und zu Hände und Füsse wehtaten und Köpfe brummten. Dass sich vielleicht einmal Ermattung einschlich und der Verleider sich zeigte, trotzdem, rückblickend hat sich der grosse Aufwand mehr als gelohnt, auch wenn man bedenkt, was da an Freizeit geopfert werden musste, es war es wert. Für mich und für alle anderen ebenso begeisterten Zuschauer. Für uns alle, die wir nach dieser Vorstellung heimgingen, und in unseren Köpfen und Herzen blieben Bilder und Töne zurück, die wir noch in den Alltag hinüberretten konnten. Es blieb eine schöne Erinnerung und es war mir, als hätte ich den grossen Mozart flüstern gehört, auch er habe seine helle Freude an diesen Aufführungen gehabt, nur, das kann ich jetzt ganz und gar nicht beweisen, aber es spricht viel dafür!



Gar nicht so einfach, die Puppen tanzen zu lassen.

Gerald Lechner

Von Kultur reden und Kultur leben

Rainer W. Walter erhielt Grenchner Kulturpreis

Im Kinderheim Bachtelen, wo er seit vielen Jahren seine berufliche Kraft für moderne Pädagogik und für Benachteiligte einsetzt, durfte Rainer W. Walter am 7. Januar 1994 den Kulturpreis 1993 der Stadt Grenchen entgegennehmen.
Der festlich geschmückte Grosse Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, ein Zeichen dafür, dass sich die Grenchnerinnen und Grenchner, für die sich Rainer W. Walter seit über drei Jahrzehnten auf mannigfaltigen Gebieten einsetzt, mit ihm verbunden fühlen.

Ein Solothurner Grenchner

«Sie ehren einen Solothurner Grenchner. Oder einen Grenchner Solothurner», so Landammann Peter Hänggi, der die Reihe der Redner eröffnete. «Sie ehren einen Mann, der sich wie kaum ein Zweiter in diesem Kanton einsetzt für Offenheit, für Dialog, für Vermittlung, für die Auseinandersetzung, für das Miteinander. Sie ehren einen Mann, der dies als Kultur, als Grenchner und Solothurner Kultur versteht. Und einen Mann, der nicht nur von dieser Kultur redet, sondern sie auch lebt, mit uns und für uns.»
Der Landammann hob die vielfältigen Leistungen des Geehrten hervor und unterstrich, dass RWW als Präsident des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung unverzichtbare Akzente für den Kanton setze, doch – was manchmal noch wichtiger sei als vieles andere – gleichzeitig ein liebenswerter, ein liebenswürdiger Mensch sei. Die Regierung des Kantons Solothurn sei stolz auf «ihren» Rainer W. Walter und sie gratuliere ihm herzlich, gleichzeitig gratuliere sie aber auch der Stadt Grenchen – ohne beide wäre der Kanton Solothurn ärmer.

Der 14. Preisträger

Kulturkommissions-Präsident Rolf Beyeler erinnerte daran, dass der Grenchner Kulturpreis seit 1975 – in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit eingeführt – vergeben werde, und zwar in der Regel für besondere Leistungen auf dem Gebiet des kulturellen Lebens. Der Begriff Kultur sei dabei nicht eng definiert, sondern an der ursprünglichen Bedeutung, nämlich «das von Menschen Geschaffene», ausgerichtet. Frauen seien, aus welchen Gründen auch immer, bei der Vergebung zu kurz gekommen: Nur einmal sei bisher eine Frau geehrt worden.
Der 14. Kultur-Preisträger nun, Rainer W. Walter, sei erfreulicherweise jener Mann, der 1975 der Hauptinitiant zur Einführung des Preises war, eines Preises, der dokumentiere, dass in der Region Grenchen auch kulturell viel geleistet werde.

Unermüdlicher Schaffer

«Der Kulturpreis 1993 der Stadt Grenchen», so Stadtpräsident Boris Banga zu Beginn seiner Ansprache, «geht heute an Rainer W. Walter, an einen unermüdlichen Schaffer, der sich von einem unbändigen Drang zur Förderung all dessen getrieben sieht, das uns das Leben lebenswerter macht: es sind dies die geist- und gemütvollen Dinge, alles, was uns daran hindert, seelisch zu verkümmern, die er den Menschen vermitteln, deren Werte er erkennbar machen will.» Seine kulturellen Kräfte, so der Stadtpräsident weiter, habe Rainer W. Walter aus dem Journalismus und aus der Schriftstellerei gewonnen. Als jüngster Gemeinderat Grenchens habe er mit 23 Jahren über die Ratsverhandlungen und über viele andere Geschehnisse in und um Grenchen berichtet: bald auch Kurzgeschichten, Reiseberichte, Betrachtungen über Kunst, Kultur und Gesellschaft, die preisgekrönte Kurzgeschichte «Daniela» (im Buch «Besetztzeichen» enthalten) und den Polit-Roman «Der Gastarif» geschrieben. Der Stadtpräsident erwähnte auch die beliebte Kolumne «Grenchner Rhabillages» im Bieler Tagblatt, die nun ohne Unterbruch wöchentlich seit 30 Jahren erscheine, und die von RWW neugeschriebene Geschichte des Bachtelenbades. 24 Jahre lang habe der Geehrte als Präsident der Kulturkommission ein gutes Klima für kulturelles Tun und Denken geschaffen, die Umwandlung des Girardhauses in das Kunsthaus hauptsächlich mitinitiiert, und seit vier Jahren bemühe er sich als Präsident des Kantonalen Kuratoriums für Kulturförderung, alle Regionen des Kantons



Stadtpräsident Boris Banga übergibt Rainer W.Walter Urkunde, Scheck und Blumen, die «Zutaten» zum Kulturpreis.

und alle Sparten der Kultur gleichgewichtig zu fördern. RWW sei aber auch der «Vater» unserer Partnerschaftsbeziehung zu Sélestat. Im Namen der Stadt Grenchen, ihrer Behörden und ihrer Bevölkerung dankte Boris Banga dem Kulturpreisträger ganz herzlich für alles, was er für uns und unsere Lebensqualität in Stadt und Region getan hat. Boris Banga dankte auch der Gattin Gerda, die «immer weiss, wann, wo, warum und was».

Stets den Konsens gesucht

In der Laudatio zur Übergabe des Kulturpreises heisst es: «Den Kulturpreis der Stadt und Region Grenchen für 1993 erhält Herr Rainer W. Walter für seine Verdienste um die Förderung der Kultur und für seine eigenen Leistungen auf dem Gebiet der Literatur und Publizistik. Als Journalist hat er nun schon über drei Jahrzehnte lang das Geschehen in Grenchen beobachtet, reflektiert und kommentiert. In mehreren Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichte er eine lange Reihe von Reportagen, Artikeln, Glossen und Essays, die kritisch, doch stets wohlmeinend seiner Wahlheimat gewidmet waren. Auch viele seiner Kurzgeschichten und sein Roman «Gastarif» beleuchten seine tiefe Verbundenheit mit der Geschichte und den Menschen von Grenchen. Aus einer inneren Verpflichtung heraus hat sich Rainer W. Walter aber vor allem für die Förderung der Kultur in Grenchen engagiert. Im Gemeinderat und in der Gemeinderatskommission, in der Kulturkommission, die er 25 Jahre lang präsidierte, und in weiteren Gremien setzte er sich mit Elan und pragmatischem Verhandlungsgeschick für Kunst, Literatur, Musik und Theater ein. Seiner Initiative ist die Realisierung zahlreicher Projekte zu verdanken. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass Rainer W. Walter immer aus einer humanen Grundhaltung heraus handelte, dass er stets den Konsens suchte und fand, dass er mit gebotener Ernsthaftigkeit, doch auch mit Humor, seine Ziele in freundschaftlichem Kontakt erreichte. Bei ihm stand und steht der Mensch im Vordergrund.»

Denk-Grenzen öffnen

Rainer W.Walter, in Biberist aufgewachsen, ist längst mit Grenchen verwurzelt und tief verbunden. «Ich bin froh, ein Grenchner zu sein», gab er seine Gefühle preis. In seiner Dankesadresse rief er aber auch dazu auf, «den einzig wahren Grenchner Pioniergeist, die Bereitschaft, Neues vorurteilslos zu erwägen, bestehende eigene Grenzen des Denkens zu öffnen und das entschlossen umzusetzen, was als gut befunden wird, in Grenchen bald wieder wirksam werden zu lassen.» Dank richtete Rainer W. Walter an die Pianistin Kordula Gisler, die mit ihrem bewegenden Spiel die Feier umrahmte. Er vergass aber auch all jene nicht, «die das kulturelle Fundament der Stadt legten; die Künstler, Sänger, Musiker und Komponisten, die Galeristen, Schriftsteller und Journalisten und viele Grenchnerinnen und Grenchner, die mit ihrer Art zu leben eine wohnliche, bezaubernde Stadt schaffen.»

Rainer W.Walter

75 Jahre BGU

Ein wichtiges Kapitel in der regionalen Verkehrsgeschichte

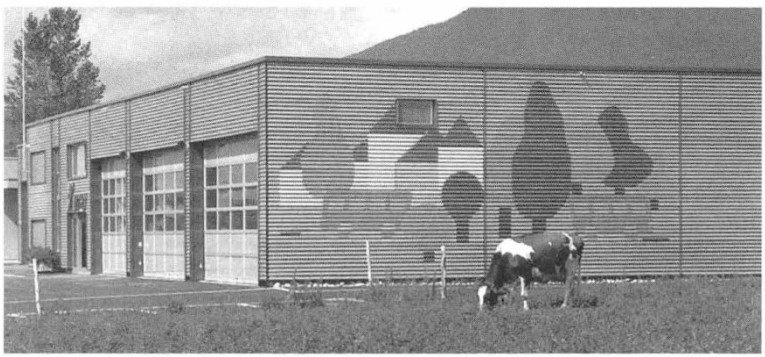
Mit der Betriebsaufnahme des öffentlichen Verkehrs in der Region Grenchen am 24. Mai 1919 begann die Geschichte der heutigen BGU. Die Idee ist jedoch älter: Bereits 1917 wurde die Gründung eines Autokurses diskutiert, der vor allem als Zubringer zur Industrie eingesetzt werden sollte. Am 20. Juli 1918 fand im «Löwen» die erste Aktionärsversammlung statt. Die neue AG erhielt den Namen «Autoverkehr Grenchen und Umgebung». Erster Verwaltungsratspräsident wurde Arnold Niederhäuser. Unter den insgesamt 20 Verwaltungsräten befanden sich die Ammänner von Grenchen (Hermann Guldimann), Bettlach (Josef Kummer), Lengnau (Arthur Bratschi) und Arch (Paul Nobs). 153 Aktionäre waren bereit, das Grundkapital von 91'000 Franken dem jungen Unternehmen zur Verfügung zu stellen. Gemäss Streckennetz sollten die Gemeinden Lengnau, Pieterlen, Meinisberg, Büren, Rüti, Arch, Bettlach, Selzach, Bellach und Solothurn bedient werden. Der Anfangslohn des Chauffeurs betrug 250 Franken.

Ein harziger Start und ein jähes Ende

Bereits im ersten Betriebsjahr beschloss die Generalversammlung eine Kapitalerhöhung auf 120'000 Franken. Diese Emission jedoch blieb praktisch erfolglos, und im Oktober 1920 stand fest, dass die Gesellschaft in den ersten neun Monaten einen Verlust von 7'000 Franken erwirtschaftet hatte. Man gab dem Unternehmen eine Galgenfrist von zwei Monaten. Als sich auch dann die Situation nicht verbessert hatte, beschloss man, das Unternehmen zu liquidieren. Am 8. Mai 1922 wurde der Schlussbericht der Liquidationskommission vorgelegt. Den Gläubigern wurde schliesslich eine Liquidationsdividende von 20 Prozent offeriert. Mit diesem Akt endete das erste Kapitel des öffentlichen Grenchner Autoverkehrs.

Ein Neubeginn nach dem Zweiten Weltkrieg

Die Ortschaften im Einzugsgebiet der Grenchner Industriebetriebe wuchsen und dehnten sich aus. Der Gedanke, den öffentlichen Autoverkehr wieder zu beleben, wurde erneut diskutiert. Der damalige Präsident des Industrieverbandes, Adolf Schild, gründete 1945 ein Initiativkomitee, und noch im Dezember des gleichen Jahres wurde bei den PTT der Streckenplan Grenchen - Bettlach - Selzach - Solothurn - Arch - Grenchen eingereicht. Diesem Gesuch wurde nicht entsprochen, weil eine Konkurrenzierung der SBB befürchtet wurde. Auch eine zweites Gesuch stiess auf den Widerstand der Bundesbahnen, weil Gemeinden bedient werden sollten, die über einen Bahnhof verfügten. Am 1.Mai 1947 entschied Bundesrat Enrico Celio den Streit zu Gunsten des geplanten Grenchner Unternehmens.
Am 12.Juli 1947 fand die Gründungsversammlung erneut im «Löwen» statt. Das Garantiekapital betrug 275'000 Franken. Die Streckenführung sah vor, dass von Grenchen aus mit separaten Linien die Gemeinden Bettlach, Arch, und Lengnau - Meinisberg bedient würden. Dazu kam der Innerortsverkehr. Am 1.November 1947 nahm die Gesellschaft den Betrieb auf, und zwar vorerst mit zugemieteten Fahrzeugen.



Das neue Betriebsgebäude der Busbetriebe Grenchen und Umgebung AG.

Eine vielversprechende Entwicklung – oder: Immer wieder Geldsorgen

Im März 1948 wurden zwei Fiat-Diesel geliefert. Geführt wurden die Wagen nach wie vor durch Personal der beiden Transportfirmen Vollenweider und Schild. Im Mai bereits musste eine Tarifanpassung nach oben vorgenommen werden. Die erhöhten Fahrpreise reichten allerdings nicht aus, um einen Verlust von 4'328.55 Franken verhindern zu können. Und dies, obwohl die Gesellschaft eine stolze Fahrleistung von 82'859 Kilometern und eine Personenfrequenz von 199'186 Passagieren ausweisen konnte.
1948 wurden mit den Kursen Bahnhof Süd - Schmelzi, Grenchen - Rüti - Leuzigen und dem Sportplatzkurs weitere Dienstleistungen angeboten. 1950 führte das Unternehmen erstmals einen Kurs nach Büren. 1952 wurde mitgeteilt, dass Walter Bannwart von O. Remund die Betriebsleitung übernommen habe, W. Schlup wurde zum Equipenchef der fünf Chauffeure ernannt. 1952 wurde der Gesellschaft die Konzession für die Strecke nach Romont übertragen, und erstmals wurden Extrafahrten, sogenannte Exkursionskurse gefahren. 1953 erteilte die Generalversammlung die Bewilligung zum Erwerb eines betriebseigenen Wohn- und Garagegebäudes in Rüti. Im Winter des gleichen Jahres wurde versuchsweise der Betrieb auf der Strecke Oberwil - Rüti - Arch - Grenchen für den Morgen- und Abendverkehr aufgenommen.
1954 konnte der Generalversammlung mitgeteilt werden, dass 80'222 Kilometer gefahren und dabei 280'299 Personen befördert



Der höchste und zugleich nördlichste Wendepunkt der BGU befindet sich auf dem Untergrenchenberg, 1295 m ü.M.

wurden. Im gleichen Jahre wurden erstmals Gratifikationen für unfallfreies Fahren ausgerichtet. Und noch etwas Wichtiges: Am 22. Mai 1954 wurde erstmals der Untergrenchenberg angesteuert.

Ohne Bundessubventionen

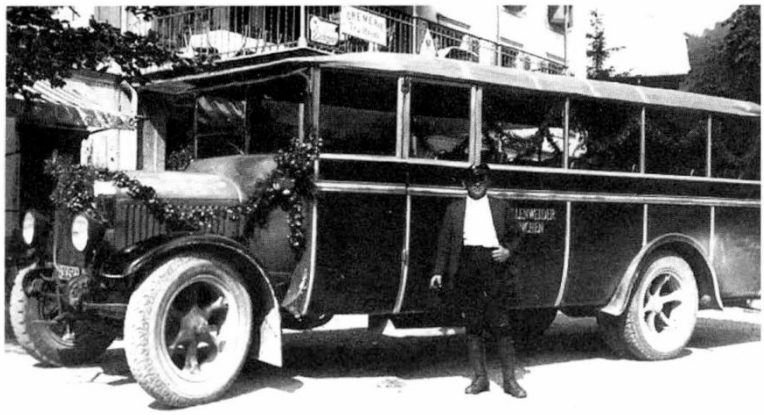
1957 lag das erste Projekt für einen Garagenneubau vor. Ausgearbeitet wurde es durch das Architekturbüro Straumann und Blaser. 1958 wurde eine allgemeine wirtschaftliche Verschlechterung registriert, die sich negativ auf die Frequenzen der Busgesellschaft auswirkten. Für die Skisaison auf den Grenchenbergen wurde ein Winterfahrplan ausgearbeitet. 1960 fanden die ersten Verhandlungen zwischen Grenchen und dem kantonalen Baudepartement statt, welche eine Sanierung der Archbrücke zum Ziel hatten. Im November 1961 begann man mit dem Bau des Garagegebäudes. Die Kosten wurden auf 450'000 veranschlagt, woran die Ebauches SA einen à fond perdu Betrag von 200'000 Franken leistet. Bereits im Juli 1962 konnte der Neubau bezogen werden. Erfreulicherweise schloss die Baurechnung mit einer Kreditunterschreitung von 35'000 Franken ab. 1964 erfolgte eine Tariferhöhung um durchschnittlich 13 Prozent, und 1965 mussten die Garantiebeiträge der Gemeinden erhöht werden. 1966 trat Verwaltungsratspräsident Adolf Schild zurück und wurde durch Dr. Urs Schild ersetzt. Im gleichen Jahr wird H.E.Roth Betriebsleiter. 1968 übernimmt Hans Sollberger den Posten des Betriebsleiters. 1970 tritt der Innerortsfahrplan in Kraft. Dabei wurden 5'136 Kilometer gefahren und 15'190 Personen befördert. 1973 gelangte der Autokurs Grenchen mit einem Gesuch an das Eidg. Verkehrsdepartement. In diesem bat die Unternehmung um einen Beitrag zur Deckung des Defizites. Im Zusammenhang mit der Überprüfung des Gesuchs wurde im Bundeshaus festgestellt, dass der Autokurs seit Jahren auf eine Bundessubvention verzichtet habe, obwohl er Anspruch darauf gehabt hätte.

Vor zwanzig Jahren : Die Reorganisation nimmt Gestalt an

1971 stellten die Verantwortlichen einen grossen Nachholbedarf fest. Hohe Unterhalts- und Reparaturkosten für den überalterten Wagenpark schienen unausweichlich zu sein. Die Delegiertenversammlung veranlasste grundlegende Strukturveränderungen, die am 28.Mai 1975 beschlossen wurden: An diesem Tag wurde die bisherige Genossenschaft aufgelöst und eine AG ins Leben gerufen. Am Aktienkapital von 2,2 Mio. beteiligten sich die Kantone Solothurn und Bern zu 27%, die Gemeinden zu 45%. Die Banken übernahmen 6%, die Industrie 16%, Gewerbe und Handel 6%.
Nun ging es Schlag auf Schlag! Die Neuerungen überstürzten sich förmlich, und die BGU erwies sich in der Folge als kreatives Unternehmen, das 1977 beispielsweise die Geschäftsstelle im Zentrum eröffnete und mit dem TCS eine Bürogemeinschaft einging (ab 1995 soll auch die offizielle Informationsstelle des Verkehrsvereins der BGU-Administration angegliedert werden. Damit nimmt das Unternehmen im Bereich des Tourismus eine zentrale Stellung ein.). 1978 führte die BGU einen Schülerkurs nach Bettlach ein. 1979 reichte Verwaltungsratspräsident Walter Bürgi seine Demission ein. Er war vom Solothurner Volk zum Regierungsrat gewählt worden. Die Leitung des Verwaltungsrates, die er heute noch innehält, übernahm Peter Vogt. 1983 wurde der dienstälteste Mitarbeiter der BGU, W. Schluep, nach 34jähriger treuer Mitarbeit, pensioniert.
1984 wurde erstmals über die Einführung eines Umweltschutzabonnementes gesprochen. Im gleichen Jahre verzichtete die BGU auf die Weiterführung des Reisefahrtengeschäftes. In den folgenden Jahren packte die Leitung der BGU jede sich bietende Möglichkeit beim Schopf und beteiligte sich an der Verwirklichung neuer Ideen, so auch am Umweltschutzabonnement und neuerdings am Tarifverbund der Region. Die Kurse auf den Untergrenchenberg entwickeln sich sehr positiv. 1991 beispielsweise konnten nicht weniger als 20'000 Passagiere befördert werden. Besondere Erwähnung verdient das Jahr 1989. Am 1. August trat Yvonne Allemann als erste Frau ihren Dienst als BGU-Chauffeuse an.
Das Jahr 1994 wird als besonderes in die Geschichte der BGU eingehen: Die neue Einstellhalle mit Infrastruktur für zwölf Linienbusse konnte eingeweiht werden. Die Baukosten für dieses grosse Werk beliefen sich auf 6,970 Mio. Franken.



Im Busbahnhof bei der Post herrscht stets grosser Betrieb.



Das wohl älteste Bild aus der Geschichte der BGU. Der Chauffeur hiess Max Schüpfer.

Andy Weyermann

Unser Mann an der Fussball-WM

Urs Saladin erlebte als Funktionär die Grossveranstaltung

Über das Umfeld der Schweizerischen Fussball-Nationalmannschaft an den Weltmeisterschaften in den Vereinigten Staaten ist beinahe soviel geschrieben und geredet worden wie über das Abschneiden auf sportlicher Basis. Zu diesem Umfeld gehörte auch der Grenchner Urs Saladin, welcher in der Schweizer Delegation für die Administration sowie die Koordination der Motorfahrzeuge zuständig zeichnete. Der ZUS-Präsident (Zusammenschluss der Vereine der unteren Ligen) bezeichnet diesen Monat in Detroit, San Francisco und Washington als einmaliges und unvergessliches Erlebnis. Einerseits hat ihn das Land an und für sich beeindruckt, andererseits hat ihn der Enthusiasmus der Menschen für diese WM fasziniert. «Die Leute taten schlichtweg alles, damit diese Veranstaltung zu einer echten Party wurde», meint er denn auch.
Besonders beeindruckt hat ihn die perfekte Organisation. So sei man, unterstützt von Polizeifahrzeugen und Helikoptern, jeweils auf die Minute genau im Silverdome in Detroit eingetroffen. Dies nicht zuletzt dank der unglaublichen Disziplin der amerikanischen Bevölkerung gegenüber den Anweisungen der Polizei. Trotz seiner mehrheitlich positiven Einschätzung des «Abenteuers» Fussball-WM mag Urs Saladin nicht leugnen, dass Fehler gemacht wurden. «Diese liegen aber sowohl auf Medienseite wie auch bei der Delegation. Man darf allerdings nicht vergessen, dass wir sozusagen Neuland betraten, indem wir zum ersten Mal seit 1966 wieder an der Weltmeisterschafts-Endrunde teilnehmen konnten. Trotzdem, im Umgang mit den Medien gibt es einiges zu verbessern, denn der Fussball braucht die Medien und umgekehrt,» erklärt er. Vor allem die Angriffe auf Coach Roy Hodgson nach dem Spiel gegen die USA hat Urs Saladin als sehr hart empfunden. Wo sieht er denn die Stärken von Roy Hodgson? «Die liegen zweifelsohne in der Analyse des Gegners. Unser Coach kann jeweils die Stärken und Schwächen jedes einzelnen gegnerischen Spielers benennen und diese auch so weitergeben, dass wir einen Vorteil daraus ziehen.«
Es sei zwar nicht einfach, einen Monat lang mit 40 Personen zusammenzusein. Trotzdem sei die Erfahrung überwiegend positiv gewesen. «Man lernt Spitzensportler kennen, mit all ihren Stärken und auch Schwächen,» resümiert das Mitglied des FC Wacker Grenchen, das nun seine Arbeit wieder in den Dienst weniger bekannter Fussballer stellt.



Urs Saladin, Präsident des ZUS.



So erlebte Urs Saladin die Eröffnung der Fussballweltmeisterschaft im Silverdome zu Detroit.

Bruno Cotting/Toni Chiera

Autre Monde

Funsport Skateboarding

Jene, die den Winter kannten, fürchteten ihn, denn es war die Zeit des Hungers und des Erfrierens. Überhaupt gab es wenig zum Leben. War jemand zu lange krank, beendete ein Knüppelschlag das Leiden. Die Angst vor dem Sterben war nicht allzu gross, denn die Seele ging in die 'Autre Monde', in die benachbarte Welt der Geister und Gottheiten. Der Tod gehörte fast zum Alltag. Auserwählte entnahmen dem Raunen der Wälder Botschaften aus der anderen Welt und gaben sie weiter an die Gewöhnlichen. Manchen gelang es sogar, ihren Geist über die Grenze wandern zu lassen, und sie berichteten von den seltsamen hügeligen Landschaften, in denen die gestaltlosen Wesen wohnten. Alle waren geborgen in dem allumfassenden Sinn, denn alle spürten was niemand aussprechen konnte. Weil das Schicksal in den Händen der Gottheiten lag, blieb nicht viel anderes übrig, als diese milde zu stimmen. War das geschafft, gab es weder bei der täglichen Arbeit noch sonst einen Stress. Und es war Zeit für eine heitere Gelassenheit.

Dann kamen jene, die dem sinnerfüllten Ganzen einen Bart wachsen liessen und ihn zum Chef machten. Alles, was Freude machte, war fortan verboten. Die heitere Gelassenheit wurde durch Furcht und ein schlechtes Gewissen ersetzt. Die einzigen Heilmittel waren Arbeiten und Beten. Und damit die Reichen reich bleiben durften, wurde behauptet, der Bärtige statte seine Lieblinge schon zu Lebzeiten mit Vermögen aus. Ring frei für den gnadenlosen Kampf um Reichtum. Wenn Beten und Arbeiten sowie Gnadenlosigkeit am tugendhaftesten sind, dann sind die Gefühlskalten und Aggressiven im Vorteil. Sie haben die nötige Disziplin und Kampfkraft, um die für alle sichtbare Gottgefälligkeit, den Reichtum, zu mehren.

Dieser spezielle nordische Menschenschlag konnte sich über Jahrhunderte vervollkommnen. Ja die Leute entwickelten Disziplin und Kampfkraft zu so hochwertigen Heilmitteln gegen Kälte und Hunger, Krankheit und Tod, dass sie den Bärtigen in den verdienten Ruhestand schickten. Die Gefühllosen ersetzten 'Beten und Arbeiten' durch 'Nützlichkeit' und die 'Gottgefälligkeit des Reichtums' durch 'Allseitigen Respekt dank Reichtum'.

Das ging solange gut, wie es noch etwas gab, um sich 'nützlich' zu machen. Nun aber, da die Maschinen den Menschen den Nützlichkeitsrang ablaufen, droht immer mehr Menschen ein 'unnützes' Dasein. Wer früher gottlos und also wertlos war, ist heute arbeitslos und also auch wertlos. Die Gesellschaft der Nützlichen wird täglich kleiner. Die Philosophie der Nützlichkeit frisst ihre Kinder auf.

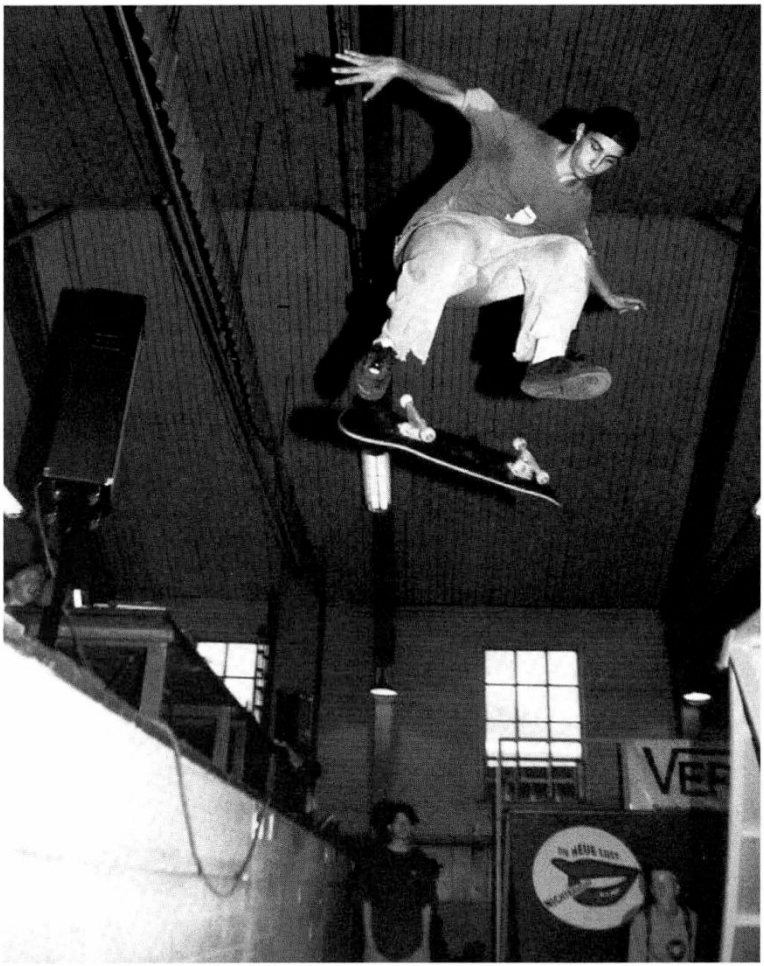
Einige der Kinder haben das gemerkt. Sie haben den Schatz ihrer Gefühle eingepackt und sind geflohen vor dem Moloch der Nützlichkeit. Und damit sie der Moloch auch bestimmt nicht einholt, haben sie sich ein Brett genommen mit Rädern. Wenn sie weit genug gefahren sind, kann ihnen nichts mehr passieren. Der Schatz ihrer Gefühle ist gerettet. Sie sind dann auch älter geworden und stärker, und sie wissen, welche Kostbarkeit sie besitzen. Es ist jene heitere Gelassenheit, die auf neudeutsch 'fun' heisst. Und weil ihr geliebtes Fluchtfahrzeug Bestandteil ihres Lebens geworden ist, haben sie ihm einen eigenen Namen gegeben – das Skateboard.

Wenn die beiden Kulturen sich begegnen, dann bleiben die Nützlichen stehen und schauen dem nutzlosen Treiben der Skatenden zu. Sie sind tief geschockt, wenn sie den Hauch der 'Autre Monde' spüren, aus der jene Wesen zu kommen scheinen. Erinnerungen aus der Zeit, als sie selbst noch Gefühle hatten, werden wach. Die halbverhungerte Seele droht die Gitterstäbe der Disziplin zu sprengen. Angst befällt jene, die nie gelernt haben, mit ihren Gefühlen zu leben. Und Wut entsteht, Wut auf diese befremdlichen Wesen mit ihren Brettern, welche scheinbar die Angst erzeugen. Die Wut schreitet zur Tat. Zum Glück konnten über die Jahrhunderte genug Gesetze eingerichtet werden, die alle Gefühlsäusserungen verbieten. Her mit der Polizei, weg mit denen, die Angst machen.

Für diesmal hat die Kirche der Nützlichkeit noch einmal gesiegt. Die Angst ist weg. Was aber,

wenn die Nützlichen selbst arbeitslos, gottlos, wertlos geworden sind? Die Verzweiflung bricht sich Bahn, und sie lässt sich nicht mehr polizeilich regeln. Es muss Schuldige geben als Blitzableiter für den aufgestauten Hass. Alles Fremde bietet sich an. Die passenden Blut-und-Boden-Religionen sind ja schon längst erfunden. Das Nützliche hat abzudanken, es lebe der Stallgeruch. Und wenn überall die rassenreinen Religionen gesiegt haben und die internen Feinde ausgerottet sind, braucht es neue Hassableiter. Dann kommen die Kriege, die alles zerstören. Und schliesslich dürfen wieder alle nützlich sein, wenn es darum geht, alles wieder aufzubauen.

Vielleicht könnten wir aber die gewaltigen Reichtümer der Nützlichen dazu verwenden, jener heiteren Gelassenheit der Skatenden eine Chance zu geben. Vielleicht ist 'Freiheit, Freizeit und Fun' eine Wachstumsbranche, welche die konkursreife Sparte 'Arbeitslosigkeit und Angst' ablösen könnte. Investieren wir in Einkommensstatt Arbeitsplätze im Fun-Bereich. Betrachten wir das als Prämie für eine Versicherung gegen den nächsten Weltkrieg. Und wenn es klappt, dann war es doch etwas sehr Nützliches, oder nicht?



Toni Chiera beim Flip von der Miniramp auf die Tribüne.

Geschichtliches

Bereits in den Siebziger Jahren gab es eine Skate-Welle. Die Bretter waren flach, massiv und schwer, die Gummirollen gross und weich. Viel mehr als Herumfahren lag damit nicht drin. Für die Slalom-Wettbewerbe gab es zwar noch eine spezielle Form mit schlankem Brett und hohen, kurvenfreudigen Achsen. Trotzdem blieben die Möglichkeiten allzu bescheiden, und die Begeisterung für diese langweilige Freizeitbeschäftigung ebbte bald wieder ab.

Ende der Siebziger Jahre erfand ein kalifornischer Skater den 'Ollie', das Hochspringen mit dem Brett. Er begründete damit eine akrobatische Sportart, die sich durch einen verblüffenden Variantenreichtum auszeichnet, dessen Grenzen nur in der eigenen Phantasie liegen.

Die heutigen Bretter sind leichter, schlanker und an beiden Enden aufgebogen, so dass beim Vor- und Rückwärtsfahren hochgesprungen werden kann. Die Rollen bestehen nun aus steinhartem Polyurethan. Die früher üblichen Plastikschütze, welche die Lebensdauer des Brettes verlängern halfen, fehlen gänzlich. Die Gewichtsersparnis zählt mehr.

Anfänglich war Poolskating sehr beliebt, welches daraus bestand, dass sich eine Gruppe von Skatern in den Garten einer verlassenen Liegenschaft schlich und dort im leeren Swimming-Pool skatete. Da geeignete Pools aber vor allem in Kalifornien zu finden waren, behalfen sich die übrigen mit dem Bau von Rampen.
So entstanden die heutigen Halfpipes, die Halbröhren mit senkrechten Abschnitten im oberen Teil. Oder die Miniramps, deren Biegungen kleiner sind als eine Halbröhre.
Da diese teuren Elemente dünn gesät waren, entwickelte sich ein Skatestil sozusagen vor dem Haus: Streetstyle. Der Streetstyle benützt die Gegebenheiten unserer betonierten Stadtlandschaften. Da bietet sich der flache Boden als Bühne für Pirouetten, kleine Mäuerchen und Geländer laden ein zum Gleiten, Treppen provozieren zum Weitsprung. Und überall muss noch ein möglichst schwieriger Trick eingeflochten werden.
Bei einem guten Skater sieht das leicht und spielerisch aus, aber der Eindruck täuscht. Obwohl es beim Skaten kein Training gibt – es gibt nur Skaten nach Lust und Laune –, ist es doch sehr schweisstreibend. So handelt es sich bei 'echten' Skatern durchwegs um gutrainierte Athleten.

Die Faszination der Freiheit - ein Sport ohne Trainingspläne

Ein Sport kommt nur dann ohne feste Trainingspläne aus, wenn er die Ausübenden packt und in seinen Bann zieht. Dabei spielen die enormen Schwierigkeiten, die sich jenen, die anfangen, in den Weg stellen, eine wesentliche Rolle. Wer sich zum ersten Mal auf ein Brett wagt, spürt sofort, dass es hier keine Ausgelernten gibt. Skaten ist so anspruchsvoll wie Geige spielen. Deshalb sind die Erfolgreichen ausgesprochen willensstarke Individualisten, die mit ihrer Kunst und ihrer Ausstrahlung eine Faszination auf die Jüngeren ausüben. Aus dieser Faszination nährt sich die Begeisterung, es den Vorbildern gleich zu tun und zu werden wie sie. Hinzu kommt, dass es zwar Moden und Trends gibt, aber keine Vorschriften und Regeln. Es besteht ein erstaunliches, weltumspannendes soziales Gefüge aus freiheitsliebenden Individuen.



Toni Chiara beim Ollie über eine ziemlich lange Treppe.

Aus dem Skate-Lexikon

Diese kleine Auswahl von Sprüngen soll einen Eindruck von der beim Skaten erforderlichen Akrobatik vermitteln.

Catched: Ein Sprung ist dann catched, wenn er bereits in der Luft vollendet ist.

Flip: Durch die Fussspitze ausgelöster Sprung mit Drehung des Brettes um die Längsachse.

Front-/Backside Ollie: Absprung und 180°-Drehung des Körpers in einer Rampe.

Heel-Flip: Wie ein Flip, aber in Gegenrichtung gedreht und mit der Ferse ausgelöst.

Indy-Grab: Das ist keine indianische Totenstätte, sondern 'Grab' bedeutet Anfassen oder Festhal-



Toni Chiera, Shove-it.

ten des Brettes. Ein Indy-Grab ist also ein Absprung in einer Rampe, wobei das Brett an der Vorderkante festgehalten wird.

McTwist: Dafür versteckt sich hinter diesem harmlosen Namen ein Horrorsprung in der Halfpipe: 540°-Drehung (1½fach) des Körpers mit dem Kopf nach unten.

Nose-Slide: Gleiten mit der Brettnase auf einer Kante.

Shove-it: Sprung mit Rotation des Brettes um den Mittelpunkt.

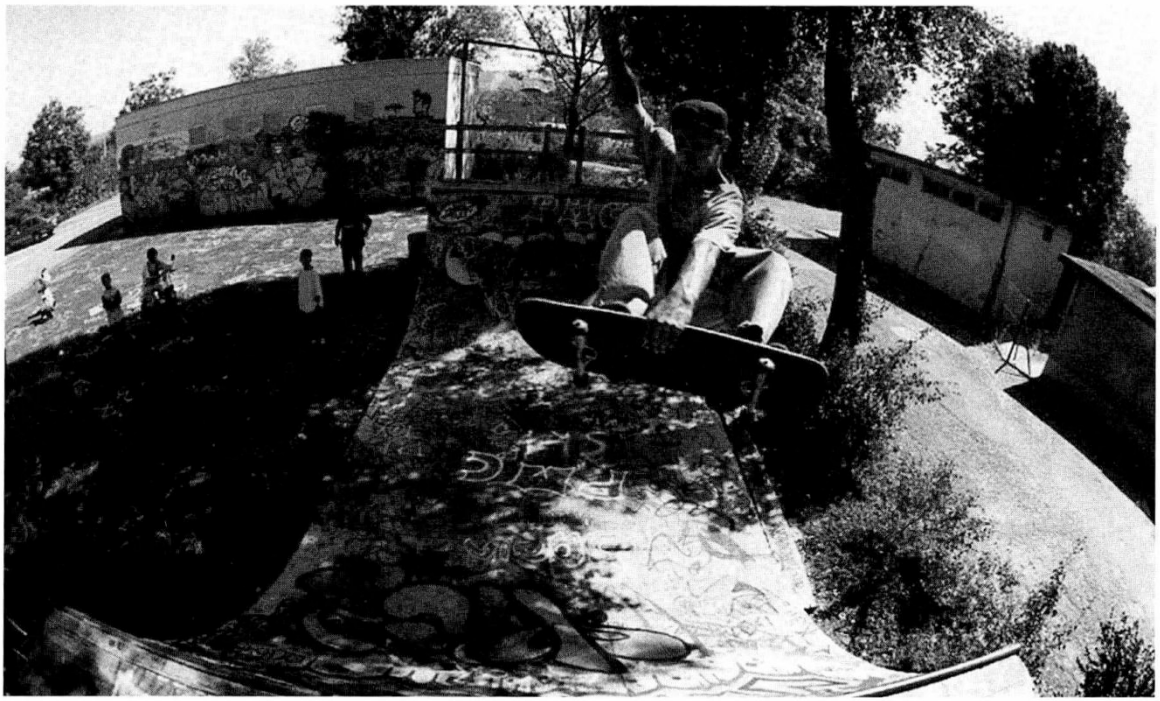
Switchstance: Alle Tricks, die entgegen der gewohnten Fahrtrichtung gemacht werden.

Wheelie: Fahren auf 2 Rädern.

360°-Kickflip-varial: Gleichzeitige 360°-Drehung des Brettes um die Längsachse und den Mittelpunkt.

360°-Ollie: Absprung mit anschliessender 360°-Drehung des Körpers, wobei das Brett an den Füssen bleibt.

Aus solchen und weiteren Sprüngen lassen sich viele Kombinationen ausführen, die etwa so heissen: Switchstance Heel-Flip varial, Fakie Ollie to a Backside Tailslide, Nollie 180 to backward Nosegrind, Frontside 180 fakie five-O Kickflip fakie. Nollie Heel-Flip frontside Noseslide, Switchstance frontside 180 Kickflip off a bump and landing on a steep downhill stant usw.



Toni Chiera beim Indy-Grab.

Rainer W. Walter

Frischer Wind im Grenchner Stromnetz

Windkraftanlage auf dem Obergrenchenberg

Seit dem 17. Oktober letzten Jahres drehen sich die Rotorblätter der Windkraftanlage auf dem Obergrenchenberg. Seit diesem Tag auch fliesst der hier erzeugte Strom ins Netz des EW Grenchen. Erbauerin der Anlage, die 500'000 Franken kostete, ist die Arbeitsgemeinschaft für dezentrale Energieversorgung (ADEV).

Die wichtigsten technischen Daten

Die Anlage befindet sich auf einer Höhe von rund 1'360 m ü.M. Hier erhebt sich der 30 Meter hohe, elegante Mast. Der dreiflüglige Rotor weist einen Durchmesser von 23,8 Metern auf. Er beginnt zu drehen und Strom zu produzieren, wenn eine Windstärke von 4 Metern pro Sekunde (14,4 km/h) erreicht wird. Die Nennleistung von 150 Kilowatt wird bei einer Geschwindigkeit von 14 Sekundenmetern erreicht. Bei einer Windgeschwindigkeit von 25 Sekundenmetern schaltet die Anlage aus Sicherheitsgründen automatisch ab.

Man erwartet eine Jahresproduktion von 140'000 Kilowattstunden. «Das deckt allerdings nicht einmal den Bedarf der Bauern- und Gastwirtschaftsbetriebe und des Skilifts auf dem Obergrenchenberg», vergleicht die «NZZ» die Leistung des Windkraftwerkes. Anderseits sollte diese Strommenge ausreichen, um 30 Haushaltungen mit Strom zu versorgen, wird von den Vätern der Anlage erklärt.

Wieviel Strom produziert der Wind ?

An der Einweihungsfeier auf dem Obergrenchenberg erklärte Nationalrat Theo Meyer (Basellandschaft), Präsident der Arbeitsgemeinschaft für dezentrale Energieversorgung: «Im Ausland hat sich die Windenergietechnik rasant entwickelt. Diese Entwicklung ist aber leider an der Schweiz vorbeigegangen.» Er wies auf die führenden Staaten (z.B. Dänemark) hin, die allesamt über verbindliche Förderprogramme verfügten. Auf solche muss die Schweiz noch verzichten, was an sich erstaunlich sei, meinte ADEV-Präsident Meyer, weil doch der Windstrom wesentlicher günstiger produziert werden könne, als Strom aus Sonnenenergie. «Die ADEV will im Bereich der rationellen Energienutzung und der erneuerbaren Energien pionierhaft vorangehen», erklärte Nationalrat Theo Meyer und steckte damit die Ziele seiner Organisation ab.
Hans Ulrich Schärer vom Bundesamt für Energiewirtschaft wies darauf hin, dass die Windenergie im Rahmen von Energie 2000 stark gefördert werde. Nach einem Bericht im «Bieler Tagblatt», erklärte Hans Ulrich Schärer: «Doch Verhältnisse wie in Dänemark, wo zehn Prozent der elektrischen Energie aus Windkraftfarmen stammen, werden wir in der Schweiz nie hinkriegen. Ich schätze das Potential auf höchstens ein bis zwei Prozent.» Der Bund, so Hans Ulrich Schärer, verfüge nicht über die notwendigen Rechtsgrundlagen und über nur geringe finanzielle Mittel, um den Windstrom zu subventionieren.



Ein Symbol der Zukunft: Der 30 m hohe Turm des grössten Windkraftwerkes der Schweiz auf dem Obergrenchenberg.

Idealer Standort Jura

Hans Ulrich Schärer befasste sich schliesslich auch mit den Zukunftsaussichten des Windstroms

in der künftigen Energiegeschichte unseres Landes. Nach seiner Schätzung existierten in der Schweiz rund 400 geeignete Standorte, an denen sich insgesamt 1'800 Anlagen errichten liessen. Die Hälfte dieser potentiellen Anlagen befänden sich im Jura, meinte Schärer. Weshalb in der Schweiz nicht intensiver an derartigen Windkraftwerken gebaut werde, erklärte der Vertreter des Bundesamtes für Energiewirtschaft wie folgt: «Baubewilligungen können oft nur gegen grosse Widerstände erwirkt werden. Die Wirtschaftlichkeit von Windstrom ist zudem in aller Regel nicht gegeben.»

Ein geeignetes Demonstrationsobjekt

Regierungsrat Thomas Wallner, der die Einweihung des Zukunftwerkes auf dem Obergrenchenberg in dichtem Nebel vornahm, meinte in seiner Ansprache, dass die Windkraftanlage von Grenchen zwar ein kleiner Beitrag zur Verbesserung der schweizerischen Energiebilanz darstelle. Es sei jedoch ein wichtiger Beitrag in der richtigen Richtung, meinte Regierungsrat Wallner. Die neue Anlage sei besonders geeignet, als Demonstrationsobjekt zu dienen. Namentlich beweise sie der Bevölkerung, dass ihr Bau die Landschaft nicht wesentlich belaste. Für Ingenieure sei die Windkraftanlage auf dem Obergrenchenberg ein wichtiges und wertvolles Instrument, um neue Erfahrungen im Umgang mit dieser speziellen Alternativ-Energie zu sammeln. Und Hans Ulrich Schärer erklärte zu diesem Thema: «Die Anlage demonstriert, dass Serienprodukte einsetzbar und bei grossen Anlagen günstige Stromentstehungskosten möglich sind.»

Ausblick in die Zukunft

Interessante Ausführungen zu diesem Thema entnehmen wir dem «Bieler Tagblatt» vom 18. Oktober 1994. Hans Leuenberger schreibt: «Diese Worte sind Musik für die Ohren von Marcel Schmokker, der ebenfalls an der Einweihungsveranstaltung teilnimmt. Er plant nämlich für die Cannon Energie AG Bern zwei Windkraftfarmen im Berner Jura zu verwirklichen. Eine davon soll mit rund 18 Rotoren auf dem Mont Sujet auf dem Tessenberg zu stehen kommen und noch 1996 in Betrieb gehen. «Die Technik der Windenergie ist kein Problem. Letzlich ist es eine Frage der Wirtschaftlichkeit.» Schmokker rechnet mit einem Strompreis von 16 bis 20 Rappen pro Kilowattstunde. Ein Preis, der sich auf dem Markt sehen lassen darf.»

Glaubwürdig handeln

Der WWF, der auch für die Installation der Anlage einen finanziellen Beitrag geleistet hat, will das Windkraftwerk auf dem Obergrenchenberg unterstützen, indem er den Strom, den er in seinem Zürcher Hauptsitz benötigt, von hier bezieht. WWF-Geschäftsführer Ueli Halder meinte dazu: «Wer glaubwürdig predigen will, muss auch glaubwürdig handeln.» Der WWF lässt sich seine Glaubwürdigkeit etwas kosten und bezahlt zusätzliche 38 Rappen pro Kilowattstunde Grenchner Bergstrom. Zur Zeit werden den Betreibern von Windkraftwerken 16 Rappen pro Kilowattstunde, die ins öffentliche Netz eingespiesen wird, bezahlt. Mit diesem Beitrag setzt WWF ein Zeichen dafür, dass alternative Energieformen vermehrt studiert und vor allem realisiert werden müssen.

Als Regierungsrat Thomas Wallner das Kraftwerk in Betrieb setzte, wehte der Wind mit einer Geschwindigkeit von 5,9 Sekundenkilometern über die Anhöhe des Obergrenchenberges. Noch ist das Windkraftwerk auf dem Obergrenchenberg das grösste der Schweiz. Alles deutet jedoch darauf hin, dass die zu erwartende Entwicklung auch das Windkraftwerk von Grenchen überflügeln wird.

Der Obergrenchenberg hat seit Oktober dieses Jahres zwei von Menschenhand geschaffene Merkpunkte, die nicht nur grosse symbolische Aussagekraft besitzen, sondern von zeitgeschichtlicher Bedeutung sind: Neben dem Windkraftwerk steht der «Ammonit», den die Grenchner Arbeitslosen mit dem Künstler Ueli Studer zusammen geschaffen haben. Damit haben zwei wichtige Ereignisse der letzten Jahre im 20. Jahrhundert ihre symbolische Darstellung gefunden.

Teddy Buser

Zum 40. Mal die «Gränchner Gosche»

Älteste Fasnachtszeitung feierte Jubiläum



Die Goschen-Signete, «Göschis» genannt, wurden im Wandel der Zeit zur Comics-Figur, von links: Ausgabe 1948, Ausgabe 1960, Göschi-Pin 1994.

Angesichts des weltweiten Zeitungssterbens ist es bemerkenswert, dass es die älteste Fasnachtszeitung, die «Gränchner Gosche», von 1948 bis 1994 auf vierzig Umgänge gebracht hat - und weiterlebt. Das heisst jedoch nicht, dass sie nicht auch schon einmal tot oder zumindest scheintot war. Sie rappelte sich aber immer wieder auf und erfreut seit 1960 ununterbrochen Leserinnen und Leser mit liebenswürdigen, bissigen, humorvollen, witzigen, satirischen, zeit- und gesellschaftskritischen Texten und Karikaturen.

«Gnusch» und «Schnurre» für «Gosche»

Nachkriegs-Aufbruchstimmung herrschte 1948, als Gisiger Göss und Trachsler Fernand, zwei schreibgewaltige Grenchner, neben dem traditionellen «Stierenberg Güggel» erstmals die «Gränchner Gosche» als «obligatorischen Orkan der Faschingszunft» herausgaben. Sie erschien ganze fünfmal, dann drohte der allmächtige Boss der grossen Uhrenfirma Assa dem Drucker mit Liebesentzug, weil ihn die Göscheler «fudiblutt» in einer Badewanne gezeichnet hatten. Worauf er ein Jahr später prompt verkleinert wieder erschien - und die Gosche dann ihr Erscheinen einstellen musste. Sie wurde von 1953 bis 1959 ersetzt durch das «Gnusch» und die «Gränchner-Schnurre».

1960 entstieg die «Gränchner Gosche» der Versenkung frecher, liebenswürdiger, böser und närrischer denn je und blieb ihrer Aufgabe treu, ihre liebsten Sujets - Grenchen, Grenchnerinnen und Grenchner - ein bisschen «hochzunehmen».



Ex-Goschenschreiber und -Zeichner, von links: Franz-Josef Probst, Heini Bürkli, Edi Allemann, Toni Kocher: Es darf gelacht werden.

Soirée zum Jubiläum

Frühere und heutige Redaktoren der «Gränchner Gosche» feierten zusammen mit «Sujets» und Anhängern in der Think Factory vor der Fasnacht 1994 die 40. Ausgabe ihrer Fasnachtszeitung. Dazu



Beliebte Goschen-Sujets: Grenchnerinnen und Grenchner, von links: Rudolf Schild-Comtesse und sein Direktor und Kantonsratspräsident Hans Meyer - «L'état, c'est moi!» (1961, Zeichnung: Barberis), Elsbeth Probst, erste Gemeinderätin (1978, Zeichnung: Bürkli), Charly Ris - «Der Wüste lebt» (1985, Zeichnung: Schumacher)

hatten sie einen «Göschi»-Pin herausgegeben und sämtliche vierzig «Gränchner Goschen», die «Gnuschs» und die «Schnurren» aufgetrieben und ausgestellt. Mimosen hingen an den Wänden als Zeichen für die Reaktionen zu empfindlicher Leute. Inmitten dieser Aufmachung führte Obergosche Tommy Meister durch den närrischen Abend und verteilte sanfte, witzige Seitenhiebe. Peter Stephani liess Bilder zu aktuellen Themen entstehen. Obernarr Heinz Westreicher und Sauro Zumstein gaben ihren berühmten Fasnachtsblues zum besten, und die Faschingszunft-Guggemusig schränzte, was das Zeug hielt. René Bolle erzählte in lakonischer Protokoll-Art vom Goschen-Matinée zur 25. Ausgabe und von einer heutigen Goschensitzung. Es habe sich wenig verändert, zog er Bilanz, es sei jeweils noch immer das gleiche «Gstürm», bis eine «Gränchner Gosche» endlich auf der Druckereimaschine lande.

Goschen-Nostalgie

Goschen-Nostalgie kam bei einer Runde mit Edi Allemann, Heini Bürkli, Teddy Buser (Gesprächsleitung), Toni Kocher und Sepp Probst auf. Es sei unheimlich lustig zu- und hergegangen an Redaktionssitzungen, mitunter habe es aber auch «Krach» gegeben, wenn man sich über ein Thema nicht einig war. Man sei mit den Lieblingssujets, den Grenchnerinnen und Grenchnern, sehr eng verbunden gewesen. Die Ex-Goschenzeichner und -schreiber gaben Kostproben ihres Könnens ab im Umgang mit echten Reimen, Versmassen und Pointen. Bei Toni Kochers Anekdoten konnten sich die Leute vor Lachen kaum erholen. Lang anhaltender Applaus honorierte die witzigen Sprüche und Kommentare. In einem allgemeinen Verseschmiede-Wettbewerb gewann Sepp Probst mit dem höchst aktuellen Spruch in Anspielung auf den «Beinahe-Krach» der Solothurner Kantonalbank: «d'Bank isch chrank,/ d'Bank isch chrank./ Ganz so chrank/ wie die Bank/ bin ig nonid Gottseidank.»



Peter Stephani und Obergosche Tommy Meister (rechts): «Manchmal sind wir ein bisschen schräge (Goschen-)Vögel».

Kaspar Haupt

Stolz auf die Institution «Kastels»

25 Jahre im Dienste der Betagten

Am 5. Juli 1994 wurde das «Kastels», Grenchens erstes Alters- und Pflegeheim, eröffnet. Die ersten 25 Betriebsjahre sind vorbei, ein Grund zu einer schlichten Jubiläumsfeier. Zuerst war es ein utopischer Gedanke, eine Idee, und bis zur Realisation war es ein langer Weg. Am 17. Juni 1960 verlangte der freisinnige Gemeinderat Otto Rüefli in einer Motion, das Problem der Erstellung von Alterswohnungen sei von der Einwohnergemeinde zu prüfen, und Ratskollege Paul Wälti lancierte einen weiteren Vorstoss, der in die gleiche Richtung zielte. Im Mai 1961 nahm eine neunköpfige Spezialkommission die Arbeit auf. Am 29. Juni 1962 stimmte der Grenchner Stimmbürger an der Urne dem Landerwerb an der Kastelsstrasse im Halte von 40.15 Aren zu. Nun kristallisierte sich ein Projekt heraus, das mit dem sprichwörtlichen Grenchner Geist realisiert wurde. Wenn man bedenkt, das der Gesamtkostenaufwand sich auf 4.35 Mio Franken belief, muss man heute neidlos anerkennen, das dieses Werk, aufgebaut auf dem Gedanken der Solidarität, kostengünstig erstellt wurde. Finanziert wurde wie folgt: Einwohnergemeinde Grenchen 2 Mio Franken, Staatsbeitrag 150'000 Franken, Bürgergemeinde Grenchen 60'000 Franken, Ebauches AG 150'000 Franken, Kirchgemeinden 35'000 Franken, übrige Industrie 150'000 Franken, Gewerbe 75'000 Franken, «Stiftung für das Alter» 25'000 Franken, Private und verschiedene Kooperationen 55'000 Franken. Hypothekardarlehen 1'644'000 Franken. Doch bevor es zum Spatenstich kommen konnte, mussten Projekt und Kostenvoranschlag vor das Stimmvolk. Das Ergebnis der Urnenabstimmung vom 26. September 1966 lautete: Stimmende 419, mit ja 389, mit nein 28, leer 2. Die Frauen hatten 1966 noch kein Stimmrecht.

Uneigennützige Zusammenarbeit

Das vielbeachtete Ereignis der Eröffnung des Alters- und Pflegeheims «Kastels» am 5. Juli 1969 setzte Stadtpräsident Boris Banga in Beziehung zur damaligen «Landung auf dem Mond.» Aber für unsere Stadt gab es «nichts Bedeutenderes als die Eröffnung des ersten Heimes für Betagte».
Banga zitierte das «Grenchner Tagblatt», das zu diesem Ereignis meldete: Es brauchte viel Arbeit und einen über alle Partei- und Konfessionsgrenzen hinaus gehenden Willen zu uneigennütziger Zusammenarbeit.
«Mit 25 Jahren ist unser Kastels nicht mehr so modern, aber es hat allen modernen Institutionen etwas voraus, nämlich das Heimelige, das Vertraute und Bewährte.



25 Jahre alt: Alters- und Pflegeheim Kastels.



An der Jubiläumsfeier: Stadtpräsident Boris Banga, Heimleiter Lukas Bäumle, Regierungsrat Rolf Ritschard, Stiftungsratspräsident Otto Krebs.

Für die Bewohner ist es ein Kastell, eine Festung, hinter deren Mauern sich ältere Menschen wohl und sicher fühlen».
Da soziale Aufgaben in Zukunft nicht alle an die öffentliche Hand delegiert werden können, forderte Banga die Anwesenden auf, in irgendeiner Form bei der Betagtenbetreuung mitzuwirken.

Aufgabenteilung

Regierungsrat Rolf Ritschard lobte die stadtnahe und lebensraumfreundliche Lage des Altersheimes. An die Gesamtkosten leistete der Kanton damals Franken 150'000. «Hätten wir diese Subventionspraxis durchgehalten», sagte Ritschard,» wäre die Staatskasse heute gesund». Beeindruckt zeigte sich der Regierungsrat von den vielen Aktivitäten, die das «Kastels» anbietet. Als Wohnform sei das Altersheim des öfteren umstritten, aber welche Wohnform könne als ideal bezeichnet werden? Als ein kommendes Problem sieht Ritschard die anstehenden Aufgaben der Finanzierung im Bereich der Altersbetreuung. Hier warte eine dornenvolle Aufgabe, denn der Kanton habe bekanntlich kein Geld mehr. Gemäss seiner neuen Rolle als Aufsichtsorgan sieht sich der Kanton der Lenkung und nicht in störender Einwirkung verpflichtet. Es müsse, so der Regierungsrat, das Ziel sein, gute Qualität zu vernünftigen Kosten zu bieten. Ritschard streifte zudem die Aufgabenreform, denn die heutige Aufgabenteilung widerspreche punktuell diesen Einsichten.
Er dankte neben Heimträgerschaft und Personal allen Verantwortlichen für die aktive Mitgestaltung und Entwicklung einer guten Alterspolitik. «Sie ist ein wichtiger Teil unserer Sozialpolitik».
Stiftungsratspräsident Otto Krebs betrachtete den Festakt als einen Moment des Rastens und ein dankbares Zurückschauen auf die Weitsicht der damaligen Initianten. «Wir sind stolz» sagte Otto Krebs, «dass wir eine solche Institution unser eigen nennen können!»
Auch wenn das Kastels in nächster Zeit modernisiert wird, wird der legendäre Hausgeist bleiben, der für eine gute Heimatmosphäre entscheidend ist.

Andy Weyermann

Moderner Sport- und Verkehrsverband

75 Jahre ATB Grenchen

Mit einem Fest auf dem Marktplatz beging die Sektion Grenchen des Arbeiter- und Touringbundes ATB ihr 75-Jahr-Jubiläum. Der grosse Aufmarsch der Grenchnerinnen und Grenchner zeigte auf, dass sich der ATB im Laufe seiner 75-jährigen Geschichte einen guten Namen und viele Freunde geschaffen hat. Die Leute um Präsident Roland Marti stellten aber auch ein Programm auf die Beine, das zum Verweilen geradewegs einlud. So war die Bandbreite bei der musikalischen Unterhaltung von den Sängern des Männerchors über jazzige Klänge bis zu einem Unterhaltungsduo, dass sich wirklich jeder und jede etwas herauspicken konnte. Dazu sorgte eine Festwirtschaft dafür, dass auch für Kehle und Gaumen gesorgt war.

Sportverband

Radball und Kunstrad-Darbietungen von Mitgliedern des ATB zeigten schliesslich den Interessierten die Faszination auf, welche beide Sportarten mit sich bringen. Radball ist zwar in der Schweiz immer noch eine Randsportart, hat aber auch auf höchstem Niveau eine grosse Tradition. So stellten die Schweizer immer wieder die Weltmeister, auch in den letzten Jahren. Die ATB-ler zeigten – wenn auch auf einem etwas bescheideren Niveau auf, was diese



Nachwuchs-Kunstradfahrer am ATB-Fest.

kampfbetonte Hallensportart ausmacht. Sie gleicht einer Zirkusnummer: artistisch, schnell, witzig und fintenreich. Radballer sind nicht nur Ballsportler, sondern gleichzeitig auch Gleichgewichtskünstler.
Den Radballsport gibt es auch in Grenchen in verschiedenen Alters- und Leistungsklassen. Vor mehr als fünf Jahren erfuhr der ATB Grenchen durch die Aufnahme des Kunstradfahrens eine sportliche Bereicherung. Im Einerkunstfahren, im Zweierkunstfahren und im Reigenfahren (die eigentliche Mannschaftssportart) müssen sich die Konkurrentinnen und Konkurrenzen über Geschicklichkeit und Präzision ausweisen. Dazu erfreuen die Mannschaftsdarbietungen die Zuschauer oft auch mit choreographischen Lekkerbissen. Daneben bietet der ATB als Sportverband aber auch eine gründliche Ausbildung von Leitern, Trainern und Kampfrichtern, die Schulung von Anfängern und die Pflege einer gesunden Breitenentwicklung. In Grenchen treffen sich die Radballer jeweils am Mittwochabend und die Kunstradfahrer am Montag und Donnerstagabend in der Alten Turnhalle.

Verkehrsverband

Daneben versteht sich der ATB aber auch als moderner Verkehrsverband, welchem Fussgänger, Velo, Mofa-, Motorrad- und Autofahrer gleichermassen angehören. Er bietet seinen Mitgliedern eine grosse Palette von Dienstleistungen an, welche laufend dem neuesten Trend angepasst werde (z.B. Pannenhilfe- und Abschleppkostenentschädigung, Auslandschutzbrief, verschiedene Varianten von Reiseversicherungen, Tierschadenbeiträge, Verkehrserziehung mit Fahrtraining, technische Fahrzeug-Kontrollen, Versicherungsberatung, Rechtsberatung/Rechtsschutz usw.) Mit seinem grossen Lehrgangsangebot macht es sich der ATB überdies zur Aufgabe, seine Mitglieder zu verantwortungsbewussten Verkehrsteilnehmern auszubilden.
Die Feierlichkeiten zum 75-Jahr-Jubiläum haben gezeigt, dass der ATB Grenchen einen lebendigen Verein in verschiedenen Facetten darstellt, bei welchem auch die Geselligkeit nicht zu kurz kommt. Es ist nicht daran zu zweifeln, dass er auch in Zukunft im Vereinsleben Grenchens eine wichtige Rolle spielen wird.



Eine Grenchner Chorgemeinschaft sorgte für gute Stimmung beim Jubiläum des ATB Grenchen.

Heinz Kohler

Grenchner Fussballvereine fördern Jugend

FC Fulgor: Schüler-Hallenturnier/FC Wacker: Schülerturnier

Fussballfieber

So ungefähr 5 Wochen vor den beiden Turnieren beginnt das Virus, dem man den Namen «Fussball» gegeben hat, fast alle Schüler der Grenchner Schulen zu befallen. Die Lehrerinnen brauchen sich keine Gedanken mehr zur Vorbereitung der Turnstunden zu machen. Hoch motiviert wartet die Klasse in der Turnhalle oder auf dem Turnplatz und lauscht gebannt den Worten der Lehrkraft. Nun beginnt nämlich der Countdown für das Hallenturnier/Schülerturnier. Ob man nun Chancen auf den Kategoriensieg hat oder ob man einfach zum Plausch mitspielt, man möchte doch eine möglichst gute Figur abgeben. Schliesslich werden Eltern, Freundinnen und Freunde am Spielfeldrand stehen, ihre ganz speziellen Helden (damit sind auch die Mädchen gemeint) anzufeuern, aufzumuntern oder gar zu trösten.
Wie mir einige Schüler glaubhaft versichern, müssen während dieser Vorbereitungszeit auch die Lehrer vom «Fussballvirus» befallen sein: Sie sind nämlich weniger streng und deshalb mit den Strafseiten viel sparsamer als sonst. Spielt die Klasse gut, darf sich ja auch der Lehrer ein Stück des Erfolgskuchens für sich abschneiden. Spielt die Klasse schlecht, muss der Lehrer auf spöttische Bemerkungen seiner Kollegen gefasst sein. Vielen Schülern reichen die Turnstunden zur Vorbereitung jedoch nicht aus, sie investieren zusätzlich noch ihre Freizeit und engagieren als Trainer die Väter oder... wieder die Lehrer.
Endlich! Das grosse Wochenende ist gekommen. Mit «self designed T-shirts», riesigen Maskottchen und einem begeisterten Anhang macht man sich auf den Weg zur Doppelturnhalle Zentrum oder zum Sportplatz Riedern. Ein Wochenende, das in den verschiedenen Klassen enorm viel auslöst. Auch wenn nicht immer alles harmonisch verläuft – vielleicht erst recht deswegen!? –, wenn es um die Bildung der Mannschaften Probleme gibt, wenn sich einige Schüler benachteiligt fühlen, weil sie halt sportlich nicht so begabt sind, bieten doch genau diese Situationen die Möglichkeit, das Lösen von Konflikten sehr schülergerecht zu üben. Ganz dem neuen Lehrplan entsprechend und dazu erst noch prophylaktisch wertvoll (Gewalt- und Drogenprophylaxe pur).



Für Hochspannung ist bei den kleinen Ramarias stets gesorgt.



Der Lehrer Hubert Bläsi kümmert sich sofort um einen leichtverletzten Spieler und übergibt ihn zur weiteren Pflege den wartenden Eltern.

Hinter den Kulissen

Beginnen die Schüler ein paar Wochen vor dem Turnier mit ihrer Vorbereitung, so müssen die Vereine ein paar Monate vor dem Turnier mit der Vorbereitung beginnen. Nun, zu Beginn reicht ein Organisationskomitee, das die ersten Bälle ins Rollen bringt. Ressorts werden auf die zur Verfügung stehenden Leute verteilt und diese mit ihren Aufgaben vertraut gemacht. Nun hat jeder bis zur nächsten OK-Sitzung, wo er die andern Mitglieder über seinen Arbeitsstand unterrichten muss, genug



«Wir sind einfach zum Spass dabei!« (Klasse 5f von Kurt Seematter).



Wie hier Monika Bader mit ihrer Klasse 1a (Zentrum) begleiten viele Lehrer ihre Schüler zum Schüler- oder Hallenturnier.

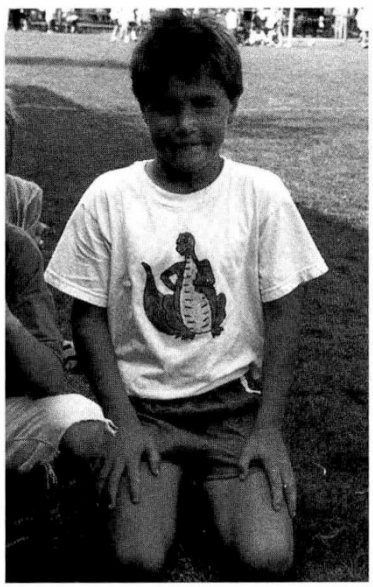
zu tun. Nach einigen Sitzungen und viel für das Turnier eingesetzter Freizeit ist auch für die Vereine der grosse Moment da, wo es sich zeigt, ob man wirklich an alles gedacht hat. Nun genügt die Mitarbeit der OK-Mitglieder bei weitem nicht mehr, jetzt ist der gesamte Verein gefordert.
Zahlreiche Helfer, z.T. ganze Familien, stehen über die 2 Tage im Einsatz, um die Durchführung eines solch grossen Ereignisses überhaupt zu ermöglichen. Wie in der Schule haben diese 2 Wochenende in den Vereinen viel ausgelöst. Teamarbeit wird verlangt – selbstverständliche Anforderung im heutigen Berufsleben – und bringt «action» in die Vereine. All der Einsatz intensiviert das Vereinsleben, man muss sich miteinander auseinandersetzen, man muss einander helfen!
Die Leute, die sich hier für Fulgor und für Wacker einsetzen, tun das nicht des Geldes wegen. Zu verdienen gibt es da nichts. Natürlich steht der eigene Verein dabei im Vordergrund, aber allen Vereinsmitgliedern beider Vereine liegen die Jungen und deren sinnvolle Freizeitbeschäftigung am Herzen. Es macht Mut, zu sehen, dass es immer wieder solche Leute gibt!



Beim Turnier muss die ganze Familie helfen! Zwischendurch reicht's ja noch für einen kurzen Schwatz.



Schuldirektor Teddy Buser dankt dem OK für seinen Einsatz.



Die «Dinos« haben sogar ihre eigenen Leibchen kreiert.

Peter Brotschi

«Mustermesse» der Luftfahrt

Erfolgreiche General Aviation Show 1994

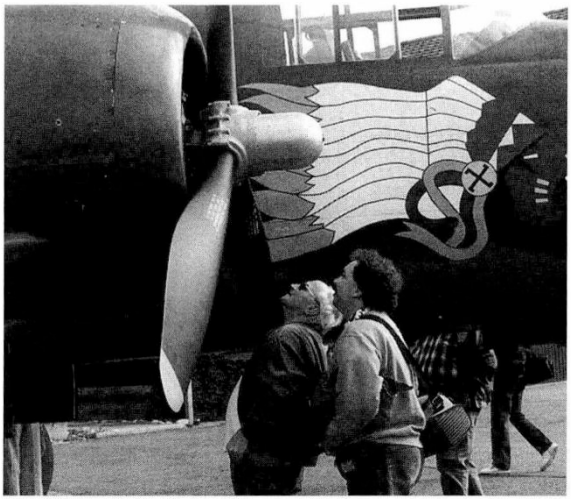
Das Wetter meinte es nicht allzu gut am Wochenende vom 4./5. Juni 1994, dennoch wurde die General Aviation Show auf dem Regionalflugplatz Grenchen zu einem Publikumserfolg. Zwei Tage lang standen Flugzeuge aller Art im Zentrum des Geschehens - das Anfassen war nicht nur erlaubt, sondern auch erwünscht.
Ob Flächenflugzeug oder Helikopter, ob Oldtimer oder futuristisch anmutende Neukonstruktion, ob Kampfmaschine oder friedliches Zivilflugzeug, an der traditionellen General Aviation Show standen die Luftfahrzeuge im Mittelpunkt. Die General Aviation Show, also die Schau für die allgemeine Luftfahrt, kommt seit den siebziger Jahren in unregelmässigen Abständen zur Durchführung und wurde 1994 zu einem Publikumserfolg, wie er noch nie zuvor hatte verbucht werden können. Die Organisatoren um Flugplatzleiter Urs Rupp fanden eine gute Mischung zwischen den beliebten Oldtimer-Flugzeugen und den Neuheiten auf dem Markt. Neben den Flugzeugen war an 78 Ständen (auch dies ein Rekord) praktisch alles über die Schweizer Luftfahrt zu erfahren. An der «Mustermesse» der Fliegerei, wie die General Aviation Show als einziger Anlass dieser Art in der Schweiz auch genannt wird, konnte natürlich auch allerlei erstanden werden: Vom kleinsten Pin bis hin zum ganzen Flugzeug.
Die Blicke der rund 30'000 Besucher richteten sich auch immer wieder nach oben. In den Showblocks wurden die Flugzeuge, die unten beguckt und bestiegen werden konnten, mit grossem Können der Piloten vorgeführt. Schlag auf Schlag folgten sich die Darbietungen, vom Motorsegler bis zum Bomber des Zweiten Weltkrieges, einer B-25 Mitchell. Mit Maschinen dieses Typs bombardierte James H. Doolittle, der 1993 mit über 90 Lebensjahren gestorben ist, am 22. April 1942 mit 16 Flugzeugen die Stadt Tokio.
Zum ganz grossen Star der beiden Tage auf dem Regionalflugplatz Grenchen avancierte aber das Flugboot Catalina, eine Konstruktion aus den dreissiger Jahren. Weiter zog das neue Schweizer Transportflugzeug Pilatus PC-12 die Aufmerksamkeit auf sich. Zum neunten Mal in ihrer bislang 30jährigen Geschichte flog die Patrouille Suisse über Grenchen.
Die Fachleute konnten während der Veranstaltung verschiedene Seminarien zu aktuellen Themen besuchen, so etwa auch einen Vortrag über die Konstruktion von lärmarmen Propellern. Auch das gesellschaftliche Element kam nicht zu kurz, in dem ein «VIP-Brunch» durchgeführt wurde. Als Ehrengast konnte Landammann Peter Hänggi begrüsst werden, der den Stellenwert des Regionalflugplatzes Grenchen für den Kanton Solothurn hervorhob.



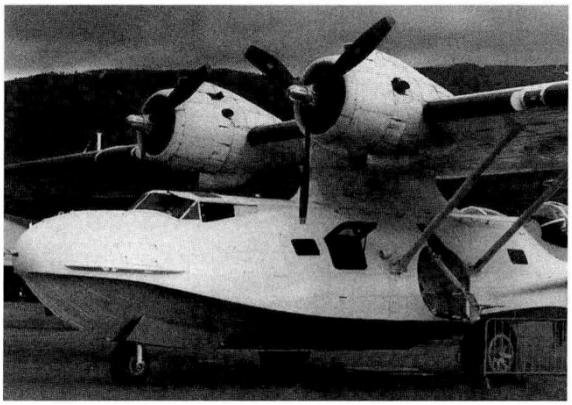
Der Bomber B-52 Mitchell war von England nach Grenchen gekommen.



Kampfhelikopter Apache der US-Army.



Die Flugzeuge konnten ganz aus der Nähe begutachtet werden.



Star des Anlasses: Das Oldtimer-Flugboot Catalina.



Blick über den Rumpf der Catalina auf die schöne Aarelandschaft.

André Weyermann.

Schiedsrichter mit Leib und Seele

Sportspreisträger Manfred Schlup



FIFA-Schiedsrichter und Grenchner Sportpreisträger Manfred Schlup.

An die 20 Jahre amtete Manfred Schlup als Fussball-Schiedsrichter. Der ehemalige Nationalliga-Fussballer begann seine zweite Karriere 1979 und fand sich bereits drei Jahre später in der 1. Liga wieder. Wiederum nur zwei Jahre später hatte er die Nationalligaqualifikation im Sack und 1990 schliesslich wurde er zum Fifa-Schiedsrichter berufen. Für seine Verdienste erhielt Manfred Schlup, der einer Knieverletzung wegen seine Karriere etwas früher als vorgesehen beenden musste, den Sportpreis 1994 der Stadt Grenchen. Wir haben uns mit ihm unterhalten.

Grenchner Jahrbuch: «Manfred Schlup, wie sind Sie zum Schiedsrichterwesen gekommen?»

Manfred Schlup: «Die Wurzeln gehen auf das Jahr 1970 zurück. Ich spielte damals beim FC Bettlach und «Binggu» Scheurer kehrte gerade von der Fussball-WM in Mexico zurück. Nach einem Spiel meinte er zu mir: «Schluppi, Du hast ja keine Ahnung vom Tschutten, werde doch Schiri.» Ich habe dann weiterhin Fussball gespielt und einige Junioren-Spiele gepfiffen, ehe ich 1976 endgültig zu den Schiedsrichtern wechselte.»

«Sie haben beinahe 20 Jahre als Spitzenref fungiert. Was hat sich in diesen Jahren verändert?»

«Die ganze Sache ist sicherlich professioneller geworden. Auf die

körperliche Fitness wird viel mehr geachtet. Allerdings wird hier meines Erachtens etwas zu viel des Guten getan. Wir haben – überspitzt formuliert – heute zu viele Renner und zuwenig Fussball-Sachkundige. Auch ist der Zusammenhalt unter den Schiedrichtern längst nicht mehr der selbe. Noch vor einigen Jahren bildeten wir eine echte Einheit. Heute ist dies leider nicht mehr der Fall.»

«Ist denn auch der Konkurrenzkampf grösser geworden?»

«Ganz bestimmt. Und er führt auch zu bedenklichen Tendenzen. Als ich vor einiger Zeit verletzt war, rief mich keiner meiner Kollegen an und fragte: «Schluppi, wie geht's?» Ich erhielt höchstens Anrufe mit der Frage: «Wie lange bist zu noch verletzt?» Dazu gibt es Schiedrichter, welche hie und da Journalisten anrufen, um sich in ein günstiges Bild zu rücken.»

«Stichwort Medien. Der Druck auf die Schiedsrichter ist ja gerade von dieser Seite beträchtlich.»

«Der Einfluss der Medien ist sicherlich zu gross. Ich weiss von Fällen, in welchen auf Grund von Interventionen von Journalisten-Seite her, ein bereits bestehendes Aufgebot zurückgenommen wurde.

Völlig daneben finde ich die in Mode gekommene Benotung der Schiedsrichter. Es ist überdies ein offenes Geheimnis, dass ich mit der Boulevardpresse nicht gerade auf gutem Fuss stand. So habe ich dann die betreffende Zeitung nach einem Spiel höchstens unter dem Aspekt gelesen, wie weit sie mich diesmal wieder in die Pfanne gehauen haben.»

«Sie haben die Fernsehkameras erwähnt. Was halten Sie eigentlich von sogenannten Fernseh-Urteilen?»

«Hier stellt sich das Problem der Fairness. In der Bundesliga zum Beispiel werden alle Spiele mit verschiedenen Kameras festgehalten, während in der Schweiz schon überhaupt nicht mehr alle Spiele aufgenommen werden. Ich kann mir im Fussball auch eine Regelung wie sie im Eishockey nun an Grossanlässen zur Anwendung gelangt, indem in Zweifelsfällen rasch die Videoaufzeichnung angeschaut wird, nicht vorstellen. Der Zeitverlust wäre viel zu gross.»

«Was halten Sie denn von Profi-Schiedsrichtern?»

«Auch dies halte ich nicht für durchführbar. Einerseits werden dazu wohl immer die finanziellen Mittel fehlen, andererseits ist dafür der Stellenwert des Fussballs bei uns einfach zu wenig hoch.»

«Aber haben Sie sich nie Gedanken darüber gemacht, dass sie den hochbezahlten Stars ihren Beruf erst ermöglichen, während Sie sich für einen «Hungerlohn» abmühen?»

«Ganz ehrlich: Nein, nie. Freude war mir immer Motivation genug.»

«Zum Schluss: Welches war Ihr schönstes, welches Ihr negativstes Erlebnis?»

«Schön sind natürlich immer die internationalen Spiele, von welchen ich 15 geleitet habe. In Erinnerung ist mir dabei vor allem das Europa-Cup-Spiel zwischen Liverpool und Lahti geblieben. Obwohl es dem englischen Verein wirtschaftlich überhaupt nicht gut ging, wurden wir dort hervorragend betreut. Das fehlende Geld wurde mit umso mehr Wärme wettgemacht.

Beim Nagativen muss ich einen Moment überlegen. Doch, da war in der Saison 85/86 ein Cupspiel in Balsthal zwischen den Thalern und Aarau. Da musste ich einen Penalty für Aarau diktieren, welcher zur 1:0 Führung verwertet wurde. Und in der Verlängerung (Balsthal hatte in der Zwischenzeit ausgeglichen) musste ich noch einen Penalty für die Oberklassigen verhängen, welcher dann auch zum Sieg verwandelt wurde. Es war ein schwüler Nachmittag und der Alkoholkonsum wird das Seine dazu beigetragen haben. Auf jeden Fall war ich froh, dass mich ca. 10 meiner Kollegen vor einigen (zu Unrecht) aufgebrachten einheimischen Fans schützten. Ich weiss nicht, was sonst passiert wäre. Aber sonst habe ich eigentlich nie Probleme solcher Art gehabt.»

Iris Minder

Die Bevölkerung als Kulturträger

Eine Umfrage unter Vereinen und Organisationen

Im Frühling 1994 versandte das Amt für Kultur einen Fragebogen an alle kulturell tätigen Institutionen und Vereine. Insgesamt wurden 44 Gruppen angeschrieben, 35 antworteten: 7-er Club, Cäcilienverein, Faschingszunft, Fasnachts-Clique Alte Garde, Frauenchor, FRAZ, Hilari-Narren-Zunft, Jodlerklub Bärgbrünnli, Jugendmusik, Kleintheaterverein, Kunstgesellschaft mit Künstlerforum, Laientheater, Literarische Gesellschaft, Luna Zunft, Männerchor Grenchen, Männerchor Liederkranz, Mazzini-Stiftung, Museumsgesellschaft, Ostschweizer Verein, Pianohaus Wohlfahrt, Pro Jazz, Pro Ticino, Reformierter Frauenchor, Stadtmusik Konkordia, Stadtorchester, Tambourenverein, Theaterkommission Parktheater, Trachtengruppe, Union catholique, Unionschor, Verkehrsverein, Wiiberzunft, Zauberring. Im folgenden Text wird der Einfachheit halber von Vereinen gesprochen, gemeint sind jedoch jegliche Institutionen, Gruppierungen und Organisationen.

Ziel des Vereins

Die Antworten auf diese Frage sind naturgemäss vielfältig ausgefallen. Allerdings kristallisieren sich zwei Antworten als stark vertreten heraus. So spielt das Vermitteln, die Pflege und Förderung eines kulturellen Bereiches eine äusserst starke Rolle. Ebenso häufig wird das gesellige Beisammensein, die Pflege von Kameradschaft und der Kontakt untereinander als Vereinsziel genannt. Der Verein hat also in zweierlei Hinsicht Bedeutung und nimmt diese Aufgaben auch bewusst wahr: Das Bewahren von Kulturgut, die Bereicherung des kulturellen Lebens und innerhalb des Vereins die Förderung des Zusammenhalts.

Mitgliederzahl, Beachtungsgrad, Unterstützung

Insgesamt betätigen sich 1731 Grenchner und Grenchnerinnen in kulturell tätigen Vereinen und Institutionen. 2231 Personen unterstützen die kulturellen Tätigkeiten mit einem Passivmitgliederbeitrag. Das heisst mit andern Worten, 24% der Grenchner Bevölkerung unterstützt aktiv oder durch finanzielle Zuwendung die kulturellen Tätigkeiten in der Stadt. Zu diesen 24% kommt eine nicht geringe Anzahl von Personen, die in irgendeiner Weise vom kulturellen Angebot Gebrauch machen, sei es, dass sie an der Fasnacht mitmachen, ein Konzert oder Theaterstück besuchen und durch den Eintrittspreis diese kulturellen Tätigkeiten ebenfalls ermöglichen und unterstützen. Am meisten Besucher kann die Fasnacht verzeichnen, die ein öffentliches Volksfest ist und Beachtung über Grenchen hinaus findet. Zu den meist besuchten Veranstaltungen gehören je nach Anlass das Parktheater mit bis zu 500 Personen aus Grenchen und der Region, das Laientheater mit 600 Besuchern aus Grenchen und der Region (einige Besucher auch aus andern Kantonen), der Jodelklub Bärgbrünnli mit 400, das Stadtorchester mit 300 – 400, der Männerchor Grenchen, Trachtengruppe, Pro Jaz und Pro Ticino mit 200-300 Personen aus Grenchen und näherer bis weiterer Umgebung, Pianohaus Wohlfahrt mit 100 Personen aus Grenchen bis Bern, Basel, Olten, Luzern.
Neben der Unterstützung durch Aktiv- und Passivmitgliederbeiträge und Eintrittspreise treten andere als Förderer auf, vor allem die öffentliche Hand. So wird das Stadtorchester durch die Stadt, die Schild-Comtesse-Stiftung, die Jehudi-Menuhin-Stiftung und je nach Anlass durch den Lotteriefond unterstützt, die Kunstgesellschaft erhält neben der jährlichen alle drei Jahre für die Internationale Triennale für Originalgrafik zusätzliche Unterstützung durch die Stadt, dann durch den Lotteriefond und durch die Schild-Comtesse-Stiftung, das Kleintheater, die Museumsgesellschaft, das Parktheater, die 2 Stadtmusiken, Pro Jazz, Verkehrsverein, Tambourenverein in erster Linie durch die Stadt Grenchen. Die Kirchenchöre werden vor allem durch die Kirchen unterstützt.

Vereinslokal, Mitgliederwerbung, Jugendförderung, Altersstruktur

Am häufigsten werden als Vereinslokale genannt das Zwinglihaus, der Eusebiushof, Aula

Schulhaus IV, Restaurant Ticino. Eine nicht unbedeutende Anzahl der Vereine hat kein Vereinslokal, wünscht jedoch eines, oder ein anderes.
Mitgliederwerbung wird fast keine bewusst betrieben. Die Vereine verlassen sich auf die Mund-zu-Mund-Propaganda und auf die Wirkung der erbrachten Leistung. Besondere Fälle sind die Jugendmusik, bei der junge Musiker der Musikschule mitmachen, weiter Zauberring, der nur ganz, ganz gezielt Mitglieder anwirbt. Das Stadtorchester erachtet die Mitgliederwerbung als schwierig. Der Männerchor macht durch Tonträger Mitgliederwerbung, der Verkehrsverein und das FRAZ durch Informationsstände. Der 7-er Club macht keine Werbung, sein Kommentar: «wir reichen uns».
Von den 35 erfassten Vereinen betreiben 19 Vereine klar keine Jugendförderung. Laientheater, Trachtengruppe, Literarische Gesellschaft, Ostschweizerverein, Faschingszunft, Kunstgesellschaft, FRAZ und Hilarinarren beziehen die Jugendlichen ins Vereinsleben ein oder sind daran, ein Projekt für Jugendförderung zu starten. Bereits Jugendförderung betreiben das Stadtorchester, Pianohaus Wohlfahrt (Aufführungsmöglichkeit für junge Künstler), der Tambourenverein, Stadtmusik Konkordia, Jugendmusik (Ziel des Vereins).
Die mangelnde bewusste Förderung der Jugendlichen in den Vereinen hat ihre Folgen auf die Alterstruktur der Vereine. Die meisten Mitglieder sind zwischen 30-70 Jahre alt. Eine grosse Anzahl ist zwischen 20-30 und 70-80 jährig. Die Altersgruppse 10-20 ist kaum vertreten, ausser Konkordia, Jugendmusik, Tambourenverein und Laientheater. Verschiedene Vereine beantworteten die Frage damit, dass die Jugendlichen gar kein Interesse hätten, regelmässig am Vereinsleben teilzunehmen.

Wie wird Grenchen empfunden

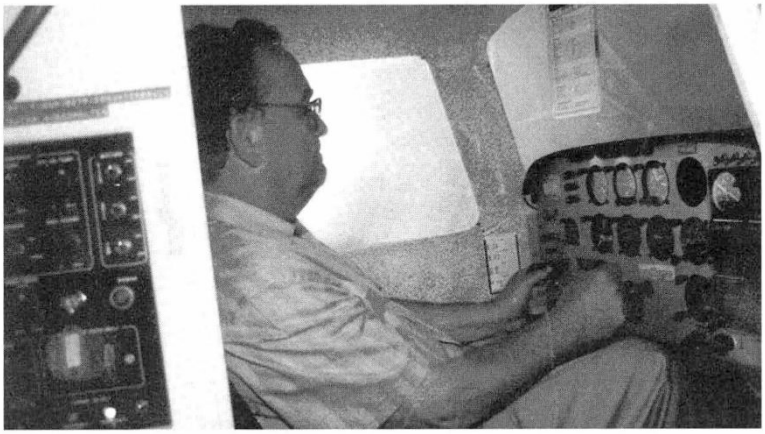
Zahlreiche Personen sind der Meinung, dass Grenchen ein gutes kulturell interessiertes Grundpflaster besitzt, das jedoch noch ausgebaut werden könnte. Die Stadt sei aktiv, lebhaft, manchmal etwas einseitig. Es gibt jedoch auch vereinzelte Meinungen, die Grenchen eher als passiv, Schlafstadt, manchmal etwas gleichgültig, lethargisch sehen. Ein Verein bringt diese gegenteiligen Meinungen auf einen Nenner: «Grenchen ist eine lebhafte Schlafstadt mit aktivem Kulturinteresse.» Es wird auch gewünscht, dass die Vereine vermehrt zusammenarbeiten und weniger auf Konkurrenz aus sein sollen, weiter sollten «finanzierbare» Lokale geschaffen werden, in denen man auch mal überregionale Anlässe durchführen könnte. Die Bevölkerung wird aufgerufen, die Pressemitteilungen besser zu lesen, was mehrfach genannt wird, ist das Fehlen von Probelokalen und von Beizen. Eine jährliche Präsidentensitzung zusammen mit der IG-Ortsvereine zum Zwecke der Terminplanung wird von 25 Vereinen gewünscht, teilweise mit der Bemerkung «wenn es etwas nützt». Fünf Vereine wünschen keine Präsidentensitzung.
Grenchens Kulturleben ist vielfältig, innovativ und ausbaufähig. Das zeigt diese Umfrage ganz klar. Ebenso klar zeigt sich, dass am Erfolg, am Mitmachen, am Interesse gearbeitet werden muss. Eigeninitiative, vermehrter Einsatz der Vereine ist gefragt, besonders in der Jugendförderung, um weiterhin bestehen zu können. Man müsste sich überlegen, ob man neben der Mund-zu-Mund-Propaganda nicht noch zusätzliche Möglichkeiten der Mitgliederwerbung nutzen sollte. Der Einsatz der Vereine, das kulturelle Leben zu bereichern, zu aktivieren, zu erhalten und zu fördern, ist allerdings gross, die Vereine sind ein besonders wichtiger Teil unserer Stadt Grenchen.

Peter Brotschi

Bundesräte im Simulator

Der Gesamtbundesrat zu Besuch in Grenchen

Einmal in einem Simulator den Kurs halten, eine Kurve fliegen, steigen und sinken – auch für Bundesräte ein nicht alltägliches Erlebnis. Anlässlich der «Schulreise» 1994, die den Gesamtbundesrat in den Kanton Solothurn und damit in die Heimat von Bundespräsident Otto Stich führte, stattete die Landesregierung auch dem Regionalflugplatz Grenchen einen Besuch ab. Die Stadtkanzlei sorgte in Zusammenarbeit mit Flugplatzleiter Urs Rupp und den beiden Cheffluglehrern Willi Dysli (Flugschule Grenchen) und Peter Hess (Flugschule Horizon) für ein interessantes Programm.
Während rund anderthalb Stunden liessen sich die sieben Bundesräte, der Bundeskanzler und die beiden Vizekanzler hauptsächlich den Bereich der Pilotenausbildung erläutern. «Fliegerei zum Anfassen» lautete das Motto, und daher stand in ungezwungener Atmosphäre die praktische Arbeit im Simulator im Vordergrund. Vorher erklärte aber Willi Dysli dem hohen Besuch die wichtigsten Instrumente, damit die Mitglieder der Landesregierung nicht gleich zu Beginn eine unsanfte Landung erlebten...
Mit welch modernen Mitteln heute unterrichtet wird, konnten die Bundesräte auch am Terminal des Computer Based Training (CBT) erfahren. Auf dem Kontrollturm wurden die Flugverkehrsleiter-Schülerinnen und -Schüler der Swisscontrol bei ihrem praktischen Einsatz beobachtet. Den Gästen schien es sehr zu gefallen, und einzelne Bundesräte, darunter besonders Ruth Dreifuss, konnten sich nur schwer vom Simulator oder vom CBT-Terminal trennen.
Als Geschenk erhielten die Gäste einen Korb mit Staader Gemüse (als Symbol für die «Bauernstadt» Grenchen) sowie – von Fallschirmspringern überbracht – eine Swatch, dies als Zeichen für die High-Tech-Industriestadt Grenchen.



Bundespräsident Otto Stich fliegt mit voller Konzentration im Simulator.



Zu Besuch auf dem Kontrollturm: Bundesrat Adolf Ogi, rechts im Hintergrund Vizekanzler Achille Casanova.

German Vogt

Professor Dr. Manfred Hirt

Leiter des ICOM der EPFL



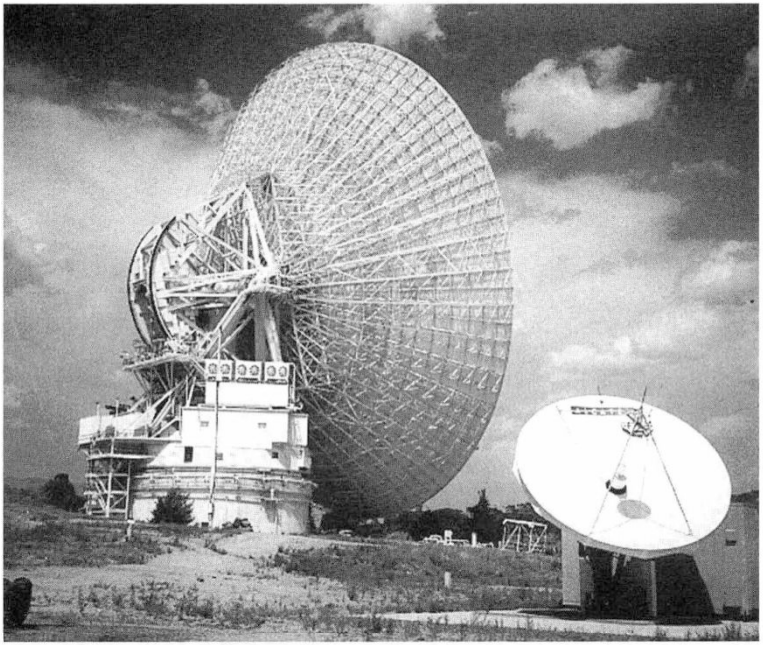
Professor Dr. Manfred Hirt, Vorsteher des Institutes für Stahlbau der ETH Lausanne.

Jedermann versteht die Berufsbezeichnung «Professor»: Ein Lehrer an einer Hochschule, ein Inhaber eines Lehrstuhles. Schwieriger zu erraten ist der Sinn der beiden Kürzel. Nun, ICOM steht für «Institut de la Construction Metallique», auf Deutsch «Institut für Stahlbau». EPFL ist die Abkürzung für «Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne» oder in unserer Sprache «Eidgenössische Technische Hochschule von Lausanne». Den Namen Manfred Hirt werden ältere Leser mit der Familie Arthur Hirt-Strahm in Verbindung bringen. Ihr Oberhaupt war von 1940 bis 1979 reformierter Pfarrer von Grenchen. Unser Lausanner Professor ist der Sohn dieser Familie. Er besuchte in Grenchen die Primar- und die Bezirksschule von 1949 bis 1957. Dann trat er in die Oberrealschule der Kantonsschule Solothurn ein, wo er 1961 die Matura Typ C erwarb.

Vom Herbst 1961 bis Ende 1965 studierte er an der ETH Zürich «Bauingenieur». Dann folgten weitere Lern-, Ausbildungs- und Studien-Jahre, von denen noch die Rede sein wird. Seit 1. April 1993 ist Manfred Hirt ordentlicher Professor der ETH Lausanne und verantwortlich für Lehre und Forschung im Gebiet des Stahlbaus sowie Chef von 24 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des ICOM. (Was nicht ohne Bedeutung ist: Nur sechs von Ihnen beziehen den Lohn von der eidgenössischen Staatskasse. Das Gehalt der andern Angestellten wird mit Forschungsgeldern und aus dem Erlös von Arbeiten für Dritte bestritten).

Stahlbauten, ein weites Feld

Seit der Erfindung von Eisen und Stahl sind diese Materialien nicht mehr aus unserem Leben wegzudenken, trotz der Entdeckung und Anwendung von zahlreichen Kunststoffen. In Wohn- und Industriebauten, für Bahn- und Strassenbrücken, für Silos und Tanks, Achterbahnen und Kranen, Kraftwerke und Schleusen, Fahrzeuge



Die Tragfähigkeit und Funktionstüchtigkeit von Tragkonstruktionen zu untersuchen, gehört zum Metier eines Professors für Stahlbau, zum Beispiel einer Weltraum-Antenne von 70m Durchmesser.

und jede Art von Antennen, ohne Metalle geht fast nichts. Hier liegt eines der vier Tätigkeitsgebiete von Manfred Hirt. In der Grundlagenforschung untersucht er die Beanspruchungsmöglichkeiten von Eisen, Stahl und Aluminium, wobei die Spröde und die Ermüdungsfestigkeit sowie die Schweissbarkeit der erwähnten Materialien von besonderer Bedeutung sind. Die angewandte Forschung gilt vor allem der Planung, Fertigung und Konstruktion von Bauwerken aus Stahl sowie der Überwachung der Sicherheit bestehender Tragwerke.

Tätigkeit als Gutachter

Die Anwendung der Informationen aus der Forschung auf die Praxis ist ein zweites Arbeitsgebiet von Professor Dr. Hirt. Dank seiner Untersuchungen kann er darlegen, wie Konstruktionen bemessen sein müssen, damit diese allen Beanspruchungen genügen. Diese angewandte Forschung führt zu einer regen Tätigkeit als Gutachter, denn Grundlagenforschung, angewandte Forschung und Auftragsforschung ergänzen sich. Dafür drei Beispiele: Eine Firma in Monthey hat eine neuartige Achterbahn konstruiert, bei der die Fahrgäste, nur auf einer Art Velosattel sitzend, aufrecht stehen. Sie erleben dabei zeitweise Beschleunigungen von maximal bis zum Fünffachen der Erdanziehung. Die Fahrgeschwindigkeit erreicht bis 80 km in der Stunde. Die Untersuchungen von Manfred Hirt bedingten den Aufbau der Versuchsstrecke, damit die Übertragung der gemessenen Beanspruchungen auf ein Versuchsmodul im Labor erfolgen konnte. Die Ermüdungsrisse wurden beobachtet. Daraus ergaben sich Vorschläge für konstruktive und schweisstechnische Verbesserungen.

Beispiel zwei: Deep Space Network Antenna. Auf der ganzen Welt gibt es nur drei der abgebildeten Weltraum-Antennen für die Überwachung von Raumsonden, u.a. in Spanien. Die «Planning Research Corporation» trat an den Vorsteher des ICOM heran mit der Bitte, einen Untersuchungsplan aufzustellen, um die Tragfähigkeit und Funktionstüchtigkeit der Tragkonstruktionen aus Stahl weiterhin zu gewährleisten. Eine anspruchsvolle Aufgabe, wenn man die komplexe Konstruktion und die Tatsache, dass der Durchmesser der Parabolantenne von 50 m auf 70 m vergrössert wurde, in Betracht zieht.

Drittes Beispiel: Zwischen Koblenz und Waldshut führt eine aus dem Jahr 1859 stammende Eisenbrücke über den Rhein. Das historische Bauwerk – es ist die älteste noch in Betrieb stehende eiserne Bahnbrücke auf dem Festland – wurden in den letzten Jahren nur noch von Schienenbussen benützt. Im Zuge des Ausbaus des S-Bahnverkehrs von Zürich sollen nun wieder Züge mit einer Stundengeschwindigkeit von 60 km über die Brücke fahren. Manfred Hirt und seine Mitarbeiter konnten dem Auftraggeber, dem Aargauischen Baudepartement versichern, dass die Gebrauchstauglichkeit, die Tragsicherheit sowie die Ermüdungssicherheit des Bauwerks während mindestens

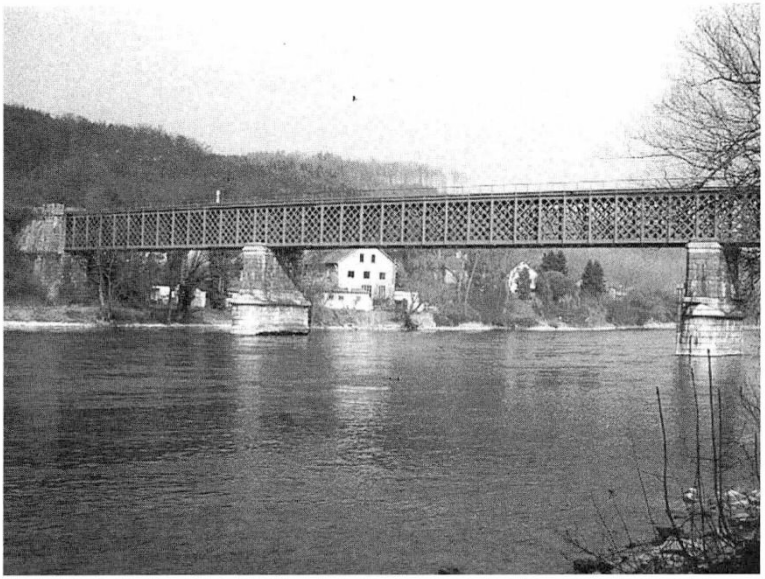
25 Jahren gewährleistet bleibt, sofern der ausgearbeitete Inspektionsplan beachtet und eventuell notwendige Unterhaltsarbeiten ausgeführt werden.

Lehrer, Experte, Juror

Die Übersicht über das Wirken von Manfred Hirt wäre ohne Hinweis auf die folgenden Tätigkeitsgebiete unvollständig. Einen breiten Raum nimmt natürlich die Lehre ein. Stahlbau gehört ab dem vierten Semester zu den obligatorischen Fächern im Bauingenieurstudium; im siebten und im achten Semester ist Stahlbrückenbau ein Vertiefungsfach. Die Abnahme der Examen und die Begleitung der Doktoranden gehören selbstverständlich auch zu seinem Pflichtenkreis. – Bei Unfällen von Stahlbaukonstruktionen (die zum Glück selten vorkommen) wird Manfred Hirt als Experte beigezogen, beispielsweise, wenn ein Kran einen Teil des Auslegers verliert. Begehrt ist sein Urteil als Juror bei Brückenwettbewerben. Schliesslich gehört er nicht weniger als neun in- und ausländischen Fachvereinen an, teils als Präsident oder Vizepräsident. So ist er Vorsitzender der Kommission «Ermüdung» der Europäischen Konvention für Stahlbau in Brüssel und Vertreter der Schweiz für den Teil der im Entstehen begriffenen Normen, die die Lastannahmen der Bauten betreffen.

Ein langer Ausbildungsweg

Hinter einer Professur für Stahlkonstruktionen stehen lange, harte Ausbildungsjahre. Nach zweijähriger praktischer Tätigkeit studierte Manfred Hirt an der Li Haigh Universität von Bethlehem (Pennsylvanien,USA) bei Professor Dr. John W. Fisher. Dort schrieb er seine Dissertation (auf englisch) über das «Ermüdungsverhalten von geschweissten Brückenträgern». In einem Ingenieurbüro in New York entwickelte er anschliessend neue Entwurfsmethoden für den Autobahnbau. 1972 kam er nach Lausanne, um seine Französischkenntnisse aufzufrischen. Bald wurde Manfred Hirt Oberassistent, dann wissenschaftlicher Adjunkt und 1980 Titularprofessor am Lehrstuhl für Stahlbau bei Professor Badoux (heute Präsident der EPFL). Von 1980 bis 1992 war er verantwortlich für die Forschungen des ICOM, und zugleich setzte seine Vorlesungstätigkeit ein. Am 1. April 1993 ernannte der Schweizerische Schulrat Manfred Hirt zum ordentlichen Professor, wobei er neben der Lehr- und Forschungstätigkeit auch für die Administration des ICOM verantwortlich zeichnet.



Die Gebrauchstauglichkeit, Trags- und Ermüdungssicherheit dieser ältesten Eisenbahnbrücke auf dem Festland musste geprüft werden.

Lang ist auch die Publikationsliste der Forschungsergebnisse von Professor Dr. Manfred Hirt. Über 100 Veröffentlichungen in Deutsch, Französisch und Englisch sind bis heute erschienen, wobei etliche Arbeiten ins Chinesische oder ins Japanische übersetzt wurden. Ferner ist er Autor eines Buches (auf Französisch) für Bauingenieure. Die Kontakte mit Grenchen hat Manfred Hirt nicht verloren. An Klassenzusammenkünften werden alte Erinnerungen aufgefrischt. Sonst lebt er mit seiner Frau und seinen zwei Söhnen Gregor (1972) und Mattias (1975) auf dem aussichtsreichen Hügel von Echandens bei Lausanne.

Jacqueline Trachsel

Begegnung mit dem Grenchner Charly Ris

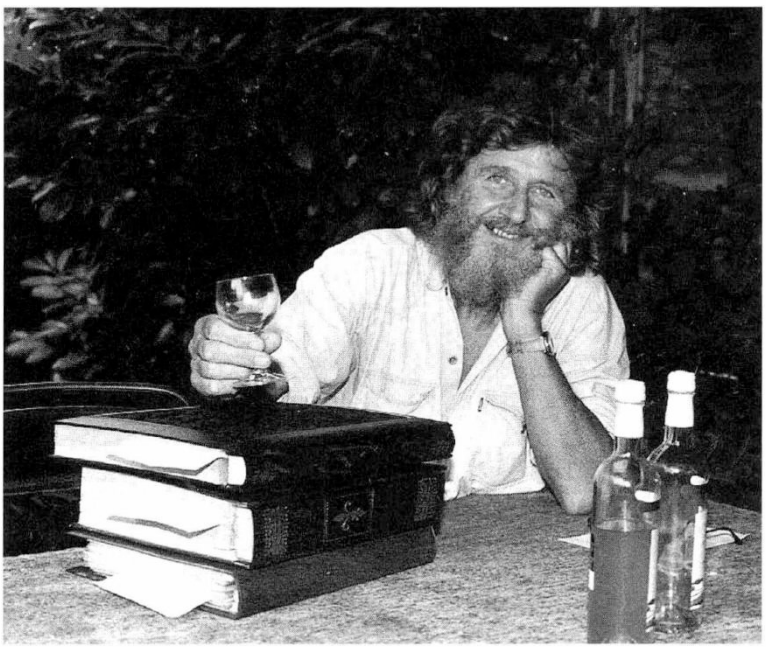
Ein Multitalent wird sechzig

«Der Mann hat eben», bekannte ein Wissender, «im Gegensatz zu vielen andern Hobby-Gastronomen Bildung und Kultur.» Tatsächlich sind die Kunst des Hobby-Kochens und des individuellen Reisens Charly Ris' grösste Stärken. Sozusagen die ideale Synthese seiner Gesamtkarriere, die er mit einer Möbelschreinerlehre, dem Besuch der Luzerner Kunstgewerbeschule, mit Kursen für Innenarchitektur und Malerei, später als Zeichner, Aushilfskellner, selbständiger Designer und freier Mitarbeiter eines Berner Reisebüros begonnen, heute als angefressener Weltenbummler in heisse Länder fortgeführt und komplettiert hat. Er kocht, bewertet und verwöhnt mit Schlemmergerichten, trägt viel Wissenswertes hinsichtlich der Esskultur fremder Völker zusammen und avancierte damit zur wichtigsten Gourmetzunge Grenchens.

Davon profitierten bis jetzt nicht weniger als sieben Kochclubs, in deren Mitte Charly Ris in Bettlach und Grenchen seinen Kochlöffel schwingt: Seit 1962 als Mitakteur der Zementchuchi, später der Oepfuchuchi, KEM (Kochen für emanzipierte Männer), TAS (Toujours-à-jour, einem Grenchner Fasnachtsmotto entsprechend), Fischkurs Grenchen (heute «Chez Charly»), Fischkurs Kulturkreis Bettlach, aus dem sich logischerweise ein «Wild-Kochkurs» entwickelte oder «Kochissimo» Grenchen. Dazugesellen sich reihenweise «Kochkunstauftritte» für Bettlacher Schüler des Skilagers 1960 und seit 20 Jahren jene für die Werkklassen der Schulen Grenchens.

Vorab jedoch, und das ist Charlys grösster Verdienst, ist er ein gnadenloser Verfechter der Frischprodukte- und Frischkräuterküche. «Essen ist und bleibt eine reine Geschmackssache», philosophiert Ris. Der heute den lukullischen Themen rund ums Mittelmeer Verschriebene weiss Bescheid hinsichtlich der Esskultur des jeweiligen Landes. Nicht zuletzt, weil Charly Ris seine Rezepte von ausgedehnten Reisen mit nach Hause bringt. Doch die schönste Erinnerung bleibt mit der Jugendzeit verbunden, «als mich meine Mutter – aus dem Welschland stammend – in die Töpfe gucken liess. Sie war es, die meine Freude am Kochen förderte.»

«Wenn mir auf dem Grenchner Markt Frauen mit Einkaufszettel in der Hand erzählen, was ihre Göttergatten sonntags kochen, erfüllt mich stets ein gutes Gefühl. Ich spüre, dass ich den Kursteilnehmern etwas von meiner Freude am kreativen Kochen mitgeben kann.»

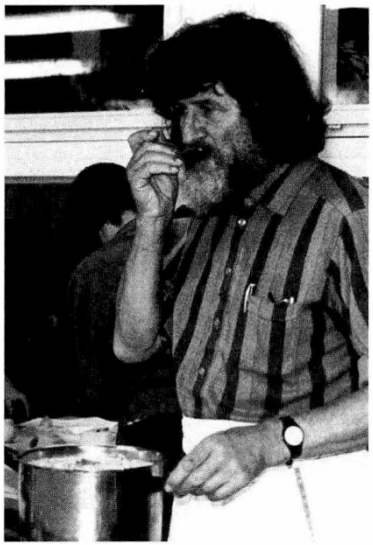


Sechzig und kein bisschen müde: Charly Ris. Seine Rezepte und Reiseerinnerungen sind in seinen Büchern festgehalten.

«Ich wurde am 17. Mai 1934 in Luzern (Umzug nach Grenchen: 1939) im Zeichen des Stiers ganz übergangslos in die Welt gesetzt», meint der Grenchner Koch-Guru lakonisch, der mit seiner fast schulterlangen Lockenpracht eher an einen paradiesischen Cherub erinnert. Doch erzählt er jedem, der es wissen will, dass ihm jeglicher Schwachstromwohlstand auf die Nerven geht. Er lernte mit wenig auszukommen, z.B. 1984, als er mit einer Honda 125 während seiner sechswöchigen Reise durch Tunesien bis zur libyschen Grenze und weiter durch die algerische Sahara nach Marokko fuhr. Mit 55 brachte er sich mit öffentlichen Bussen und per Mofa für drei Monate an die Elfenbeinküste, durch Togo nach Lomé. Zum 60. Geburtstag schenkte er sich – statt im gesellschaftlichen Kreis zu feiern – einen 11wöchigen Ausflug nach Afrika.



Resultat eigenwilliger Kreativität: Fasnachtsböög 1992: Charly Ris schuf Wilhelm Tell...



Seine Laufbahn als anerkannter Hobby-Kochkünstler kann er nicht verleugnen: Charly Ris.

1969 stieg Charly Ris in die Faschingszunft-Guggenmusig ein. «25 Jahre im Vorstand der Faschingszunft ist die Bilanz des guten Zusammenwirkens der Crew, in die mich damals Obernarr Ferdinand Kaus «einschleuste». Hier hatte Charly Ris ausgiebig Gelegenheit, seine überbordende Phantasie auszuleben. Er dekorierte mit seiner Equipe die Räumlichkeiten des Grenchner Parktheaters, machte beim Wagenbau mit, stellte Plaketten her und «wo bitte, hätte ich sonst einen Böög bauen können?» Von seiner künstlerischen Ader, dem Hauch von Exotik und Abenteuer zeugt auch sein Heim an der Jurastrasse im eigenen Dreifamilienhaus. «Das letzte von Grenchen her gesehen und das erste in Bettlach stehende», präzisiert Ris lachend. Da beim Hausbau 200 Quadratmeter weniger Grünfläche übrigblieb, liess sich Ris, als echter Naturfreund nicht davon abhalten, dem Graswuchs auf dem Dach freien Lauf zu lassen. Biotop und Vogelnester oben, im Garten unten mit lauschig angelegtem Sitzplatz gibt sich ein Arsenal von Bäumen und Sträuchern die Ehre. «Ich lasse die Pflanzen so leben, wie ich Menschen frei leben lasse», gibt Charly Ris zu bedenken und nimmt einen Schluck Rosé aus seinem Glas. «Eigentlich möchte ich nur glückliche Menschen sehen.» Er schaut in die Richtung des (noch) unbebauten Restes seines Grundstücks: Dort kommt für seinen aus dem Ausland zurückkehrenden Sohn Christoph ein neues, in die Erde gebautes Heim zu stehen, «das mit Bestimmtheit kein Flugzeug sichten kann», umschreibt Charly Ris sein eigenes Bauleitungsprojekt. Sein Tatendrang und Engagement liegt in der partnerschaftlichen Übereinstimmung mit seiner Frau Odette zugrunde, mit der er in 30jähriger Ehe glücklich verbunden ist. In der gastfreundlichen Umgebung spielt, neben den zwei Enkelkindern, Hausgenosse Sämi, ein 10jähriger, reinrassiger «Zufallshund», ebenfalls eine wichtige Rolle im Leben des junggebliebenen Sechzigers. Seine Vorliebe fürs Kochen, für gutes Essen und für ein gutes Glas Wein ist am umfassensten zu beschreiben mit: «Ich liebe die Menschen, ich liebe die Welt.»

Andy Weyermann

Stabwechsel bei der Stadtpolizei

Von Hermann Brotschi zu Robert Gerber

Da zeigte der Grenchner Gemeinderat Weitblick: Als 1989 der langjährige Polizeichef Willy Hug in den verdienten Ruhestand trat, ernannte er nämlich seinen Stellvertreter Hermann Brotschi zum Nachfolger und machte sich gleichzeitig bereits auf die Suche nach einem neuen Mann, wohlwissend, dass 1994 auch Hermann Brotschi in Pension gehen würde. Mit Robert Gerber wurde dieser Mann denn auch gefunden, der nun am 1. Juli letzten Jahres sein Amt antrat, sich aber schon vorher ins Polizeiwesen in Grenchen einleben konnte. Wie hat er seinen Vorgänger erlebt? «Man merkt, dass Hermann Brotschi aus 40 Jahren Erfahrung schöpfen konnte. Er war aber auch in der Lage, umzustellen, konnte die Entwicklung mitmachen und hat dementsprechend auch agiert.» Hermann Brotschi kennt seine Grenchnerinnen und Grenchner. Ausser einem Aufenthalt als Kantonspolizist in Trimbach versah er seinen Dienst immer in der Uhrenstadt. Gleichzeitig kennen die Einwohner Grenchens natürlich auch Hermann Brotschi als einen angenehmen, umgänglichen Zeitgenossen. Das hat sicher auch dazugeführt, dass er die Herausforderung Polizeichef nicht nur annehmen konnte, sondern sich dieser Aufgabe auch mit Bravour entledigte. «Sicher fühlt man als Polizeichef eine gewisse Einsamkeit. Man muss für alles die Verantwortung übernehmen. Andererseits liebe ich Grenchen und eigentlich gab es auch kaum Zusammenstösse mit der Bevölkerung.» Langweilig wird es Hermann Brotschi nun bestimmt nicht werden. Er reagiert beinahe etwas verwundert auf eine entsprechende Frage «Zwar habe ich nicht ein eigentliches Hobby, aber ich bin vielseitig tätig und habe mehr als nur genug zu tun», erklärt er. Den täglichen Gang ins Büro wird er also bestimmt nicht vermissen. In seinem Büro, in welchem nun Robert Gerber seinen Platz eingenommen hat. Wie charakterisiert der scheidende Chef seinen Nachfolger? «Ich habe ihn von Anfang an als aufmerksamen Mitarbeiter kennengelernt, welcher sich mit seinem neuen Beruf identifiziert. Er hat denn auch seine Ausbildung mit Bravour abgeschlossen.» Tatsächlich stellt die neue Aufgabe für Robert Gerber auch einen Berufswechsel dar. Zuletzt war er nämlich als stellvertretender Kreiskommandant in Konolfingen tätig. Der gebürtige Emmentaler, der im Simmental aufgewachsen und nun im Aaretal wohnhaft ist, macht einen selbstsicheren Eindruck. Man hat sehr schnell das Gefühl, dieser Mann wisse, was er wolle, ohne aber deswegen überheblich zu wirken. Er sagt denn auch, dass er sich um die freiwerdende Stelle in Grenchen beworben habe, weil «ich mir nicht gerne sagen lasse, wo ich arbeiten soll, sondern selber schaue». Und genau dies sei an seiner alten Wirkungsstätte nicht mehr möglich gewesen. Den Schwerpunkt in seiner Arbeit sieht Robert Gerber (wie es übrigens auch sein Vorgänger tat) in der Sicherheit der Bevölkerung. «Die Leute müssen das Gefühl haben, sicher zu sein,» erklärt er. «Deshalb kommt der Präsenz mit Hunden in den Quartieren eine grosse Bedeutung zu.» Für den neuen Polizeichef ist überdies der Bürger der beste Verbündete. «Wir haben schon mehrmals wichtige Hinweise von dieser Seite bekommen,» kann er denn auch erzählen. Zwar ist Robert Gerber erst seit relativ kurzer Zeit bei der Polizei tätig, hat aber darauf geschaut, dass er in den letzten fünf Jahren die ganze Palette polizeilicher Arbeit verrichtete. So hat er sich wie selbstverständlich in das Corps, welchem er nun vorsteht, eingelebt.



Robert Gerber (rechts) löste Hermann Brotschi als Chef der Stadtpolizei ab.

Rainer W.Walter

Das grosse Kassenbuch weitergegeben

Von Alcide Meier zu Ruedi De Toffol

Am 30. Juni übergab Alcide «Sidu» Meier die Amtsgeschäfte der Grenchner Finanzverwaltung seinem Stellvertreter und Nachfolger Ruedi De Toffol. 1977 hatte Alcide Meier als damaliger Stellvertreter seines Vorgängers Paul Stuber die Leitung der Finanzverwaltung übernommen. Mit dieser Art der Amtsweitergabe vermag die Stadt Grenchen Kontinuität ins an sich hektische Finanzgebaren zu bringen.

Alcide Meier wurde am 26. Juni 1930 in Bettlach als Sohn des Gemeindeschreibers geboren. Seine kaufmännische Lehre absolvierte er in der Firma Hans Sauser Kugellager AG in Grenchen. Nachdem er in verschiedenen Unternehmen gearbeitet hatte, trat Alcide Meier am 1.Februar 1963 in die Dienste der Grenchner Stadtverwaltung, damals als Sekretär der Stadtbuchhaltung. Weil er sich für Zahlen und mehr noch für das Schicksalshafte interessierte, das sich hinter ihnen verbirgt, absolvierte Alcide Meier berufsbegleitend den Vorbereitungskurs zum Eidg. Buchhalterdiplom. Im Mai 1972 bestand er mit grossem Erfolg die anspruchsvolle Prüfung und wurde Eidg. diplomierter Buchhalter.

In seinem ersten Amtsjahr als Finanzchef 1977 verbuchte Alcide Meier 37,2 Mio. Fr. an Einnahmen; 1993 waren es 74 Mio. Die Ausgaben stiegen in dieser Zeit von 41,5 auf 75 Mio. Während seiner ganzen Amtszeit als Chef der Finanzverwaltung hatte Alcide Meier mit grossen Finanzproblemen zu kämpfen, und es gelang ihm mit Geschick und Charme, das städtische Finanzgebaren im Griff zu halten. Es verwundert deshalb nicht, dass Alcide Meier der Stadt verantwortungsbewusste Politiker wünscht, welche die Finanzen im Griff haben.

Populär wurde Alcide Meier in Grenchen und in seinem Geburtsort Bettlach nicht allein als verantwortungsbewusster Finanzstratege, sondern als aktiver Musikant und Fussballer. Seine sportliche Karriere begann er im FC Bettlach, den er während längerer Zeit präsidierte. Auch dem FC Grenchen stand er als Präsident vor. Auf musikalischem Gebiet wirkte er als Perkussionist und machte als Pianist Tanzmusik. Mit einem Schwyzerörgeli will Alcide Meier seine Musikantenlaufbahn fortsetzen. In Zukunft will Alcide Meier vermehrt Velo fahren und sich als Kochkünstler betätigen.

Nachfolger Ruedi De Toffol garantiert für Kontinuität

Seit 1974 arbeitet Ruedi De Toffol im Grenchner Finanzdepartement, und als langjähriger Chef-Stellvertreter kennt er natürlich den Gemeindebetrieb in allen Details. Der neue Finanzverwalter der Stadt Grenchen wurde 1949 in Zurzach geboren, und wie sein Vorgänger schätzt er das Fussballspiel. Als Gründungspräsident des «Club 33» des FC Wacker trat er als Förderer in Erscheinung. Ferner sei verraten, dass Ruedi De Toffol gerne Tennis spielt und sich die im aktiven Sport verlorenen Kalorien als Mitglied eines renommierten Kochclubs wieder zu beschaffen weiss. Die düstern Finanzaussichten beschäftigen ihn sehr, und er hofft, dass die Politik die entscheidenden Schritte tun wird.



Die Grenchner Finanzmacht ging am 30. Juni von Alcide Meier an Ruedi De Toffol über.

Jacqueline Trachsel

Pionierleistung im Dienste der Gesundheit

Zwei Frauen schaffen Beratungsstelle für Diabetes und Ernährung in Grenchen

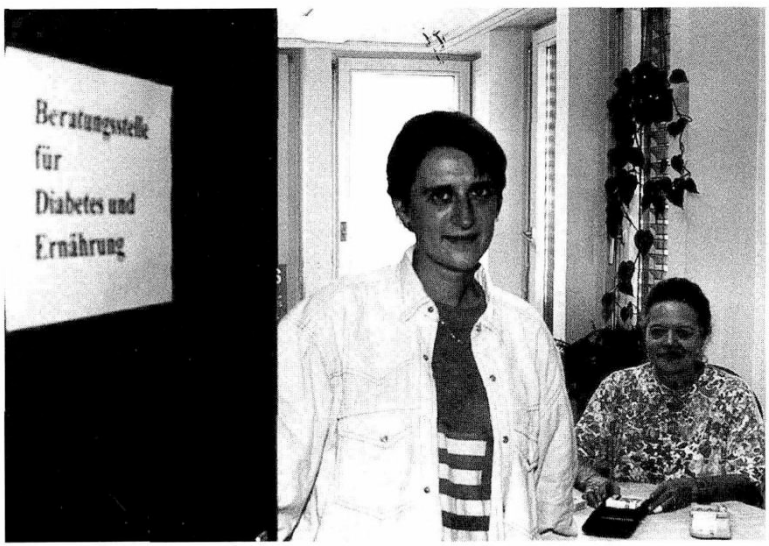
Der 18. Mai 1994 setzt einen Markstein im Grenchner Gesundsheitsdienst: Susy Müller, Fachschwester für Diabetesberatung, und Brigitta Furrer, diplomierte Ernährungsberaterin, haben gemeinsam an der Bettlachstrasse 8 (im Coop City Hochhaus) eine neutrale Beratungsstelle für Diabetes und Ernährung geschaffen, in dieser Art erstmalig in der Schweiz. «Es gilt Schwellenängste abzubauen, der Weg ins Spital, allein um sich beraten zu lassen, fällt manchem Diabetespatienten schwer», zieht die erfahrene Psychiatrieschwester Susy Müller Bilanz. Sie war während 12 Jahren als Krankenschwester, ab 1986 als Fachschwester für Diabetesberatung und seit 1987 im Sozialdienst am Spital Grenchen tätig. „Oft wurde ich gefragt, warum gibt es nicht eine neutrale Beratungsstelle für Zuckerkranke in der Stadt ?» So entstand Mitte 1993 die Idee, freiberuflich ausübend und kostenteilend zusammen mit Brigitta Furrer ein Beratungsbüro zu eröffnen. «Mit der Einmietung auf gleichem Stockwerk wie die fünf andern Grenchner Beratungsstellen Pro Senectute, Krebsliga, Alkoholfürsorge, Eheberatung und Friedensrichter bleiben wir eher diskret», überlegt Sr. Susy Müller, «was vom Patienten geschätzt wird.» Zehn Hausärzte der Region weisen dem Beratungsbüro für Diabetes und Ernährung bereits



Erstmalig in der Schweiz: Neutrale Beratungsstelle für Diabetes und Ernährung. Eine Pionierleistung im Grenchner Gesundheitswesen: Sr. Susi Müller (rechts) und Brigitta Furrer.

seit der Eröffnung ihre Patienten zu. Dies an einen Ort, wo Vertrauen und Hand-in-Handschaffen volle Bedeutung hat: «Weil es für den Diabetespatienten ganz wichtig ist, dass er auch die Dienste der Ernährungsberatung in Anspruch nehmen kann», unterstreicht Brigitta Furrer ihren Einsatz. Die in Solothurn lebende ist – ihres Wissens – die einzige freiberufliche Ernährungsberaterin im Kanton. Nach einer dreijährigen Ausbildung am Universitätsspital Zürich, einem Berufsaufenthalt in St. Gallen, am Bürgerspital Solothurn und bei der Diabetes-Gesellschaft Schaffhausen, ist die Fachfrau seit dem 1. April teilzeitlich und freiberuflich als Ernährungsberaterin am Grenchner Spital beschäftigt. «Unser Arbeitspensum hier im Büro beträgt je rund 20 Prozent.» Denn Sr. Susy Müller (Bettlach) ist zudem in leitender Stellung in der Alterspflege tätig. «Im Vordergrund stehen für uns unabdingbar menschliche Betreuung und Begleitung des einzelnen Patienten sowie eine individuelle Beratung, also keine Hammerschlagmethoden, sondern eine nicht in ein Schema gepresste Anlaufstelle, wo es gilt, die Lebensqualität des Patienten möglichst zu erhalten, zu fördern, zu heben», meinen die beiden Pionierinnen im Dienste des Gesundheitswesens. «Sinnvollerweise begibt sich der Patient vorerst in die Diabetesberatung und nachdem er die Hintergrundinformation erfahren hat, kommt er zu mir», fasst Brigitta Furrer das zwar getrennte, jedoch sich ergänzende Angebot der beiden aktiven Frauen zusammen. «Die jüngste Patientin ist zwölf, die älteste 84 Jahre alt, deshalb auch plädieren wir auf individuelle Einzelberatung und nicht auf Gruppenarbeit», ergänzt und sieht Brigitta Furrer, die dem SVERB (Schweizerischen Verband diplomierter Emährungsberaterinnen, mit Sitz in Bern) ihr selbst freudebringendes und zufriedenstellendes Engagement. «Zudem kann jeder zu mir kommen, der abnehmen will. Wenn man weiss, was die Leute ausgeben, um abzunehmen, ist die Ernährungsberatung – sie fällt jedoch nicht unter die Pflichtleistung der Krankenkassen – weiss Gott, das billigste Mittel», lacht sie verschmitzt. «Je besser ein Patient seine Diabetes, seine Krankheit, versteht, umso besser kann er mit ihr umgehen, deshalb sehe ich in der fachlich-individuellen Beratung sowie in der menschlichbetreuenden meine Aufgabe», so Sr. Susy Müller. Mit einem Arztzeugnis beteiligen sich etliche Krankenkassen an die relativ bescheidenen Kosten zur Hälfte. «Der Mensch ist immer im Mittelpunkt», gilt als Leitmotiv für Sr. Susy Müller (übrigens «geistige Mutter» der 1991 eröffneten «Teddybär» Kinderkrippe im Spital Grenchen) und Brigitta Furrer. Dass sich die beiden Frauen für die Belange ihrer Schützlinge über das Berufsbild hinaus einsetzen, kam schon an der bescheidenen Eröffnungsfeier im Kreise von bereits vertrauten Patienten, Vertretern der Aerzteschaft, Krankenschwester Spitalverwaltung, des Sozialdienstes, der Spitex Grenchen, der Emährungsberatungsstellen sowie der Diabetesgesellschaften von Solothurn und Biel positiv zum Ausdruck.

Beratungsbüro für Diabetes und Emährung, Bettlachstrasse 8, 2540 Grenchen, Telefon 065/ 51 16 36: Sr. Susy Müller (Diabetesberatung): Donnerstag und Freitag nach telefonischer Vereinbarung. Ernährungsberatung: Brigitta Furrer, Telefonzeiten: Dienstag und Mittwoch, jeweils zwischen 11 und 12 Uhr, sowie 13 und 14 Uhr).



«Der Mensch ist immer im Mittelpunkt»: Leitmotiv der Anlaufstelle zum beschwerdefreieren Leben – trotz Zuckerkrankheit.

Margrit Kaufmann

Zwei Grenchnerinnen auf hoher See

Jacqueline und Evelyne Gut

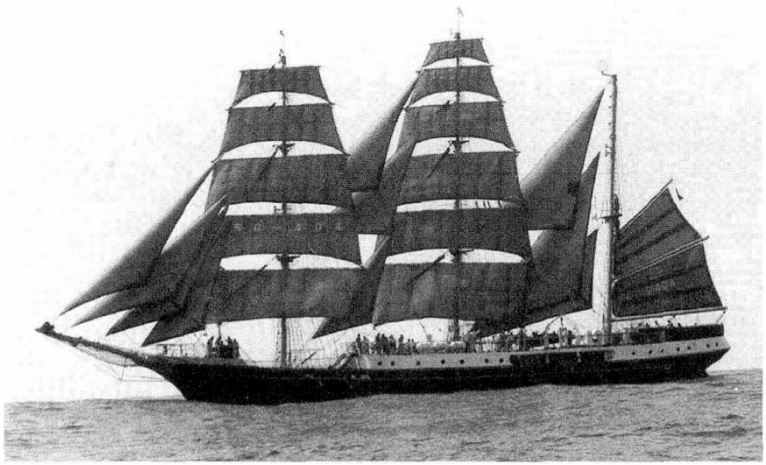
In den Reisebüros stechen mir unter dem Riesenangebot von Reisen für jeden Geschmack und für jedes Budget vor allem die farbenprächtigen Kataloge für Schiffsreisen in die Augen. Mit schillernden Bildern und verlockenden Texten werden potentielle Kunden angesprochen für Flussfahrten, Kreuzfahrten, Segeltörns usw. Spezielle Aktivitäten werden im Katalog unter dem Hinweis «preisgünstiger als an Land» angepriesen und buhlen um die Gunst der Interessierten. Fernweh, Reise- und Abenteuerlust gehören zum Menschen. Jede Generation hatte bisher ihre «Modeströmungen». Blicken wir in der Geschichte zurück, finden wir Söldner, Auswanderer, wohlhabende Weltreisende, Forscher und Entdecker. Sehnsucht nach Abenteuer, Fahrt ins Ungewisse, materielle Not, Drang und Lust, dem Alltag zu entfliehen, waren, sind und bleiben Beweggründe zum Reisen. Für gewisse Altersgruppen, besonders für Jugendliche und für Senioren, ist es heute – verglichen mit den Nachkriegsjahren – einfach und preisgünstig, um die Welt zu jetten. In meiner Jugend musste ich lange sparen, um mir eine Überfahrt nach Amerika auf einem Ozeanschiff zu leisten.

Die Statistik zeigt, dass die Zahl der Schweizer, die Kreuzfahrten buchen, deutlich gestiegen ist. Die beliebtesten Ziele sind das Mittelmeer, gefolgt von der Karibik, die besonders des ausgeglichenen Klimas wegen viele Binnenländler anzieht. Die Segelkreuzfahrten erleben eine eigentliche Blütezeit. «StarClipper» (Baujahr 1991) und «StarFlyer» beispielsweise, schneeweisse, langgestreckte, elegante Schiffe mit 65 Meter hohen Masten, bieten ganzjährig wöchentlich Segelkreuzfahrten in der Karibik und im Mittelmeer an. Im Danzas-Katalog steht dazu: «Internationales Publikum, Bordsprache Englisch. Die neue alte Art, die Welt zu entdecken. Nostalgie und moderne Technik harmonisch vereint. Eine Kreuzfahrt unter Segeln, ein Erlebnis, das seinesgleichen sucht.»

Unter der heutigen Jugend gibt es aber nicht nur Konsumenten, sonder Leute, die Abenteuer mit Tatendrang verbinden.

Auch zwei Grenchnerinnen, die Geschwister Jacqueline und Evelyne Gut, waren in den vergangenen Jahren als Mitglieder der Crew von Traditionsseglern anzutreffen.

Jacqueline Gut, geb. 1967, (in der Stadtverwaltung Grenchen zur kaufm. Angestellten ausgebildet) und ihre Schwester Evelyne, geb. 1970 (ebenfalls kaufm. Angestellte) sammelten ihre ersten Segelerfahrungen auf dem deutschen Schulschiff «Alexander von Humboldt». Während eines siebenmonatigen ehrenamtlichen Aufenthaltes erwarben sie sich grundsätzliche Kenntnisse über die Regeln des Zusammenlebens auf See. Zu ihren Aufgaben gehörten nicht nur organisatorische – wie zum Beispiel Erstellen diverser Listen, Wachpläne, Führen und Ausbilden der Mitglieder – sondern auch Wartungs- und Reparaturarbeiten wie Segelnähen, Auswech-



Drei-Mast-Bart «Alexander von Humboldt.»

seln von abgenutztem Material in der Takelage sowie Konservierungsarbeiten an Holz und Stahl. Nach dieser harten Knochenarbeit in der Ostsee, Nordsee und rund um die kanarischen Inseln kehrten die beiden Schwestern wieder in die Schweiz zurück in ihren angestammten Beruf, um 1992 erneut in See zu stechen. Auf den Spuren von Kolumbus nahmen die beiden an der fünfmonatigen internationalen «Kolumbus-Regatta», zur 500-Jahrfeier der Entdeckung von



Jacky und Eveline beim Einpacken des Focksegels.



Segel festmachen!

Amerika, teil. In Genua angemustert, führte die Reise über Cadiz - Teneriffa - Puerto Rico - New York - Boston nach Liverpool. Dieser seglerische Grossanlass war nicht nur verstaubte Jubiläumsfeier, sondern durch die Teilnahme von mehrheitlich jugendlichen Besatzungsmitgliedern ein Beitrag zur internationalen Völkerverständigung.

Nach einem weiteren beruflichen Aufenthalt in der Schweiz gelang es Evelyne, auf dem englischen Schulschiff «Astrid» als Bootsmannsmaat anzumustern. Auch Jacqueline fand eine neue Herausforderung auf dem Passagiersegler «Star-Flyer», wo sie drei Monate als «first purser» und weitere drei Monate als «Riggel« fuhr. Die beiden jungen Frauen sind selten in Grenchen anzutreffen und wenn, dann bereits wieder mit neuen Plänen. Beide sind in Bann gezogen vom Segeln als Handwerk und als Naturerlebnis.

Jacqueline Trachsel

«Mein Leben hat wieder einen Sinn...»

Sandra Müller gründete eine Stiftung für ein Kinderheim in Sri Lanka



Eher selten kommt Sandra Müller dazu, echtes Grenchner Wasser zu trinken, wie hier am Brunnen der Eusebiuskirche: Im Engagement um hörbehinderte Kinder pendelt sie in halbjährlichen Abständen zwischen Sri Lanka und der Schweiz.

Rund elf Stunden Flugzeit von der Schweiz entfernt hat die junge Grenchnerin Sandra Müller in Sri Lanka, unweit von Colombo in Dalugams/Provinz Kelaniya, eine Stiftung für ein Kinderheim für Hörbehinderte. «Die gezielte Schulung hilft den Kindern sprechen zu lernen, um auch ohne Zeichensprache durchs Leben zu kommen», erklärt Sandra Müller. «Es ist erstaunlich, welche Fortschritte bereits zu erkennen sind.» Die letzten Statistiken zeigen auf, dass von den 14 Mio Einwohnern in Sri Lanka 50 000 hörbehindert sind. Eine besonders harte Tatsache in einem Drittweltland wie Sri Lanka, wo das behinderte Kind chancenlos oft auf der Strasse landet. Eine Sprachausbildung zu erhalten, bietet denn die Möglichkeit, aus ihrer Armut zu flüchten. So ist Martin Luthers Leitgedanke im Vorwort der Stiftungsunterlagen am richtigen Platz: «Wir haben gelernt wie Vögel zu fliegen, wie Fische zu schwimmen. Doch haben wir die einfache Kunst verlernt, wie Brüder zu leben». «Ich wollte mich schon als Kind stets für Minderheiten einsetzen, sinnigerweise auch die Welt verändern, nur Gutes tun», sinniert Sandra Müller, das mit dem «Miss Fotogenic 1992» ausgezeichnete einstige Modell mit Ausbildung als Luftfahrtsangestellte.

Nach dem gewaltsamen Tod ihres Verlobten Patrick Rodrigo im Juli 1992 in Zürich, will sie – als Gründerin der Stiftung – das begonnene Werk in der Heimat des Vaters von Patrick, in Sri Lanka, zusammen mit «vielen willigen Menschen» als Stiftungsratspräsidentin weiterführen. So auch die Förderung der musischen Talente dieser hörbehinderten Kinder, denen nun Gymnastik-, Musik- und Handarbeitsunterricht angeboten werden. Das neue Organ ist ein wichtiges Element des Projektes. Mit neuen Ideen und dem innigen



Der 7jährige Spitzbube lernt lesen mit Bildern.

Wunsch, gehörlose Kinder in die Gesellschaft zu integrieren und Kinder im Vorschulalter auf den normalen Schulgang vorzubereiten, stiess sie erst bei Rev. Fr. Dr. Aloysius Pieris auf offene Ohren. Sie erhielt vom Staat 1993 das Einverständnis, eine eigene Schule ausserhalb des Ordens aufzubauen. Dies unter Mithilfe der Eltern, welche für die Ausbildung der Kinder, meist aus der sozialen Unterschicht stammend, selbst Unterstützung benötigen. «Wir hoffen, die im August 94 neu gewählte Premierministerin Sri Lankas für unser Anliegen zu begeistern», hofft Sandra Müller, die sich am Lachen «ihrer» Kinder, den dankbaren Blickkontakten und den sprachlichen Fortschritten so sehr freut. «Was hier geschieht, darf für ein Drittweltland als grandiose Leistung gewertet werden.» Zusammengefasst beinhaltet das Programm Sprachtherapie, Aufbau der Sprachfertigkeit, Training zur Verbesserung der übriggebliebenen Hörfähigkeit, Entwicklung der Persönlichkeit und Übungen mit sichtbaren, oft farbigen Hilfsmitteln 29 Personen betreuen die rund 180 Kinder «Wir vermitteln Hoffnung auf ein gemeinsames Ziel, feiern religiöse Feste aus Buddhismus, Christentum, Islam und Hinduismus», meint Sandra Müller. Motiviert wird sie durch die harmonische Zusammenarbeit mit Sr. Greta, aber auch mit Menschen, die ihr spontan anbieten, in Sri Lanka Mithilfe zu leisten. Die Grenchnerin will sich jährlich für sechs Monate nach Sri Lanka absetzen und singhalesisch lernen. Zudem wird sie sich von Sr. Greta ausbilden lassen und im Heim administrativ mitarbeiten: «Ziel ist es, die Schule dereinst selbsttragend zu führen.» Doch jetzt fehlen Milchpulver, Vitaminpräparate, Spielzeug und vorab gute und funktionstüchtige Hörgeräte. Als ihr der kleine Jamika beim Wiedersehen im August 1994 zur Begrüssung eine Lotosblüte schenkte, sah sie ihre Message erfüllt. «Diese leuchtenden Kinderaugen drücken mehr als viele Worte aus», meint Sandra Müller. Solche Erlebnisse machen das tägliche Ringen um finanzielle Beteiligungen und Spenden doch um einiges leichter, geben Kraft und Mut, denn für die jährlichen Aufwendungen sind jeweils rund 30 000 Franken nötig. «Und die bisher gleistete Arbeit ist erst ein Bruchteil von dem, was es noch zu tun gibt», meint Sandra Müller überzeugt. «Während des halben Jahres, wenn ich mich in der Schweiz aufhalte, bemühe ich mich im Sinn und Geist meines Verlobten, Drogenabhängige wieder in unsere Gesellschaft zu integrieren. So lebe ich meine eigene Religion.»

Spenden sind über das Konto 280333.40M-230 Rodrigo/Müller zuhanden der Gemeinnützigen Stiftung bei der Schweizerischen Bankgesellschaft in Zürich willkommen.



Hörbehindert: die zweieinhalbjährige Roshi wird verständnisvoll betreut.

Andy Weyermann

Aktiv bis ins hohe Alter

Erinnerungen an Olga Tobler



Olga Tobler brachte Hunderten von Kindern das Schwimmen bei.

Als die Nachricht eintraf, konnte und wollte man es kaum fassen. Man weigerte sich einfach, wirklich daran zu glauben, dass Olga Tobler nicht mehr unter den Lebenden weile. Und auch jetzt noch beschleicht einen das Gefühl, sie werde nächstens mit ihrem Fahrrad hinter irgendeiner Kurve auftauchen, auf dem Weg ins Schwimmbad oder ins Hallenbad, um dort Lernwilligen Unterricht zu erteilen. Olga Tobler war der Inbegriff von jemandem, der auch noch mit über siebzig Jahren nicht nur sehr aktiv, sondern zudem topfit erschien. Hunderten von Grenchnerinnen und Grenchnern hatte sie das Schwimmen beigebracht und die Tätigkeit mit Kindern und Jugendlichen schien sie zeitlos jung zu bewahren.

Für das Jahrbuch erinnert sich einer ihrer Söhne, Armand Tobler, an seine Mutter. «Den Drang, sich zu bewegen, aktiv zu sein, muss sie bereits mit etwa drei Jahren gehabt haben. Das scheint ihr angeboren zu sein. Bereits ihre Berufswahl war aussergewöhnlich, absolvierte sie doch eine Schreinerlehre. Sie war wohl eine der ersten Frauen, welche diesen Beruf ergriffen haben, sie fuhr auch bereits Motorrad, hatte aber uns beide Kinder, meinen Bruder Konrad und mich, erst relativ spät, mit 35 und 40 Jahren. Man kann sich wohl gut vorstellen, dass bei uns Sport von jeher gross geschrieben wurde. Neben Schwimmen betraf dies vorallem Turnen, Skifahren und Wandern. Dafür besassen wir keinen Fernseher, etwas, für das ich heute noch dankbar bin, denn so wurde immer etwas unternommen. Kinogänge etwa standen regelmässig an und wenn es nötig war, gingen wir halt zu Fuss nach Lengnau. Das meiste unternahmen wir als Familie. Allerdings war es uns von beiden Elternteilen her freigestellt, mitzutun oder es eben zu lassen. Meine Eltern haben so nie versucht, uns in ein Schema zu pressen. Interessant ist sicher die Tatsache, dass meine Mutter unzähligen Kindern das Schwimmen beigebracht hat, nur bei mir wollte es einfach nicht klappen, waren selbst ihre vorhandenen Künste und ihre Mühe vergebens.

Dafür hat sie mich später in meinem Entschluss, Musik zu machen, bestärkt, hat mich stets unterstützt. Ich glaube, dass meine Mutter mit ihren Ideen, in ihren Anschauungen der Zeit voraus war, Selbstverständlich war ihr Tod ein herber Schlag. Es ist immerhin tröstlich zu wissen, dass er sie bei einer ihrer Lieblingsbeschäftigungen, beim Skifahren in Grimentz nämlich, ereilte.» Der Tod von Olga Tobler hat eine nicht zu schliessende Lücke in das gesellschaftliche Leben von Grenchen gerissen. Bei vielen Grenchnerinnen und Grenchnern wird Olga aber stets in Erinnerung bleiben oder die Erinnerung wird wieder aufflackern, wenn man zum Beispiel im Schwimmbad seine Bahnen zieht und daran denkt, wem man das Ausüben dieser Tätigkeit zu verdanken hat.

German Vogt

Eine Hundertjährige erinnert sich

Tochter eines Uhrmacher-Bauern



Maria Siegrist-Stämpfli, am 6.11.1994 100 Jahre alt geworden, erinnert sich als Tochter eines Uhrmacher-Bauern an die alten, harten Zeiten.

Am 6.11.1994 wurde an der Kastelsstrasse 85 Maria Siegrist-Stämpfli 100 Jahre alt. Sie wuchs in den Studen als älteste von drei Töchtern eines Uhrmacher-Bauern auf. Er besass zwei Kühe, je ein Rind und ein Kalb, ein Schwein, Hühner und Kaninchen. 1917 kaufte er sich ein Pferd. Als Maria Siegrist nach sechs Jahren Primar- und einem Jahr Bezirksschule die Schulpflicht erfüllt hatte – Mädchen mussten damals nur sieben Jahre die Schulbank drücken – erlernte sie nach einem missglückten Welschlandaufenthalt in der Eterna in sechs Wochen den Beruf einer Perceuse. Sie hatte die Aufgabe, Löcher in die Platinen zu bohren. Dabei musste sie die Bohrer in mühseliger Handarbeit selbst herstellen! Mit Grausen erinnert sie sich an ihre Jugend, weil sie zu viel arbeiten musste. Stets zählte der Vater auf ihre Hilfe, beim Heuen, beim Setzen und Ernten der Kartoffeln, beim Einbringen der Runkeln usw. Sie lud das Heu auf den Wagen, das ihr der Vater reichte, das Abladen dauerte bis tief in die Nacht hinein. – Weil es auch in der Mittagspause oft Hand anzulegen galt, war diese stets viel zu kurz, und Maria Siegrist blieb nichts anderes übrig, als jeden Tag in die Fabrik zu rennen. So schüttelte der Vater über Mittag die Zwetschgen- und Chriesibäume. Sie musste das Obst auflesen und in der Fabrik verkaufen. Ferner brachte sie auf dem Weg zur Arbeitsstätte Kunden Milch. 20 Rappen hatten sie für einen Liter zu zahlen (18 Rappen, wer sie selbst holte). Auch Eier hielt sie an ihrem Arbeitsplatz feil, zu 10 Rappen das Stück, ebenso Aepfel, ein Kilo Süssäpfel zu 20 Rappen. – Bescheiden war das Essen. Jeden Morgen und Abend gab es Kaffee, Brot und Rösti. Kalbfleisch ass man nicht, nur das Fleisch der eigenen Schweine, die der Störmetzger schlachtete. Die Kälber wurden mit entrahmter Milch aufgezogen. Den abgeschöpften Rahm verarbeitete man zu Butter. Die Kälber wurden verkauft. Wenn eine Kuh getötet werden musste, kaufte man dieses Fleisch. Ein Teil wurde gebeizt, der andere als Siedfleisch verwendet.

Im Hause gab es kein fliessendes Wasser. Dieses lieferte der Brunnen beim Stall. Er war Viehtränke und Waschgelegenheit. Petrollampen erhellten die Räume. Zur Entspannung zog man im Sommer oft in den Wald. Dabei durfte der Walkman in Form eines Phonographen nicht fehlen. Tanz in der Schönegg bot weitere Abwechslung.

Amt für Kultur

Jahreschronik 1994

Januar
- Felca Titoni Uhren AG feiert ihr 75-jähriges Bestehen
- Feierlichkeiten zum 50-jährigen Bestehen der Volkshochschule beginnen
- Rainer W. Walter erhält Kulturpreis
- Mit Josiane Meister wird eine Frau Präsidentin der Militärmotorfahrer

Februar
- Erziehungsberatung beginnt ihre Arbeit am 1. Februar
- Das Rainschulhaus soll nach Gemeinderat für ein Museum freigestellt werden
- Bring- und Holaktion von Sperrgut des Werkhofes hat grossen Erfolg
- Ruth Gütigers Fasnachtsdekoration in FS DRS «Schweiz Aktuell»
- Grossbrand zerstört Arbeitslosenwerkstatt für Holzbearbeitung in der Schmelzi

März
- Verein Frauenzentrum (FRAZ) wird gegründet.
- Ab 1. März gilt eine Sackgebühr für Abfälle
- Frauenturnverein wird 60 Jahre alt
- Männerchor wird 70 Jahre alt
- Teddy Buser erhält «Chappelitüüfel»

April
- Tschudin Technologies wird in Hauser-Tripet, Biel, integriert
- Das Marionettentheater «Die Zauberflöte» von Lehrern und Schülern des Haldenschulhaus hat riesigen Erfolg
- Sylvia Käser beginnt ihre Arbeit als neue Pfarrerin von Grenchen Süd
- 50 Jahre Schwerhörigen Verein Grenchen
- Bankgesellschaft schenkt der Stadt die Travaglini-Skulptur «Powerman» an der Bahnhofstrasse

Mai
- Der polnische Staatspräsident Lech Walesa besucht die ETA Grenchen
- Vertragskündigung der BLS betreffend Wasserversorgung wird von Gemeinderat zurückgewiesen
- 100 Jahre Hauswirtschaftsschule Grenchen – Woche der offenen Türen
- 75-Jahr-Jubiläum der Busbetriebe Grenchen und Umgebung (BGU)
- Frieda Stamm veröffentlicht 150 Haikus.

Juni
- 10 Jahre Aikido-Club in Grenchen.
- Wing Sport Club zur Förderung des Motorflugsportes wird gegründet
- Die Gemeindeversammlung stimmt dem freiwilligen Lohnabzug des städtischen Personals von 1% zugunsten Arbeitsloser zu
- Robert Gerber übernimmt Kommando der Stadtpolizei
- Ruedi de Toffol wird neuer Finanzverwalter
- General-Aviation-Show findet in Grenchen statt
- Pfadfinder-Abteilung-Grenchen (PAG) weiht das neue Heim bei der Allerheiligen-Kapelle ein
- Feier zum 10. Geburtstag des Kunsthauses

Juli
- Vollenweider verkauft sein Reisebüro an Kuoni
- Die Renovationsarbeiten an der Fassade der Eusebiuskirche sind beendet

August
- Neue Fachstelle für Suchtprävention «InForm» stellt sich vor
- Alterssiedlung Kastels feiert den 25-jährigen Geburtstag.
- Der Gemeinderat folgt dem Vorschlag des eidgenössischen Preisüberwachers betreffend Strompreiserhöhungen nur teilweise.
- Der Gemeinderat genehmigt das Projekt «Kernrandzone Süd».
- FC Grenchen gründet einen neuen Sponsorenclub «Club 25»
- 75 Jahre Arbeitertouringbund
- 10 Jahre Technikerschule Grenchen
- «Vereinigung ehemaliger Feuerwehrkameraden der Stadt Grenchen» gegründet.
- Helvetia und Eintracht schliessen sich zur Stadtmusik Grenchen zusammen.

September
- Privates Kinder- und Schülerzentrum «Koala» in Räumen der Howeg wird eröffnet

- Gemeinderat beschliesst, dass bis auf weiteres kein Geld für ein Museum vorhanden sei
- 75 Jahre Satus-Männerriege und 50 Jahre Satus-Frauenriege
- Grenchen empfängt die Mitarbeiter des Bundesamtes für Wohnungswesen, um ihnen Stadt und neuen Arbeitsplatz vorzustellen
- Fest «Neuer Märetplatz» der Gruppe «Neues Grenchen» unter Präsident Lukas Walter erfolgreich durchgeführt
- «Neues Grenchen» übergibt Petition mit 1420 Unterschriften für neuen Märetplatz dem Stadtpräsidenten
- 50 Jahre Briefmarkenverein Helvetia
- Alt-Bundesrichter lernen Grenchen bei einer Stadtführung kennen
- Verein «Pro Jazz» feiert seinen 10. Geburtstag
- Gemäss Kantonsratsbeschluss bleibt Grenchens Spital die Gynäkologieabteilung erhalten
- 25 Jahre Schweizerische Kreditanstalt in Grenchen

Oktober
- Die 13. Internationale Triennale für Originalgrafik findet unter der künstlerischen Leitung von Peter Killer statt
- 1. Oekumenische Orgelwanderung von katholischer zu christkatholischer und reformierter Kirche findet statt
- Das Jugendberatungszentrum erhält den neuen Namen DOCK
- Heimweh-Grenchner, eingeladen durch Neues Grenchen, zimmern an Podiumsdiskussion an Grenchens Zukunft
- Informative Tonbildschau über Grenchen für Auswärtige wird vorgestellt
- Die «Witi»-N5-Projektierung wird sistiert, weil der Bund die Bewilligung noch nicht gesprochen hat

November
- Weihnachtspuzzle-Aktion der Vereinigung Stadtzentrum Grenchen wird gestartet
- Das Jugendhaus öffnet bei einem Fest die Tore für alle Bevölkerungsschichten
- 10. Geburtstag des Grenchner «Wiehnachtsmäret» von Hobbykünstlern
- Zum «Jahr der Familie» organisiert die Pro Juventute die Aktion «Kinder besuchen ihre Eltern am Arbeitsplatz»
- Einweihung der TCS-Panoramatafel auf der Wandfluh
- Verena Stuber (FDP Grenchen) wird Kantonsratspräsidentin

Dezember
- Der symbolische Spatenstich für das Wohnheim Schmelzi in der Grimm-Villa ist erfolgt
- Die Gemeindeversammlung beschliesst: eine Steuererhöhung von 130 auf 135 Punkte;
- ein Rentenalter der Stadtangestellten von generell 63; den Lektionenabbau an der Musikschule rückgängig zu machen
- Der Südbahnhof erhält ein Wartehäuschen auf Perron 2
- Der Gemeinderat weist eine FPS-Motion «Auflösung des Amtes für Kultur und Unterstellung unter Schuldirektion» zurück
- Wettinger Sternsinger treten erstmals in Grenchen auf
- Der Wettbewerb «Schaufensterdekoration» von Verkehrsverein und Kulturkommission hat Erfolg
- Frauenforum Grenchen–Bettlach feiert 90. Geburtstag
- Rolf und Marietta Meier werden neues Wirteehepaar im Parktheaterrestaurant
- Der russische Arte Corale-Chor singt in der Eusebiuskirche gregorianische Choräle